



# Robert Sheckley

# Utopia

# mit kleinen Fehlern

CITIZEN IN SPACE

Science Fiction Stories

Aus dem Amerikanischen übertragen von Tony Westermayr

1. Auflage Juli 1967 • 1.-10. Tsd.
2. Auflage August 1974 • 11.-22. Tsd.
3. Auflage Juli 1979 • 23.-32. Tsd,  
Made in Germany 1979

© der Originalausgabe 1955 by Robert Sheckley

© der deutschsprachigen Ausgabe 1967 by Wilhelm Goldmann Verlag, München

Umschlagentwurf: Atelier Adolf & Angelika Bachmann, München

Umschlagillustration: Jürgen F. Rogner, München

Gesamtherstellung: Mohndruck Reinhard Mohn GmbH, Gütersloh

Verlagsnummer: 23081

Lektorat: Melanie Berens • Herstellung: Harry Heiß

ISBN 3-442-23081-0

## *Inhalt*

### Utopia mit kleinen Fehlern

A TICKET TO TRANAI

### Pfadfinderspiele

HUNTING PROBLEM

### Genau wie auf der Erde

SKULKING PERMIT

### Besuch in der Zukunft

A THIEF IN TIME

### Ein Irrtum der Regierung

CITIZEN IN SPACE

### Der Beantworter

ASK A FOOLISH QUESTION

### Die Wunschmaschine

SOMETHING FOR NOTHING

### Der glücklichste Mann der Welt

THE LUCKIEST MAN IN THE WORLD

### Das tödliche Raumschiff

HANDS OFF

### Ein Beruf mit Zukunft

THE ACCOUNTANT

### Der widerspenstige Planet

THE MOUNTAIN WITHOUT A NAME

## Utopia mit kleinen Fehlern

Eines schönen Tages im Juni betrat ein schlanker, ernsthafter junger Mann die Geschäftsräume des Transstellar-Reisebüros. Dem farbenfrohen Plakat über das Herbstfest auf dem Mars schenkte er keinen Blick. Das riesige Fotowandbild der tanzenden Wälder auf Triganium blieb unbeachtet. Er ignorierte das ein wenig zweideutige Gemälde der Dämmerungsriten auf Opiuchus II und trat an den Schalter.

»Ich möchte eine Reise nach Tranai buchen«, verkündete der junge Mann.

Der Angestellte klappte sein Buch zu und runzelte die Stirn.  
»Tranai? Tranai? Ist das einer der Monde von Kent IV?«

»Nein«, erwiederte der junge Mann. »Tranai ist ein Planet, der um eine Sonne des gleichen Namens rotiert. Ich möchte eine Reise dorthin buchen.«

»Nie davon gehört.« Der Angestellte holte einen Sternkatalog und ein Exemplar von >Stern-Nebenrouten< aus dem Regal.

»Na bitte«, sagte er schließlich. »Man lernt jeden Tag etwas dazu. Sie wollen eine Reise nach Tranai buchen, Mr. –«

»Goodman. Marvin Goodman.«

»Goodman. Tja, Tranai scheint so weit von der Erde entfernt zu sein, wie man überhaupt fliegen kann, ohne die Milchstraße zu verlassen. Kein Mensch fährt hin.«

»Ich weiß. Können Sie die Reise für mich arrangieren?« fragte Goodman aufgeregt.

Der Angestellte schüttelte den Kopf. »Ausgeschlossen. Nicht einmal die Frachtraketen fliegen so weit.«

»Bis wohin könnten Sie vermitteln?«

Der Angestellte lächelte gewinnend. »Warum sich soviel Mühe machen? Ich kann Sie auf eine Welt schicken, die alle Vorteile

dieses Tranai bietet, aber leichter zu erreichen ist, günstige Hotels, Ausflüge und billige Preise bietet –«

»Ich will nach Tranai«, sagte Goodman grimmig.

»Aber es gibt keine Möglichkeit, hinzukommen«, erklärte der Angestellte geduldig. »Was erhoffen Sie sich dort eigentlich? Vielleicht kann ich Ihnen helfen.«

»Sie können mir helfen, indem Sie mich soweit ver –«

»Suchen Sie Abenteuer?« fragte der Angestellte, nachdem er Goodmans wenig athletische Gestalt in Augenschein genommen hatte. »Lassen Sie sich Africanus II empfehlen, eine Frühzeit-Welt voll wilder Stämme, Säbelzahntiger, menschenfressender Farne, Flugsand, aktiver Vulkane, Pterodaktylen und so weiter. Abflug von Expeditionen alle fünf Tage ab New York. Sie verbinden nicht zu überbietende Gefahren mit absoluter Sicherheit. Ein Dinosaurierschädel garantiert, andernfalls bekommen Sie Ihr Geld zurück.«

»Tranai«, sagte Goodman.

»Hmm.« Der Angestellte betrachtete prüfend Goodmans schmale Lippen und strenge Augen. »Vielleicht sind Sie der puritanischen Beschränkungen unserer Erde überdrüssig? Dann empfehle ich eine Reise nach Almagordo III, der Perle des südlichen Gürtels. Unsere zehntägige Pauschalreise schließt eine Fahrt in die geheimnisvolle Kasba von Almagordo ein, den Besuch von acht Nachtlokalen – wobei der erste Drink stets auf unsere Rechnung geht –, einen Abstecher zu einer Zintal-Fabrik, wo Sie echte Zintal-Gürtel, -Schuhe und -Geldbörsen billig erstehen können, sowie Besichtigungen von zwei Destillerien. Die Mädchen Almagordos sind schön, gefällig und von reizvoller Naivität. Den Touristen sehen sie als das höchststehende und begehrtesteste menschliche Wesen an. Außerdem –«

»Tranai«, wiederholte Goodman eigensinnig. »Wie weit können Sie mich vermitteln?«

Mürrisch zog der Angestellte einen langen Streifen Flugkarten aus der Maschine. »Sie können die >Constellation Queen< bis

Legis II nehmen und dort in die >Galactic Splendor< umsteigen, die Sie nach Oumé bringt. Dann müssen Sie auf ein einheimisches Fahrzeug überwechseln, mit dem Sie über die Stationen Machang, Inchang, Pankang, Lekung und Oyster bis Tung-Bradair IV gelangen, wenn es nicht unterwegs auseinanderfällt. Ein Non-Sked wird Sie vorbei am galaktischen Wirbel – wenn es vorbeikommt – nach Aloodsridgia schaffen, und von dort aus transportiert Sie das Postschiff nach Bellismoranti. Ich glaube, daß das Postschiff noch funktioniert. Dann haben Sie etwa die Hälfte des Weges hinter sich. Sie müssen sich von dort aus auf eigene Faust durchschlagen.«

»Gut«, sagte Goodman. »Können Sie die Formulare bis heute nachmittag fertigmachen?«

Der Angestellte nickte. »Mr. Goodman«, fragte er mit dem Mut der Verzweiflung, »was soll denn dieses Tranai überhaupt sein?«

Goodman lächelte strahlend. »Ein Utopia«, sagte er.

Marvin Goodman hatte beinahe sein ganzes bisheriges Leben in Seakirk, New Jersey, verbracht: in einer Stadt, die fünfzig Jahre hindurch von dem einen oder anderen Parteiboß kontrolliert worden war. Die meisten Einwohner Seakirks scherten sich wenig um die Korruption bei hoch und niedrig, um die Spielhölle, die Bandenkriege, den Ausschank von Alkohol an Jugendliche. Sie waren es gewöhnt, ihre Straßen zerfallen, die uralten Wasserleitungen platzen, die E-Werke versagen, die baufälligen alten Häuser einstürzen zu sehen, während die Bosse von Jahr zu Jahr größere Paläste, längere Schwimmbecken und wärmere Stallungen bauten. Die Leute hatten sich daran gewöhnt. Nur Goodman nicht.

Als geborener Kreuzzügler schrieb er enthüllende Artikel, die nie veröffentlicht wurden, schrieb Briefe an den Kongreß, die niemand las, setzte sich für ehrenhafte Kandidaten ein, die keiner wählte, und organisierte die Liga für kommunale Verbesserungen, den Bund gegen das Gangsterunwesen, die Bürgerunion für eine unbestechliche Polizei, die Vereinigung

gegen das Glücksspiel, das Komitee für die Gleichberechtigung der Frauen bei der Berufswahl, und ein Dutzend ähnlicher Gemeinschaften.

Er erreichte nichts damit. Die Gleichgültigkeit der Menschen war zu groß. Die Politikaster lachten ihn aus, und Goodman konnte es nicht ertragen, ausgelacht zu werden. Zu allem Unglück zog ihm seine Verlobte einen lärmenden jungen Mann in auffälligem Sportsakko vor, einen Menschen, der außer einer Mehrheitsbeteiligung an der großen Baufirma Seakirks keine Vorzüge aufzuweisen hatte.

Dieser Schlag traf ihn schwer. Die junge Dame schien von der Tatsache, daß die Baufirma dem von ihr hergestellten Beton unverhältnismäßig viel Sand beimischte und an den Stahlträgern tonnenweise Material einsparte, nicht beeindruckt. »Na und, Marvie? So geht das eben. Man muß realistisch sein«, pflegte sie sich auszudrücken.

Goodman hatte nicht die Absicht, realistisch zu sein. Auf der Stelle verfügte er sich in Eddies Moonlight-Bar, wo er zwischen den Drinks die Vorzüge einer Grashütte in der grünen Venus-Hölle einer Prüfung zu unterziehen begann.

Ein großer, breitschultriger Mann mit scharfgeschnittenem Gesicht betrat das Lokal. Goodman konnte an seinem Gang, seiner Blässe, seinen Strahlungsnarben und den durchdringenden grauen Augen erkennen, daß er einen Raumfahrer vor sich hatte.

»Einen Tranai-Spezial, Sam«, bestellte der alte Raumfahrer bei dem Barmann.

»Kommt sofort, Captain Savage, Sir«, sagte der Barmann.

»Tranai?« murmelte Goodman unwillkürlich.

»Tranai«, sagte der Captain. »Nie was davon gehört, wie?«

»Nein, Sir«, gestand Goodman.

»Na, Sonny«, meinte Captain Savage, »ich bin heute ziemlich gesprächig, drum will ich Ihnen eine Geschichte vom gesegneten Tranai, draußen jenseits des galaktischen Wirbels, erzählen.«

Die Augen des Captains sahen in die Ferne, und ein Lächeln umspielte seine Lippen.

»Wir waren damals eiserne Männer in stählernen Schiffen. Ich und Johnny Cavanaugh und Frog Larsen hätten für eine Ladung Terganium sogar die Hölle in die Luft gesprengt. Und ob. Damals kam bei der Raumfahrt noch jeder Dritte ums Leben, und der Geist von Big Dan McClintock erschien jedem Schiff. Moll Gann betrieb die Red Rooster-Bar auf dem Asteroiden 342 A A und verlangte 500 Dollar für ein Glas Bier; sie bekam sie, weil es im Umkreis von zwanzig Milliarden Kilometern kein Lokal gab. Damals trieben noch die Skarbies ihr Unwesen, und die Schiffe nach Podengum mußten einen Riesenweg machen. Sie können sich also vorstellen, wie ich mir vorkam, als ich eines Tages auf Tranai stieß.«

Goodman lauschte hingerissen, als der alte Captain ein Bild der ruhmreichen Tage zeichnete, zerbrechliche Schiffe gegen einen eisernen Himmel, Schiffe, die hinaus, immer weiter hinaus zu den fernen Grenzen der Galaxis flogen.

Und dort, am Rande des großen Nichts, war Tranai.

Tranai, wo man den richtigen Weg gefunden hatte, wo die Menschen nicht mehr ans Tretrad des Lebens angeschmiedet waren! Tranai, eine friedliche, schöpferische, glückliche Gesellschaft, keine Heiligen und Asketen, keine Intellektuellen, sondern einfache Leute, die Utopia geschaffen hatten.

Eine ganze Stunde berichtete Captain Savage von den vielfältigen Wundern Tranais. Dann beklagte er sich über die Trockenheit seiner Kehle. Goodman bestellte ihm einen weiteren Tranai-Spezial und für sich auch einen. Während er das exotische, grünlichgraue Gemisch schlürfte, verlor sich auch Goodman in

diesen Traum. Schließlich fragte er leise: »Warum kehren Sie nicht zurück, Captain?«

Der alte Mann schüttelte den Kopf. »Weltraumgicht. Ich kann nicht mehr fliegen. Wir hatten von moderner Medizin damals keine Ahnung. Jetzt tauge ich nur noch für einen Job am Boden.«

»Was für eine Stellung haben Sie denn?«

»Ich bin Vorarbeiter bei der Seakirk Bau GmbH«, seufzte der Alte. »Dabei habe ich einmal einen Fünfzig-Kammer-Clipper befehligt. Wie diese Leute hier Beton machen... Trinken wir noch einen Kleinen – zu Ehren Tranais?«

Sie tranken mehrere Kleine. Als Goodman das lokal verließ, war sein Entschluß gefaßt. Irgendwo im Universum hatte man den Modus vivendi gefunden: den Schlüssel zum alten Traum des Menschen von der Vollkommenheit.

Mit weniger konnte er sich nicht zufrieden geben.

Am nächsten Tag gab er seine Stellung in der East Coast Roboterfabrik auf und hob seine Ersparnisse ab. Er mußte nach Tranai.

Er ging an Bord der >Constellation Queen<, flog nach Legis II und nahm von dort aus die >Galactic Splendor< nach Oumé. Über die Stationen Machang, Inchang, Pankang, Lekung und Oyster erreichte er Tung-Bradar IV. Ohne Zwischenfälle kam er am galaktischen Wirbel vorbei und erreichte schließlich Bellismoranti, wo der Einfluß von Terra endete.

Gegen riesiges Honorar schaffte ihn eine einheimische Raumfahrtlinie nach Dvasta II. Von dort aus transportierte ihn ein Frachtschiff vorbei an Seves, Olgao und Mi zum Doppelplaneten Mvanti. Dort blieb er drei Monate hängen. Er benützte die freie Zeit dazu, einen hypnovädischen Kurs in der Tranai-Sprache zu nehmen. Schließlich mietete er einen Piloten, der ihn nach Deng brachte.

Auf Deng wurde er als higastomeritreischer Spion verhaftet, aber im Frachtraum einer Erzrakete nach g'Moree gelang ihm die Flucht. Auf g'Moree behandelte man seine Erfrierungen, die Wärmevergiftung und oberflächliche Strahlungsverbrennungen. Endlich gelang es ihm, einen Flug nach Tranai zu buchen.

Er vermochte es kaum zu glauben, als das Schiff, an den Monden Doé und Ri vorbeigleitend, zur Landung in Port Tranai ansetzte.

Als sich die Luftschieleusen geöffnet hatten, stellte Goodman bei sich einen Zustand tiefster Depression fest. Zum Teil beruhte er auf Ernüchterung, bei einer derartigen Reise unvermeidlich. Aber er fürchtete auch, Tranai könnte sich plötzlich als Fata Morgana entpuppen.

Er hatte allein auf die Geschichte eines alten Raumfahrers hin die ganze Milchstraße durchquert. Jetzt schien alles viel weniger wahrscheinlich. Eher würde er das wahre Eldorado als ein Tranai finden, wie er es sich vorstellte.

Er stieg aus. Port Tranai machte einen recht angenehmen Eindruck. Die Straßen waren voll von Leuten, in den Geschäften türmte sich die Ware. Die Männer, denen er begegnete, sahen aus wie Menschen anderswo auch. Die Frauen wirkten reizvoll.

Aber irgend etwas kam ihm merkwürdig vor, irgend etwas störte, ja, wirkte fremdartig. Es dauerte ein paar Augenblicke, bis er dahinterkam. Dann wurde ihm klar, daß auf jede Frau, die zu sehen war, mindestens zehn Männer kamen. Eigenartiger noch: alle Frauen, die er zu sehen bekam, waren anscheinend unter Achtzehn oder über Fünfunddreißig.

Was war mit der Altersgruppe 19 bis 35 geschehen? Gab es ein Tabu, das ihr Erscheinen in der Öffentlichkeit verbot? Hatte eine Seuche sie hinweggerafft? Er mußte zunächst abwarten.

Er ging zum Idrig-Gebäude, wo alle Regierungsfunktionen Tranais ausgeübt wurden, und stellte sich im Büro des Ministers für Außerirdische Angelegenheiten ein. Man ließ ihn sofort vor.

Das Büro war klein und überladen; an den Tapeten entdeckte Goodman seltsame blaue Flecken. Außerdem fiel ihm sofort ein Gewehr in die Augen, das – komplett mit Schalldämpfer und Zielfernrohr – an einer Wand hing. Es blieb ihm keine Zeit, Spekulationen darüber anzustellen, denn der Minister sprang auf und schüttelte Goodman erfreut die Hand.

Der Minister war ein dicker, fröhlicher Mann um die Fünfzig. Um den Hals trug er ein kleines Medaillon mit dem Siegel Tranaïs – einem Blitz, der eine Ähre spaltete. Goodman nahm zu Recht an, daß es sich um eine Amtskette handelte.

»Willkommen auf Tranaïs«, sagte der Minister mit überströmender Herzlichkeit. Er warf einen Stoß Dokumente von einem Stuhl und bot ihn Goodman an.

»Mr. Minister –«, begann Goodman förmlich auf Tranaisch.

»Den Melith heiße ich. Nennen Sie mich Den. Wir legen hier auf das Formelle wenig Wert. Legen Sie die Beine auf den Schreibtisch, und machen Sie es sich bequem. Zigarette?«

»Nein, vielen Dank«, sagte Goodman etwas verwirrt. »Mister – äh – Den, ich komme von Terra, einem Planeten, von dem Sie vielleicht schon gehört haben?«

»Aber gewiß«, meinte Melith. »Nervöse, unruhige Gegend, nicht wahr? Das ist selbstverständlich nicht böse gemeint.«

»Natürlich nicht. Im übrigen entspricht das genau meiner Meinung. Der Grund für mein Erscheinen hier –« Goodman zögerte. Hoffentlich klangen seine Worte nicht zu albern. »Nun, ich habe einiges über Tranaïs gehört. Wenn ich so darüber nachdenke, kommt es mir lächerlich vor. Aber falls Sie nichts dagegen haben, würde ich Sie gern fragen –«

»Fragen Sie, was Sie wollen«, meinte Melith großzügig. »Sie bekommen offene Antworten.«

»Das freut mich. Ich habe gehört, daß es seit vierhundert Jahren hier auf Tranaïs keinen Krieg mehr gegeben hat.«

»Seit sechshundert Jahren«, korrigierte Melith. »Und weit und breit keiner in Sicht.«

»Jemand erzählte mir, daß es auf Tranai keine Verbrechen gibt.«

»Nicht das geringste.«

»Und deshalb auch keine Polizei, keine Gerichte, keine Richter, Sheriffs, Henker oder Ermittlungsbeamte der Regierung. Keine Gefängnisse, Besserungsanstalten oder andere Verwahrungsinstitute.«

»Wir brauchen sie nicht«, erklärte Melith, »da wir ja keine Verbrechen haben.«

»Ich habe erfahren, daß es auf Tranai keine Armut gibt«, fuhr Goodman fort.

»Ich habe noch nie von einem Fall von Armut gehört«, meinte Melith fröhlich. »Wollen Sie nicht doch eine Zigarre?«

»Nein, danke.« Goodman beugte sich vor. »Soviel ich höre, haben Sie eine stabile Wirtschaft, ohne zu sozialistischen, kommunistischen, faschistischen oder bürokratischen Maßnahmen greifen zu müssen.«

»Gewiß«, sagte Melith.

»Bei Ihnen handelt es sich demgemäß um eine Wirtschaft des freien Wettbewerbs, in der die Privatinitiative gedeiht und die Verwaltungsfunktionen auf ein absolutes Mindestmaß beschränkt werden.«

Melith nickte. »Im großen und ganzen beschäftigt sich die Regierung mit nebensächlichen Ordnungsangelegenheiten, ferner mit der Versorgung der alten Leute und der Verschönerung der Landschaft.«

»Trifft es zu, daß Sie eine Methode der Vermögensstreuung entdeckt haben, die ausschließlich auf persönlicher Wahl beruht und jede Einflußnahme der Regierung, ja sogar jede Besteuerung entbehren kann?«

»O ja, gewiß.«

»Trifft es zu, daß es zu keiner Zeit in der transischen Regierung Korruption gegeben hat?«

»Voll und ganz«, antwortete Melith. »Das ist wohl auch die Ursache dafür, daß wir nur sehr schwer Leute finden, die ein öffentliches Amt übernehmen wollen.«

»Dann hatte Captain Savage also recht!« rief Goodman, der sich nicht länger zu beherrschen vermochte. »Das ist Utopia!«

»Uns gefällt es«, meinte Melith.

Goodman atmete tief und fragte: »Darf ich hierbleiben?«

»Warum denn nicht?« Melith zog ein Formular aus der Schublade. »Wir beschränken die Einwanderung nicht. Welchen Beruf üben Sie aus?«

»Auf der Erde war ich Roboter-Konstrukteur.«

»Auf diesem Gebiet gibt es viele offene Stellen.« Melith begann das Formular auszufüllen. Sein Federhalter produzierte einen Tintenklecks. Ungerührt warf der Minister den Federhalter an die Wand, wo er zerbrach, einen weiteren blauen Fleck hinterlassend.

»Wir füllen das Formular ein andermal aus«, sagte er. »Jetzt bin ich nicht in Stimmung.« Er lehnte sich im Sessel zurück. »Ich möchte Ihnen einen Rat geben. Hier auf Tranai sind wir der Ansicht, daß wir Utopia, wie Sie es nennen, ziemlich nahegekommen sind. Aber unser Staat ist nicht durchorganisiert. Wir haben keine komplizierten Gesetzessammlungen. Wir leben unter Beachtung einer Anzahl ungeschriebener Gesetze oder Gewohnheiten, wie man sie auch nennen könnte. Sie werden entdecken, worum es sich dabei im einzelnen handelt. Es dürfte sich empfehlen, sie zu beachten, wenngleich es Ihnen niemand befehlen wird.«

»Selbstverständlich bin ich dazu bereit«, rief Goodman. »Ich kann Ihnen versichern, Sir, daß ich nicht die Absicht habe, hier als Störenfried zu wirken.«

»Oh, ich habe mir eigentlich weniger um uns Sorgen gemacht«, meinte Melith heiser. »Ich dachte an Ihre eigene Sicherheit. Vielleicht kann Ihnen meine Frau weitere Ratschläge geben.«

Er drückte auf eine große rote Taste auf seinem Schreibtisch. Augenblicklich bildete sich ein bläulicher Nebel. Der Nebel wurde dichter, und kurz darauf sah Goodman eine schöne junge Frau vor sich stehen.

»Guten Morgen, mein Lieber«, sagte sie zu Melith.

»Es ist Nachmittag«, teilte ihr Melith mit. »Meine Liebe, dieser junge Mann hier hat den weiten Weg von der Erde bis zu uns zurückgelegt, um auf Tranai zu leben. Ich habe ihm den üblichen Rat gegeben. Können wir sonst noch etwas für ihn tun?«

Mrs. Melith überlegte einen Augenblick, dann fragte sie Goodman: »Sind Sie verheiratet?«

»Nein«, erwiderte Goodman.

»In diesem Fall sollte er ein nettes Mädchen kennenlernen«, erklärte Mrs. Melith ihrem Mann. »Auf Tranai wird das Junggesellentum nicht gerne gesehen, wenn es auch nicht verboten ist. Laß mich mal nachdenken... wie wäre es mit der entzückenden kleinen Driganti?«

»Sie ist verlobt.«

»Tatsächlich? War ich denn so lange in der Stasis? Mein Lieber, das ist aber nicht sehr rücksichtsvoll von dir.«

»Ich hatte zu tun«, entschuldigte sich Melith.

»Was meinst du zu Mihna Vensis?«

»Nicht sein Typ.«

»Janna Vley?«

»Ausgezeichnet!« Melith blinzelte Goodman zu. »Eine sehr anziehende junge Dame.« Er fand einen neuen Federhalter in seiner Schublade, kritzelt eine Adresse und reichte Goodman

den Zettel. »Meine Frau wird sie anrufen und ihr sagen, daß Sie morgen abend kommen.«

»Und lassen Sie sich doch einmal zum Abendessen bei uns sehen«, sagte Mrs. Melith.

»Sehr gern«, erwiederte Goodman, aus seiner Betäubung erwachend.

»Es hat mich gefreut, Sie kennenzulernen«, sagte Mrs. Melith. Ihr Mann drückte auf die rote Taste. Der blaue Nebel wallte auf, und Mrs. Melith verschwand.

»Ich muß jetzt Schluß machen«, sagte Melith und warf einen Blick auf seine Uhr. »Überstunden sind nicht gut – die Leute fangen gleich zu tuscheln an. Kommen Sie irgendwann einmal vorbei, dann füllen wir die Formulare aus. Sie sollten übrigens wirklich den Höchsten Präsidenten Borg im Nationalhaus besuchen. Möglicherweise besucht er Sie. Lassen Sie sich von dem alten Fuchs zu nichts überreden. Und vergessen Sie die Verabredung mit Janna nicht.« Er blinzelte heftig und begleitete Goodman zur Tür.

Wenige Augenblicke später stand Goodman allein auf dem Gehsteig. Er hatte Utopia erreicht, sagte er sich, ein echtes, untrügerisches Utopia.

Aber manches daran war doch sehr verwirrend.

Goodman aß in einem kleinen Restaurant zu Abend und mietete sich in einem nahegelegenen Hotel ein. Ein fröhlicher Page führte ihn zu seinem Zimmer, wo sich Goodman, der etwas erschöpft war, auf dem Bett ausstreckte. Müde rieb er sich die Augen, während er versuchte, die Eindrücke des Tages zu ordnen.

Er hatte so viel erlebt, in diesen wenigen Stunden. Und so vieles beunruhigte ihn. Das Zahlenverhältnis Männer-Frauen zum Beispiel. Er hatte Melith eigentlich danach fragen wollen.

Aber Melith war vielleicht nicht der richtige Mann für solche Fragen, denn er hatte doch ein paar merkwürdige Züge. Schleuderte der Minister da Federhalter an die Wand! Ließ sich das bei einem gereiften, verantwortlichen Beamten vertreten? Und Meliths Frau...

Goodman wußte, daß Mrs. Melith aus einem Derrsin-Stasis-Feld gekommen war; er hatte den charakteristischen blauen Nebel erkannt. Auch auf Terra benützte man Derrsin. Manchmal gab es gute medizinische Gründe für die Aufhebung aller Aktivität, allen Wachsens, allen Verfalls. Man brauchte nur an einen Patienten zu denken, der ein bestimmtes Serum benötigte, das nur auf dem Mars zu beschaffen war. Eine solche Person versetzte man in Stasis, bis das Serum eintraf.

Aber auf der Erde durfte nur ein approbierter Arzt das Feld verwenden. Auf Mißbrauch standen strenge Strafen.

Er hatte nie gehört, daß man seine Frau in ein solches Feld versetzte.

Immerhin, wenn alle Frauen auf Tranai in der Stasis gehalten wurden, erklärte das die Abwesenheit der Altersgruppe 19-35 und auch das zahlenmäßige Mißverhältnis zwischen Männern und Frauen in der Öffentlichkeit. Aber welchen Grund gab es für diese Maßnahme? Noch etwas bedrängte Goodman, etwas völlig Nebensächliches, aber trotzdem Beunruhigendes. Dieses Gewehr an der Wand von Meliths Büro.

Jagte er damit? Dann mußte es sich um ziemlich großes Wild handeln. Schießübungen? Aber doch nicht mit Teleskop. Wozu der Schalldämpfer? Warum bewahrte er das Gewehr in seinem Büro auf?

Aber das waren Nebensächlichkeiten, entschied Goodman, kleine lokale Eigenheiten, die sich aufklären würden, wenn er erst einmal eine Weile auf Tranai lebte. Er konnte auf einem fremden Planeten schließlich nicht von Anfang an alles verstehen.

Er begann eben einzudösen, als jemand an seine Tür klopfte.

»Herein«, rief Goodman.

Ein kleiner, blasser Mann hastete herein und schloß die Tür hinter sich. »Sie sind der Terraner, nicht wahr?«

»Allerdings.«

»Ich dachte mir schon, daß Sie hier herkommen würden«, meinte der kleine Mann erfreut. »Auf Anhieb richtig geraten. Werden Sie auf Tranai bleiben?«

»Für immer.«

»Wunderbar«, sagte der andere. »Wie würde es Ihnen gefallen, Höchster Präsident zu werden?« – »Wie bitte?«

»Gute Bezahlung, angenehme Arbeitszeit, Amtsdauer nur ein Jahr. Sie scheinen mir Gemeinsinn zu besitzen«, erklärte der Mann fröhlich. »Wie war's?«

Goodman wußte nicht, was er sagen sollte. »Soll das heißen, daß Sie das höchste Amt im Land derart beiläufig anzubieten pflegen?«

»Was meinen Sie mit beiläufig?« erregte sich der kleine Mann. »Glauben Sie etwa, wir bieten die Höchste Präsidentschaft jedem x-Beliebigen an? Es ist eine große Ehre, dieses Amt angetragen zu bekommen.«

»Ich wollte Sie nicht –«

»Und Sie als Terraner sind hervorragend geeignet dafür.«

»Wieso?«

»Nun, es ist doch allgemein bekannt, daß die Terraner am Herrschen Vergnügen haben. Wir Tranais nicht. Wir finden es zu anstrengend.«

So einfach war das. Goodmans Reformerblut begann sich zu erhitzen. So ideal Tranai auch sein mochte, Raum für Verbesserungen gab es immer. Er sah sich bereits als Herrscher von Utopia, befaßt mit der gigantischen Aufgabe, die Perfektion noch

zu vervollkommen. Aber angeborene Vorsicht hielt ihn davor zurück, sofort zuzustimmen. Vielleicht war sein Besucher ein Verrückter.

»Vielen Dank für Ihr Angebot«, sagte Goodman. »Ich muß es mir überlegen. Vielleicht sollte ich mit dem derzeitigen Amtsinhaber sprechen, um einiges über seine Arbeit zu erfahren.«

»Was glauben Sie denn, warum ich hier bin?« fragte der andere. »Ich bin der Höchste Präsident Borg.«

Erst jetzt bemerkte Goodman das Amtsmedaillon um den Hals seines Besuchers.

»Geben Sie mir Bescheid. Ich bin im Nationalhaus zu finden.« Er drückte Goodman die Hand und ging.

Goodman wartete fünf Minuten, dann läutete er dem Pagen. »Wer war dieser Mann?«

»Das war der Höchste Präsident Borg«, erwiederte der Page. »Haben Sie die Stellung angenommen?«

Goodman schüttelte langsam den Kopf. Plötzlich war ihm klar geworden, daß er hier noch eine Menge zu lernen hatte.

Am nächsten Morgen stellte Goodman eine alphabetische Liste aller Roboterfabriken Port Tranaïs zusammen und machte sich auf Stellungssuche. Zu seinem Erstaunen fand er gleich beim allerersten Werk mühelos einen Posten. Die Abbag-Heimroboter-Fabrik stellte ihn nach oberflächlicher Prüfung seiner Referenzen ein.

Sein neuer Arbeitgeber, Mr. Abbag, war ein kleiner Mann mit grimmigem Gesicht, schlohweißem Haar und energischem Auftreten.

»Freut mich, einen Terraner hier zu haben«, sagte Abbag. »Wie man hört, seid ihr einfallsreiche Leute, und das können wir hier brauchen. Um ganz offen zu sein, Goodman – ich hoffe, gerade

durch Ihren völlig fremden Standpunkt zu profitieren. Wir stecken in einer Sackgasse.«

»Handelt es sich um ein Produktionsproblem?« erkundigte sich Goodman.

»Kommen Sie mit.« Abbag führte Goodman durch die Fabrik – Stanzsaal, Glühkammer, Röntgenanalyse, Endmontage – bis zum Testraum. Er war wie eine Wohnküche eingerichtet. An einer Wand standen zwölf Roboter.

»Probieren Sie einen davon aus«, sagte Abbag.

Goodman trat zu einem der Roboter und betrachtete die Steuerung. Sie war einfach genug; man kam ohne Bedienungsanweisung aus. Er ließ die Maschine die üblichen Arbeiten verrichten: Gegenstände aufheben, Pfannen und Töpfe spülen, einen Tisch decken. Der Roboter reagierte richtig, aber mit nervenaufreibender Langsamkeit. Auf der Erde hatte man diese Art von Schwerfälligkeit schon vor hundert Jahren restlos beseitigt. Anscheinend hinkte man hier auf Tranoi hinter der Zeit her.

»Mir kommt er ziemlich langsam vor«, meinte Goodman vorsichtig.

»Da haben Sie recht«, erwiderte Abbag. »Er ist verdammt langsam. Mir persönlich würde er so genügen. Aber die Marktforschung zeigt, daß unsere Kunden größere Langsamkeit wünschen.«

»Wie?«

»Albern, nicht wahr?« meinte Abbag bedrückt. »Wir setzen zu, wenn wir weiter verlangsamen. Sehen Sie sich einmal das Innere an.«

Goodman öffnete die Tür im Rücken des Roboters und starnte das Gewirr von Drähten erstaunt an.

Nach kurzer Überlegung fand er sich zurecht. Der Roboter war wie die modernen Exemplare auf der Erde mit den üblichen billigen superschnellen Stromkreisen ausgestattet. Zusätzlich

hatte man Signalverzögerungsrelais, Impuls-Widerstände und Verzerrungs-Schaltungen einbauen müssen.

»Jetzt sagen Sie mir bloß, wie wir das Ding noch mehr verlangsamen können, ohne es um ein Drittel zu vergrößern und um das Doppelte zu verteuern?« fragte Abbag wütend. »Ich weiß wirklich nicht mehr, welche Art von Verbesserung man noch verlangen wird.«

Goodman bemühte sich, sein Denken an das Konzept der Verschlechterung einer Maschine zu gewöhnen.

Auf der Erde lag den Fabriken daran, Roboter mit immer schnellerer, genauerer Reaktionsfähigkeit zu bauen. Er hatte nie Ursache gehabt, am Sinn dieses Bemühens zu zweifeln. Auch jetzt nicht.

»Und als ob das noch nicht genug wäre«, beklagte sich Abbag, »scheint der neue, für dieses Modell entwickelte Kunststoff katalysiert zu sein. Passen Sie auf.«

Er holte mit dem Bein aus und versetzte dem Roboter einen gewaltigen Tritt. Der Kunststoff verbog sich wie dünnes Blech. Abbag stieß wieder zu. Der Kunststoff bekam eine noch tiefere Einbuchtung, und der Roboter begann pathetisch zu rasseln. Ein dritter Fußtritt zerschmetterte das Gehäuse. Die inneren Bestandteile des Roboters explodierten auf spektakuläre Weise und verstreuten sich rings auf dem Boden.

»Reichlich schwach«, meinte Goodman.

»Nicht schwach genug. Er muß beim ersten Tritt auseinanderfallen. Unsere Kunden empfinden keine Befriedigung, wenn sie sich den ganzen Tag an so einem Ding die Zehen prellen. Nun sagen Sie mir, wie ich einen Kunststoff produzieren soll, der dem üblichen Verschleiß standhält – wir wollen schließlich nicht, daß die Apparate von selbst auseinanderfallen – der aber sofort nachgibt, sobald ein Kunde das wünscht?«

»Einen Augenblick mal«, protestierte Goodman. »Sie verlangsamten absichtlich diese Roboter, damit sich die Leute so ärgern, daß sie sie zerstören?«

Abbag zog die Brauen hoch. »Selbstverständlich.«

»Und warum?«

»Sie sind wirklich neu hier«, meinte Abbag. »Jedes Kind weiß das doch.«

»Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie es mir erklären würden.«

Abbag seufzte. »Nun, Sie wissen doch zweifellos, daß jede mechanische Vorrichtung eine Quelle des Ärgers ist. Der Mensch und die ihm verwandten Wesen sind mit tiefem, unauslöschlichem Mißtrauen gegen Maschinen erfüllt. Die Psychologen nennen das die instinktive Reaktion des Lebens auf das Pseudo-Leben. Gehen Sie darin mit mir einig?«

Marvin Goodman entsann sich der Dinge, die er über rebellierende Maschinen, kybernetische Gehirne als Weltmachthaber, Androiden auf dem Vormarsch und so weiter, gelesen hatte. Er dachte an humoristische kleine Zeitungsnotizen über Leute, die ihre Fernsehapparate erschossen, Brotröster an die Wand gefeuert, »Rache« an ihren Autos genommen hatten. Er erinnerte sich an die vielen Roboterwitze mit ihrem Unterton echter Feindseligkeit.

»Da bin ich Ihrer Meinung«, sagte Goodman.

»Dann gestatten Sie, daß ich den Satz umformuliere«, sagte Abbag pedantisch. »Jede Maschine ist eine Ärgerquelle. Je besser eine Maschine arbeitet, desto größer der Ärger. Eine fehlerlos arbeitende Maschine ist demnach der Brennpunkt für Verkrampfungen, für den Verlust des Selbstvertrauens, für ungezielten Groll –«

»Moment mal!« warf Goodman ein. »So weit kann ich nicht gehen!«

»– und schizophrener Phantasien«, fuhr Abbag ungerührt fort. »Eine fortgeschrittene Wirtschaft kann aber ohne Maschinen nicht auskommen. Die beste Lösung im menschlichen Sinne besteht daher – in der Verwendung versagender Maschinen.«

»Das kann ich keinesfalls unterschreiben.«

»Ergibt sich das nicht von selbst? Auf Terra funktionieren Ihre Apparate nahe den Höchstgrenzen, wobei sie in den Leuten, die damit umgehen, Minderwertigkeitskomplexe hervorrufen. Unglücklicherweise besteht bei Ihnen ein Tabu gegen die Zerstörung von Maschinen. Ergebnis? Allgemeine Angst in Gegenwart der sakrosankten und unmenschlich tüchtigen Maschine und Suche nach einem Angriffsobjekt; normalerweise ist das die Ehefrau oder ein Freund. Ein sehr unerfreulicher Zustand. Oh, in Roboterstunden-Produktion ausgedrückt, ergibt sich zweifellos eine beachtliche Leistung, aber Gesundheit und Wohlergehen der Leute erleiden dabei schwere Schäden.«

»Ich bin nicht überzeugt -«

»Der Mensch ist ein Wesen voller Angst. Hier auf Tranai steuern wir die Angst auf dieses eine Ziel und lassen es gleichzeitig als Ventil für andere Verkrampfungen fungieren. Ein Mann hat genug – peng! Er tritt seinen Roboter in Stücke. Sofort geht eine heilende Entlastung vor sich, ein wertvolles und echtes Gefühl der Überlegenheit gegenüber bloßer Maschinerie macht sich geltend, die allgemeine Anspannung lässt nach, Adrenalin wird in den Blutstrom ausgeschüttet, und außerdem fördert die Zerstörung des Roboters die Industrieproduktion Tranais, denn der Mann wird einen neuen Roboter kaufen. Und was hat er letzten Endes getan? Er hat seine Frau nicht mißhandelt, keinen Krieg erklärt, nicht Selbstmord begangen, keine neue Waffe erfunden oder sich mit irgendeiner der anderen, gebräuchlicheren Aggressions-Verarbeitungs-Methoden befaßt. Er hat ganz einfach einen billigen Roboter zerschmettert, den er sofort ersetzen kann.«

»Ich brauche wahrscheinlich eine Weile, bis ich das begreife«, gab Goodman zu.

»Natürlich. Ich bin überzeugt davon, daß Sie hier wertvolle Arbeit leisten können, Goodman. Denken Sie über meine Worte nach, und versuchen Sie eine billige Methode zur Endverbesserung dieser Roboter zu finden.«

Goodman überdachte das Problem den ganzen restlichen Tag, aber er konnte sein Denken nicht so schnell auf die Idee der Herstellung einer minderwertigen Maschine ausrichten. Irgendwie kam ihm das wie eine Blasphemie vor. Er beendete die Arbeit um halb sechs Uhr, unzufrieden mit sich selbst, aber entschlossen, Besseres zu leisten – oder Schlechteres, je nach Standpunkt und Ausbildung.

Nach einem kurzen und einsamen Abendessen beschloß Goodman, Janna Vley seine Aufwartung zu machen. Er wollte den Abend nicht allein mit seinen Gedanken verbringen; in diesem komplizierten Utopia mußte doch etwas Angenehmes, Einfaches und Schlichtes zu finden sein. Vielleicht fand er bei Janna die Antwort.

Das Haus der Vleys war nicht sehr weit entfernt, und er entschied sich für einen Spaziergang dorthin.

Das entscheidende Problem bestand darin, daß er sein eigenes Utopia in sich trug, und es war schlecht mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen. Er hatte sich eine ländlichfriedliche Szenerie ausgemalt, einen kleinen Planeten, dessen Bewohner in kleinen, altmodischen Dörfern lebten, in wallenden Roben wandelten und sehr weise, sehr sanft und verständnisvoll waren. Kinder, im goldenen Sonnenschein spielend, junge Leute, auf dem Dorfplatz tanzend...

Albern! Er hatte sich ein Gemälde erdacht anstelle einer lebendigen Szene, eine Reihe stilisierter Posen anstelle der Ruhelosigkeit des Lebens. Niemals würden Menschen so leben können, selbst wenn man unterstellen wollte, daß sie Lust dazu hätten. Wenn sie es könnten, wären sie keine Menschen mehr.

Er erreichte das Haus der Vleys und blieb unentschlossen stehen. Worauf ließ er sich jetzt ein? Welchen fremdartigen – wiewohl utopischen – Gebräuchen würde er begegnen?

Er wandte sich beinahe zum Gehen. Aber die Aussicht auf eine lange Nacht allein in seinem Hotelzimmer besiegte seine Bedenken. Er biß die Zähne zusammen und läutete.

Ein rothaariger, unersetzer Mann in mittleren Jahren öffnete die Tür. »Ach, Sie sind sicher der junge Mann von Terra. Janna wird gleich kommen. Bitte, treten Sie doch ein, dann stelle ich Sie meiner Frau vor.«

Er führte Goodman in ein hübsch eingerichtetes Wohnzimmer und drückte auf einen roten Knopf an der Wand. Goodman ließ sich vom blauen Derrsin-Nebel diesmal nicht überraschen. Schließlich war es Sache der Tranais, wie sie mit ihren Frauen umgingen.

Eine gutaussehende Frau von etwa achtundzwanzig Jahren stand plötzlich vor ihm.

»Meine Liebe, das ist der Terraner, Mr. Goodman«, sagte Vley.

»Ich freue mich sehr«, sagte Mrs. Vley. »Darf ich Ihnen etwas zu trinken geben?«

Goodman nickte. Vley deutete auf einen bequemen Stuhl. Augenblicke später brachte Mrs. Vley ein Tablett mit eiskalten Drinks und setzte sich.

»Sie sind also von Terra?« sagte Mr. Vley. »Nervöse, unruhige Gegend, nicht wahr? Die Leute immer am Drücker?«

»Ja, das kann man wohl sagen«, erwiderte Goodman.

»Na, hier wird es Ihnen gefallen. Wir verstehen zu leben.«

Auf der Treppe hörte man das Rascheln eines Kleides. Goodman erhob sich.

»Mr. Goodman, das ist unsere Tochter Janna«, sagte Mrs. Vley.

Goodman entdeckte, daß Jannas Haar von der Farbe der Supernova in Circe war, daß ihre Augen das tiefe, unwahrscheinliche Blau des Herbsthimmels über Algo II hatten, ihre Lippen das zarte Rosa eines Scarsclott-Turner-Düsenstroms, ihre Nase...

Aber dann gingen ihm die astronomischen Vergleiche, die hier ja sowieso nicht ganz zu passen schienen, aus. Janna war ein schlankes und erstaunlich hübsches, blondes Mädchen, und Goodman freute sich plötzlich sehr darüber, daß er die Milchstraße durchquert hatte und nach Tranai gekommen war.

»Amüsiert euch gut, Kinder«, sagte Mrs. Vley.

»Komm nicht allzu spät«, ermahnte Mr. Vley seine Tochter.

Genau wie auf der Erde.

Der Verabredung fehlte alles Exotische. Sie gingen in einen nicht sehr teuren, gemütlichen Nachtklub, tanzten, tranken ein bißchen und sprachen viel. Goodman stellte erstaunt fest, daß sie sich von Anfang an gut verstanden. Janna stimmte ihm in allem zu. Wie erfrischend, einmal bei einem so hübschen Mädchen auch Intelligenz zu finden!

Sie zeigte sich von den Gefahren, die er bei der Durchquerung der Milchstraße auf sich genommen hatte, beeindruckt, ja beinahe überwältigt. Sie hatte immer gewußt, daß die Terraner abenteuerlustige, wenn auch nervöse Typen waren, aber die Risiken, denen sich Goodman ausgesetzt hatte, übertrafen alles bisher Dagewesene.

Sie schauderte, als er vom tödlichen Galaxis-Wirbel berichtete, und lauschte mit großen Augen seinen Erzählungen von den blutdürstigen Skarbies. Die Terraner seien eiserne Männer in stählernen Schiffen und erforschten die Grenzen des großen Nichts, erklärte Goodman.

Janna wagte nicht zu sprechen, bis Goodman davon erzählte, daß er in Moll Ganns Red Rooster-Bar auf Asteroid 342 A A fünfhundert Terra-Dollar für ein Glas Bier bezahlt habe.

»Sie müssen aber sehr durstig gewesen sein«, meinte sie nachdenklich.

»Nicht besonders«, meinte Goodman. »Das Geld hatte dort draußen einfach nichts zu bedeuten.«

»Oh. Aber wäre es nicht besser gewesen, das Geld zu sparen? Eines Tages könnten Sie doch Frau und Kinder –« Sie wurde rot.

Goodman sagte gelassen: »Dieser Abschnitt meines Lebens ist vorbei. Ich werde hier auf Tranai heiraten und mich niederlassen.«

»Wie schön!« rief sie.

Der Abend verlief äußerst erfolgreich.

Goodman brachte Janna zu vernünftiger Stunde nach Hause und verabredete sich mit ihr für den nächsten Abend. Von seinen eigenen Geschichten zur Kühnheit angestachelt, küßte er sie auf die Wange. Es schien ihr nichts auszumachen, aber Goodman gab sich damit zufrieden.

»Bis morgen also«, sagte sie, lächelte ihn an und schloß die Tür.

Wohlgemut machte er sich auf den Heimweg. Janna! Janna! War es möglich, daß er sich schon verliebt hatte? Warum nicht! Liebe auf den ersten Blick, das gab es doch, das bestätigten psychophysiologische Untersuchungen. Liebe in Utopia! Wie wunderbar, daß er hier auf einem perfekten Planeten das perfekte Mädchen gefunden hatte.

Ein Mann löste sich aus den Schatten und vertrat ihm den Weg. Goodman sah, daß er eine schwarze Seidenmaske trug, die nur seine Augen freiließ. Er hatte eine große, gefährlich aussehende Strahlenpistole in der Hand, deren Mündung auf Goodmans Magengegend zielte.

»Okay, Freundchen«, sagte der Mann, »her mit dem ganzen Geld.«

»Was?« entfuhr es Goodman.

»Sie haben doch gehört. Ihr Geld. Her damit.«

»Das können Sie nicht tun«, sagte Goodman, der vor Staunen keinen klaren Gedanken fassen konnte. »Auf Tranai gibt es keine Verbrechen!«

»Wer hat denn etwas anderes behauptet?« fragte der Mann ruhig. »Ich verlange lediglich Ihr Geld. Geben Sie es freiwillig heraus oder muß ich Sie niederschlagen?«

»Damit kommen Sie nicht durch! Verbrechen lohnt sich nicht!«

»Machen Sie sich nicht lächerlich«, sagte der Mann. Er packte die schwere Waffe fester.

»Also gut. Nur keine Aufregung.« Goodman holte seine Brieftasche hervor, die alles enthielt, was er besaß, und überreichte dem maskierten Mann den Inhalt.

Der Mann zählte nach und schien beeindruckt. »Besser als erwartet. Danke, Freundchen. Nur schön ruhig bleiben jetzt.«

Er hastete durch eine dunkle Gasse davon.

Goodman sah sich verzweifelt nach einem Polizisten um, bis ihm einfiel, daß es auf Tranai keine Polizei gab. An der Ecke sah er ein kleines Lokal. Die Neonschrift über dem Eingang verkündete, daß sich hier die >Kitty-Kat-Bar< befand. Goodman eilte hinein.

Im Lokal hielt sich nur ein Barmixer auf, der mit ernsthafter Miene Gläser polierte.

»Ich bin beraubt worden!« schrie Goodman.

»Na und?« sagte der Barmann, ohne aufzusehen.

»Aber ich dachte, auf Tranai gibt es keine Verbrechen!«

»Gibt es auch nicht.«

»Aber ich bin überfallen und beraubt worden.«

»Sie müssen neu sein hier«, sagte der Barmann und hob endlich den Kopf, um ihn anzusehen.

»Ich bin eben erst von Terra gekommen.«

»Terra? Nervöse, unruhige Ge – «

»Ja, ja«, sagte Goodman. Diese stereotype Redewendung ging ihm langsam auf die Nerven. »Wie kann es auf Tranai kein Verbrechen geben, wenn ich beraubt worden bin?«

»Das ist doch nicht schwer zu verstehen. Auf Tranai ist der Raub kein Verbrechen.«

»Aber Raub ist immer ein Verbrechen!«

»Welche Farbe hatte seine Maske?«

Goodman dachte einen Augenblick nach. »Schwarz. Schwarze Seide.«

Der Barmixer nickte. »Dann war er ein Steuereinnehmer der Regierung.«

»Das ist aber eine höchst merkwürdige Art, Steuern einzuziehen«, fauchte Goodman.

Der Barmixer stellte vor Goodman einen Tranai-Spezial auf die Theke. »Versuchen Sie, das in bezug auf die allgemeine Wohlfahrt zu sehen. Die Regierung muß Geld haben. Indem es auf diese Weise eingehoben wird, können wir auf eine Einkommensteuer mit all ihren komplizierten Anhängseln verzichten. Auch im Hinblick auf die seelische Gesundheit ist es weitaus besser, Geld in einer kurzen, schmerzlosen Operation zu entnehmen, als dem Bürger zu gestatten, daß er sich das ganze Jahr Sorgen machen darf, ob er die Summe bis zu dem festgelegten Datum beisammen hat.«

Goodman leerte sein Glas, und der Barmann lieferte einen zweiten Drink.

»Aber ich dachte, die Gesellschaft hier sei auf den Begriffen des freien Willens und der Privatinitiative aufgebaut?« meinte Goodman.

»Das trifft auch zu«, erwiderte der Barmann. »Die sowieso schon zurückhaltende Regierung hat dann aber doch wohl dasselbe Recht auf freie Willensentfaltung wie jeder private Bürger, nicht wahr?«

Goodman kam damit nicht ganz zurecht; er leerte das zweite Glas. »Kann ich noch einen haben? Ich bezahle, sobald ich kann.«

»Schon gut«, meinte der Barmann freundlich und stellte zwei Drinks auf die Theke, einen davon für sich.

»Sie haben mich gefragt, welche Farbe seine Maske hatte«, meinte Goodman. »Warum das?«

»Schwarz ist die Farbe der Regierungsmasken. Private Bürger tragen weiße Masken.«

»Soll das etwa heißen, daß private Bürger auch Raubzüge unternehmen?«

»Ja, gewiß doch! Das ist unsere Methode der Vermögensstreuung. Das Geld wird ohne Einwirkung der Regierung, ja, sogar ohne Besteuerung, gleichmäßig verteilt, ausschließlich auf Grund privater Initiative.« Der Barmixer nickte nachdrücklich. »Und es funktioniert großartig.«

Goodman leerte das dritte Glas. »Wenn ich Sie recht verstehe, kann also jeder Bürger einen Strahler nehmen, eine Maske umbinden, hinausgehen und rauben?«

»Genau«, sagte der Barmixer. »Innerhalb gewisser Beschränkungen natürlich.«

Goodman schnaubte. »Wenn das so geht, kann ich ja auch mitmachen. Könnten Sie mir vielleicht eine Maske und eine Pistole borgen?«

Der Barmixer kramte in einem Schrank. »Sie müssen sie aber unbedingt zurückbringen. Das sind Familienerbstücke.«

»Ich bringe sie wieder«, versprach Goodman. »Und dann bezahle ich meine Zeche.«

Er steckte den Strahler in den Gürtel, setzte die Maske auf und verließ das Lokal. Wenn es auf Tranai so zuging, konnte er sich sehr wohl anpassen. Ihn wagte man zu berauben? Na schön, er würde es ihnen schon zeigen!

Er fand eine ausreichend dunkle Straßenecke, kauerte im Schatten nieder und wartete. Kurze Zeit später hörte er Schritte; als er um die Ecke lugte, sah er einen dicken, gutgekleideten Tranai die Straße entlanghasten.

Goodman trat ihm in den Weg und krächzte: »Halt, Freundchen!«

Der Tranai blieb stehen und betrachtete Goodmans Strahler. »Hmm. Sie benützen einen Drog 3 mit Breitblende, wie? Ziemlich altmodisches Ding. Wie sind Sie zufrieden damit?«

»Sehr«, sagte Goodman. »Heraus mit Ihrem –«

»Aber die Abzugsreaktion ist ein bißchen langsam«, meinte der Tranai nachdenklich. »Ich persönlich würde Ihnen eine Mils-Sleeven-Nadelpistole empfehlen. Zufällig bin ich Vertreter der Sleevenwerke. Ich könnte Ihnen im Umtausch einen sehr guten Preis –«

»Rücken Sie Ihr Geld heraus«, knurrte Goodman.

Der dicke Tranai lächelte. »Der entscheidende Defekt Ihres Drog 3 ist, daß er überhaupt nicht funktioniert, wenn man die Sicherung nicht umlegt.« Er schlug Goodman die Waffe aus der Hand. »Sehen Sie? Das hätten Sie niemals verhindern können.« Er begann sich zu entfernen.

Goodman hob den Strahler auf, legte die Sicherung um und rannte dem Tranai nach.

»Hände hoch!« befahl er verzweifelt.

»Nein, nein, mein Guter«, sagte der Tranai, ohne sich umzusehen. »Pro Kunde nur ein Versuch. Das ungeschriebene Gesetz darf nicht verletzt werden, wissen Sie.«

Goodman blieb stehen und sah ihm nach, bis er um eine Ecke verschwand. Er überprüfte den Drog 3 sorgfältig und stellte fest, daß alle Sicherungen abgeschaltet waren. Dann begab er sich wieder auf seinen Posten.

Nachdem er eine Stunde gewartet hatte, hörte er wieder Schritte. Er packte die Waffe fester. Diesmal würde er einen Raub begehen, und niemand sollte ihn daran hindern.

»Okay, Freundchen«, sagte er, »Hände hoch!«

Diesmal war ein kleiner, untersetzter Tranai in abgeschabter Arbeitskleidung sein Opfer. Er starrte die Waffe in Goodmans Hand mit weit aufgerissenen Augen an.

»Bitte nicht schießen, Mister«, flehte er.

Das war schon besser! Goodman fühlte tiefe Befriedigung.

»Keine Bewegung!« brummte er. »Ich habe alle Sicherungen abgeschaltet.«

»Das sehe ich«, sagte der andere entsetzt. »Vorsicht mit der Kanone, Mister. Ich rühre kein Haar.«

»Das möchte ich Ihnen auch nicht raten. Her mit Ihrem Geld!«

»Geld?«

»Ja, Ihr Geld, und zwar ein bißchen plötzlich!«

»Ich habe kein Geld«, heulte der Mann. »Mister, ich bin ein armer Mann. Ich bin bettelarm.«

»Auf Tranai gibt es keine Armut«, erklärte Goodman streng.

»Ich weiß – ja. Aber man kann ihr so nahe kommen, daß man den Unterschied nicht bemerkt. Geben Sie mir eine Chance, Mister.«

»Haben Sie denn keine Initiative?« fragte Goodman. »Warum gehen Sie nicht auf die Straße und rauben wie die anderen auch, wenn Sie schon einmal arm sind?«

»Ich habe nicht die geringste Gelegenheit gehabt. Zuerst bekam die Kleine Keuchhusten, und ich mußte jede Nacht bei ihr sitzen. Dann brach der Derrsin-Generator zusammen, und ich konnte mir den ganzen Tag das Geschwätz meiner Frau anhören. Ich sage ja immer, daß in jedem Haus ein zweiter Derrsin stehen müßte! Während der Derrsin-Generator repariert wurde,

beschloß sie, das Haus zu durchstöbern, und dabei ging mein Strahler verloren. Sie weiß nicht mehr, wohin sie ihn gesteckt hat. Ich wollte mir also einen von meinem Freund borgen -«

»Das genügt«, sagte Goodman. »Hier handelt es sich schließlich um einen Raubüberfall, und irgend etwas muß ich Ihnen abnehmen. Her mit Ihrer Brieftasche!«

Der Mann schnupfte weinerlich und reichte Goodman eine abgeschabte Brieftasche. In ihr fand Goodman einen Diglo, das Äquivalent eines Terra-Dollars. »Das ist alles, was ich habe«, jammerte der Mann, »aber Sie sollen es haben. Ich weiß, wie es ist, wenn man die ganze Nacht an einer zugigen Straßenecke steht -«

»Behalten Sie's«, sagte Goodman, gab die Brieftasche zurück und ging davon.

»Oh, vielen Dank, Mister!«

Goodman erwiderte nichts. Bedrückt kehrte er in die Kitty-Kat-Bar zurück und gab dem Barmixer Strahler und Maske zurück. Nachdem er erklärt hatte, was vorgefallen war, brach der Barmann in schallendes Gelächter aus.

»Kein Geld! Mann, das ist der älteste Trick überhaupt. Jeder trägt eine zweite Brieftasche für Raubüberfälle bei sich - manchmal sogar zwei oder drei. Haben Sie ihn durchsucht?«

»Nein«, gestand Goodman.

»Na, Sie sind mir aber ein Anfänger!«

»Da haben Sie recht. Hören Sie, ich bezahle die Getränke wirklich, sobald ich Geld verdient habe.«

»Schon gut«, sagte der Barmixer. »Jetzt gehen Sie am besten nach Hause und schlafen Sie sich aus. Sie haben eine anstrengende Nacht hinter sich.«

Goodman sah es ein. Erschöpft kehrte er in sein Hotel zurück und legte sich schlafen.

Er meldete sich bei der Abbag-Heimroboter-Fabrik zur Arbeit und versuchte, dem Problem der Verschlechterung von Automaten Herr zu werden. Selbst bei derart unmenschlicher Arbeit begann sich der terranische Einfallsreichtum bald geltend zu machen.

Goodman entwickelte einen neuen Kunststoff für das Robotergehäuse, ein Silikon, verwandt dem >Trick-Kitt<, den es vor langer Zeit auf der Erde gegeben hatte. Der Stoff hatte die erforderlichen Eigenschaften – Widerstandsfähigkeit, Verschleißfestigkeit, Zähigkeit. Aber unter einem Fußtritt, der mit einer Wucht von fünfzehn Kilo oder mehr angebracht wurde, zerbrach das Gehäuse sofort.

Sein Arbeitgeber lobte ihn sehr, gab ihm eine Prämie, die Goodman wirklich brauchen konnte, und trug ihm auf, weiter an seiner Erfindung zu arbeiten, um die zur Zerstörung nötige Wucht auf 12 Kilo zu senken. Soviel schaffe nämlich der Durchschnittsfußtritt, laut Messungen der Marktforschung.

Goodman war so beschäftigt, daß er praktisch keine Zeit zur Erforschung der Sitten und Gebräuche Tranais mehr hatte. Es gelang ihm jedoch, sich die Bürgerzelle anzusehen. Diese einmalige Einrichtung befand sich in einem kleinen Gebäude in einer abgelegenen Seitenstraße.

Beim Eintreten stieß er auf eine große Tafel, auf der die Namen aller derzeitigen Beamten Tranais mit ihren Titeln verzeichnet waren. Neben jedem Namen befand sich ein Knopf. Der Aufseher erklärte Goodman, daß jeder Bürger durch Drücken des jeweiligen Knopfes seine Unzufriedenheit mit den Handlungen des Beamten ausdrücken könne. Das Signal werde im Geschichtsgebäude automatisch registriert und gehe unauslöschlich zu Lasten des betreffenden Amtsinhabers.

Selbstverständlich war es Jugendlichen nicht gestattet, irgendwelche Knöpfe zu drücken.

Goodman hielt das Ganze für reichlich unwirksam, aber vielleicht galten für die Beamten Tranais nicht dieselben Motive wie für die der Erde, sagte er sich.

Er sah Janna fast jeden Abend, und gemeinsam erkundeten sie die vielfältigen kulturellen Aspekte Tranais: die Bars und Filmtheater, Konzertsäle, Kunstausstellungen, wissenschaftliche Museen, Jahrmärkte und Festivals. Goodman trug stets einen Strahler bei sich, und nach mehreren erfolglosen Versuchen vermochte er einem Kaufmann nahezu 500 Diglos zu rauben.

Janna war von dieser Leistung begeistert, wie es jedes tranaische Mädchen gewesen wäre, und sie feierten das Ereignis in der Kitty-Kat-Bar. Jannas Eltern gaben zu, daß Goodman ein guter Ernährer zu sein schien.

In der folgenden Nacht wurden die 500 Diglos zusammen mit einem Teil von Goodmans Prämiengeld von einem Mann geraubt, der Größe und Statur des Barmixers in der Kitty-Kat-Bar hatte und eine alte Drog-3-Strahlenpistole trug.

Goodman tröstete sich mit dem Gedanken, daß das Geld frei zirkulierte, wie im System vorgesehen.

Dann gelang ihm ein weiterer Triumph. Eines Tages entdeckte er in der Fabrik einen völlig neuartigen Prozeß zur Fertigung von Robotergehäusen. Es handelte sich um einen Spezial-Kunststoff, der selbst schweren Stürzen widerstand. Der Roboter-Eigentümer mußte besondere Schuhe tragen, in deren Spitze ein Katalysator untergebracht war. Sobald der Roboter einen Fußtritt hinnehmen mußte, kam der Katalysator mit dem Gehäuse in Berührung, das augenblicklich in tausend Splitter zerfiel.

Abbag war zunächst ein wenig unsicher; das Ganze schien ihm zu ausgefallen. Die Erfindung fand jedoch reißenden Absatz, und die Fabrik nahm nebenher auch noch die Herstellung der Schuhe auf, wobei zu jedem Roboter mindestens ein Paar verkauft wurde.

Diese Entwicklung war den Aktionären der Fabrik äußerst angenehm. Goodman erzielte eine beträchtliche Gehaltserhöhung und bekam eine großzügig bemessene Prämie.

Auf der Krone dieser Triumphwelle machte er Janna einen Antrag, der ohne Zögern angenommen wurde. Ihre Eltern

befürworteten die Heirat. Es blieb nur noch die amtliche Genehmigung der Regierung einzuholen, da Goodman theoretisch immer noch Ausländer war.

Er nahm sich deshalb einen Tag Urlaub und ging zum Idrig-Gebäude, um mit Melith zu sprechen. Es war ein herrlicher Frühlingstag, wie ihn Tranai zehn Monate im Jahr kennt, und Goodman marschierte mit federnden, schwerelosen Schritten dahin. Er war verliebt, ein erfolgreicher Konstrukteur, und würde bald Bürger Utopias sein.

Natürlich konnte Utopia einige Änderungen ertragen, denn nicht einmal Tranai war vollkommen. Vielleicht sollte er die Höchste Präsidentschaft annehmen, um die nötigen Reformen durchzuführen. Aber das hatte keine Eile...

»He, Mister«, sagte eine Stimme, »können Sie mir einen Diglo verehren?«

Goodman senkte den Blick und sah auf dem Pflaster einen ungewaschenen, alten Mann sitzen, der zerfetzte Kleidung trug und ihm einen Blechteller unter die Nase hielt.

»Was?« fragte Goodman.

»Haben Sie einen Diglo für mich übrig?« wiederholte der Mann klagend. »Helfen Sie doch einem armen Mann, damit er sich eine Tasse Oglo kaufen kann. Seit zwei Tagen habe ich nichts mehr gegessen.«

»Das ist schändlich! Warum nehmen Sie sich nicht einen Strahler und berauben jemand?«

»Ich bin zu alt«, winselte der Mann. »Meine Opfer lachen mich nur aus.«

»Wissen Sie genau, daß Sie nicht einfach zu faul sind?« fragte Goodman streng.

»Bestimmt nicht, Sir!« sagte der Bettler. »Sehen Sie nur, wie meine Hände zittern!«

Er hob die schmutzigen Hände; sie zitterten.

Goodman nahm seine Brieftasche aus dem Jackett und gab dem Alten einen Diglo. »Ich dachte, auf Tranai gibt es keine Armen. Man sagte mir, daß die Regierung für die alten Leute sorgt.«

»Das tut die Regierung auch«, erwiderte der alte Mann. »Schauen Sie.« Er zeigte ihm den Blechteller. Am Rand war eingraviert: »Von der Regierung zugelassener Bettler, Nr. DR-4324i-3.«

»Wollen Sie damit sagen, daß die Regierung Sie zum Betteln zwingt?«

»Die Regierung erlaubt es mir«, erwiderte der Alte. »Betteln ist eine Regierungsaufgabe und als solche für alte und gebrechliche Leute reserviert.«

»Aber das ist doch entsetzlich!«

»Sie müssen fremd hier sein.«

»Ich bin Terraner.«

»Aha! Nervöse, unruhige Leute, nicht wahr?«

»Unsere Regierung läßt die Leute nicht betteln«, betonte Goodman.

»Nein? Was tun dann die Alten? Leben sie von ihren Kindern? Oder sitzen sie in einem Altersheim und warten auf den Tod aus Langeweile? Nicht bei uns, junger Mann. Auf Tranai hat jeder alte Mann Anspruch auf einen Regierungsposten, und zwar auf einen, für den er keine besondere Geschicklichkeit braucht, obwohl sie nützlich sein kann. Manche wollen Arbeit in den Kirchen und Theatern. Andere lieben das Gewimmel auf Jahrmärkten. Mir persönlich gefällt die Arbeit im Freien am besten. Ich bin in der frischen Luft, in der Sonne, ich habe ein bißchen Bewegung, und ich lerne seltsame, interessante Leute kennen.«

»Aber betteln!«

»Zu welcher Arbeit wäre ich sonst geeignet?«

»Ich weiß es nicht – aber – aber sehen Sie sich doch nur an! Schmutzig, ungewaschen, zerlumpt –«

»Das ist mein Arbeitsanzug«, erklärte der Regierungsbettler.  
»Sie sollten mich am Sonntag sehen!«

»Sie haben andere Kleidung?«

»Natürlich, und ein hübsches kleines Appartement, eine Loge in der Oper, zwei Heimroboter, und wahrscheinlich mehr Geld auf der Bank, als Sie in Ihrem ganzen Leben gesehen haben. Die Unterhaltung hat mir sehr viel Spaß gemacht, junger Mann«, sagte der Alte, »und vielen Dank für Ihre Spende. Ich muß jetzt wieder an die Arbeit und möchte Ihnen empfehlen, das gleiche zu tun.«

Goodman ging davon, warf aber über die Schulter noch einen Blick auf den Regierungsbettler. Er bemerkte, daß der Alte ein glänzendes Geschäft zu machen schien.

Aber betteln!

Wirklich, solche Dinge mußten aufhören. Wenn er jemals die Präsidentschaft ergreifen sollte – und offensichtlich war dies das Gebot der Stunde – dann würde er sich mit der Angelegenheit einmal gründlich befassen.

Er hatte den Eindruck, daß es eine würdigere Lösung geben mußte.

Im Idrig-Gebäude erklärte Goodman Melith seine Heiratspläne.

Der Einwanderungsminister war begeistert.

»Wunderbar, wirklich wunderbar«, sagte er. »Ich kenne die Vleys seit vielen Jahren. Das sind großartige Leute. Und Janna ist ein Mädchen, auf das viele Männer stolz sein würden.«

»Muß ich nicht gewisse Formalitäten beachten?« erkundigte sich Goodman. »Ich meine, als Ausländer und –«

»Keinesfalls. Ich habe beschlossen, auf die Einhaltung der Formalitäten zu verzichten. Sie können Bürger Tranais werden, wenn Sie das wollen, indem sie einfach Ihre Absicht mündlich

kundtun. Sie dürfen selbstverständlich auch die terranische Bürgerschaft behalten, ohne daß Ihnen das jemand übelnimmt. Oder Sie können beides sein – Bürger Terras und Tranais. Wenn Terra einverstanden ist, wir haben bestimmt nichts dagegen.«

»Ich möchte doch lieber Bürger Tranais werden«, sagte Goodman.

»Das ist allein Ihre Sache. Wenn Sie Bedenken wegen der Präsidentschaft haben sollten: Sie können durchaus Ihren Status beibehalten und trotzdem dieses Amt bekleiden. Wir sind in dieser Hinsicht wirklich nicht kleinlich. Einer unserer tüchtigsten Präsidenten war ein eidechsenähnlicher Besucher von Aquarella II.«

»Das nenne ich eine vorurteilslose Einstellung!«

»Gewiß, ›jedem eine Chance‹, das ist unser Motto. Was Ihre Verheiratung angeht – jeder Regierungsangestellte kann die Zeremonien vornehmen. Der Höchste Präsident Borg würde sich glücklich schätzen, heute nachmittag, wenn es Ihnen recht ist.« Melith blinzelte Goodman zu. »Der alte Knabe hat großen Spaß daran, die Braut zu küssen. Aber Sie sind ihm wirklich ans Herz gewachsen, das darf man sagen.«

»Heute nachmittag?« wiederholte Goodman. »Ja, ich möchte sehr gerne heute nachmittag heiraten, wenn Janna nichts dagegen hat.«

»Sie wird sicher einverstanden sein«, meinte Melith. »Also weiter. Wo wollen Sie nach den Flitterwochen wohnen? Ein Hotelzimmer ist da doch wohl nicht mehr passend.« Er dachte eine Weile nach. »Passen Sie auf – ich habe am Stadtrand ein kleines Haus. Warum ziehen Sie dort nicht ein, bis Sie etwas Besseres gefunden haben? Sie können es selbstverständlich auch für dauernd beziehen, wenn Sie mögen.«

»Hören Sie«, wandte Goodman ein, »das kann ich aber wirklich nicht annehmen –«

»Reden wir doch nicht davon. Haben Sie sich schon einmal überlegt, ob Sie nicht der nächste Einwanderungsminister

werden wollen? Vielleicht sagt Ihnen die Arbeit zu. Kein Bürokratismus, kurze Arbeitszeit, gute Bezahlung – Nein? Sie denken wohl an die Höchste Präsidentschaft, wie? Kann ich verstehen.«

Melith kramte in seiner Hosentasche und holte zwei Schlüssel hervor. »Dieser hier gehört für die vordere Eingangstür, der andere für die rückwärtige. Die Adresse finden Sie aufgeprägt. Das Haus ist komplett eingerichtet, auch ein nagelneuer Derrsin-Feldgenerator fehlt nicht.«

»Ein Derrsin?«

»Natürlich. Kein Haus auf Tranai ist ohne einen Derrsin-Stasis-Feldgenerator komplett.«

Goodman räusperte sich und sagte vorsichtig: »Ich wollte Sie schon lange fragen – wozu braucht man das Stasisfeld eigentlich?«

»Nun, um seine Frau darin zu halten«, erwiderte Melith. »Ich dachte, das wüßten Sie.«

»Ich weiß es auch, aber ich frage mich: warum?« meinte Goodman.

»Warum?« Melith runzelte die Stirn. Diese Frage hatte er sich offensichtlich noch nie gestellt. »Warum tut man dies oder jenes? Es ist einfach Gewohnheit, das ist alles. Übrigens absolut sinnvoll. Man möchte doch nicht, daß Tag und Nacht jemand an einem herumnörgelt.«

Goodman wurde rot, weil er seit dem ersten Zusammentreffen mit Janna immer wieder überlegt hatte, wie schön es sein müßte, sie die ganze Zeit um sich zu haben, Tag und Nacht.

»Den Frauen gegenüber scheint das aber gar nicht fair zu sein«, kritisierte Goodman.

Melith lachte. »Mein lieber Freund, predigen Sie etwa die Lehre von der Gleichheit der Geschlechter? Hören Sie, diese Theorie ist doch längst widerlegt. Männer und Frauen sind nun einmal nicht gleich. Sie sind verschieden, gleichgültig was man Ihnen auf

Terra erzählt haben mag. Was für die Männer gut ist, muß nicht notwendiger- oder auch nur üblicherweise für Frauen gut sein.«

»Demzufolge behandeln Sie sie als minderwertige Wesen«, erhielt sich Goodman.

»Keineswegs. Wir behandeln sie anders als die Männer, aber nicht schlechter. Im übrigen beklagen sie sich nicht.«

»Das kommt daher, daß man ihnen nicht gestattet hat, etwas Besseres kennenzulernen. Gibt es irgendeine Vorschrift, die es mir zur Pflicht macht, meine Frau im Derrsin-Feld zu halten?«

»Natürlich nicht. Die Übung verlangt lediglich, daß man sie für eine gewisse Mindestzeit pro Woche aus dem Feld läßt. Man darf die kleine Frau schließlich nicht einsperren, verstehen Sie.«

»Natürlich nicht«, sagte Goodman sarkastisch. »Wenigstens zeitweise soll sie leben dürfen.«

»Genau«, bestätigte Melith, ohne den Sarkasmus zu bemerken.  
»Sie lernen es schon noch.«

Goodman erhob sich. »Ist das alles?«

»Ich wüßte nichts mehr. Viel Glück – na, Sie wissen schon.«

»Danke«, sagte Goodman steif, drehte sich auf dem Absatz um und ging.

An diesem Nachmittag vollzog Präsident Borg im Nationalhaus die einfache Eheschließungszeremonie Tranais und küßte anschließend mit großem Eifer die Braut. Die Feier war wunderschön und wurde nur von einer Kleinigkeit getrübt. An einer Wand in Borgs Amtszimmer hing ein Gewehr, komplett mit Zielfernrohr und Schalldämpfer. Ein Gegenstück zu Meliths Waffe und ebenso rätselhaft.

Borg nahm Goodman auf die Seite und fragte: »Haben Sie sich das mit der Höchsten Präsidentschaft noch einmal überlegt?«

»Ich bin mit mir noch nicht im reinen«, erwiederte Goodman.  
»Eigentlich möchte ich kein Amt annehmen – «

»Dazu hat niemand Lust.«

»- aber Tranai braucht dringend gewisse Reformen. Ich glaube, daß es meine Pflicht sein könnte, sie dem Volk zur Kenntnis zu bringen.«

»Das ist die richtige Einstellung«, lobte Borg. »Wir haben seit längerer Zeit keinen wirklich unternehmungslustigen Höchsten Präsidenten mehr gehabt. Warum treten Sie das Amt nicht sofort an? Sie könnten Ihre Flitterwochen vollkommen zurückgezogen im Nationalhaus verbringen.«

Goodman fühlte sich verlockt, aber er wollte während der Flitterwochen, die im übrigen ja bis ins letzte vorausgeplant waren, nicht von Staatsangelegenheiten behelligt werden. Tranai hatte sich so lange im gegenwärtigen, beinaheutopischen Zustand gehalten, daß es auf ein paar Wochen nicht mehr ankam.

»Ich entscheide mich nach meiner Rückkehr«, sagte Goodman.

Borg zuckte die Achseln. »Eine Weile kann ich die Last schon noch tragen. Oh, hier bitte.« Er übergab Goodman einen versiegelten Umschlag.

»Was ist das?«

»Nur der übliche Rat«, erwiderte Borg. »Beeilen Sie sich, Ihre Braut wartet!«

»Komm, Marvin!« rief Janna. »Wir dürfen das Raumschiff nicht versäumen!«

Goodman hastete ihr nach in die Limousine, die sie zum Raumflughafen bringen sollte.

»Viel Glück!« riefen Jannas Eltern.

»Viel Glück!« schrie Borg.

»Viel Glück!« erschallten die Stimmen Meliths, seiner Frau und aller anderen Gäste.

Auf dem Weg zum Raumflughafen öffnete Goodman den Umschlag und las das vorgedruckte Schreiben:

## Ratschlag für einen jungen Ehemann

Sie haben eben geheiratet und erwarten ganz natürlich ein Leben voller Eheglück. Das ist sehr angebracht, denn eine glückliche Ehe stellt das Fundament des Staates dar. Aber man muß mehr tun als nur eine gute Ehe wünschen. Sie wird nicht jedem in den Schoß gelegt. Man muß sie erarbeiten!

Vergessen Sie nie, daß Ihre Frau ein menschliches Wesen ist. Man sollte ihr ein gewisses Maß an Freiheit als unveräußerliches Recht zubilligen. Wir empfehlen Ihnen, sie wenigstens einmal pro Woche aus dem Stasisfeld zu nehmen. Ein allzulanger Aufenthalt in der Stasis beeinträchtigt ihr Orientierungsvermögen. Zuviel Stasis schadet ihrem Teint, und darunter haben Sie zu leiden und Ihre Frau.

Beachten Sie bitte, daß es besonders in den Ferien und an Feiertagen üblich ist, seine Frau einen ganzen Tag oder gar zwei bis drei Tage hintereinander aus der Stasis zu nehmen. Das schadet nichts, und diese Neuheit wird ihren Gemütszustand im besten Sinne beeinflussen.

Wenn Sie diese wenigen vernünftigen Regeln befolgen, ist eine glückliche Ehe gesichert.

Eheberatungsstelle der Regierung

Goodman zerriß das Blatt in kleine Fetzen und ließ sie auf den Boden des Wagens fallen. Sein Reformgeist war jetzt völlig entflammt. Er hatte doch gehaßt, daß Tranai so schön war, um wahr sein zu können. Jemand mußte für die Vollkommenheit bezahlen. In diesem Fall waren es die Frauen.

Er hatte den ersten großen Makel im Paradies entdeckt.

»Was war das, Liebster?« fragte Janna, als sie die Papierschnitzel bemerkte.

»Das waren äußerst dumme Ratschläge«, erwiderte Goodman.  
»Liebling, hast du jemals über die Ehegewohnheiten eures Planeten nachgedacht – im Ernst nachgedacht?«

»Ich glaube nicht. Sind sie denn nicht in Ordnung?«

»Sie sind falsch, völlig falsch. Man behandelt die Frauen wie Spielzeug, wie kleine Puppen, die man wegräumt, wenn man keine Lust zum Spielen mehr hat. Kannst du denn das nicht sehen?«

»Ich habe nie darüber nachgedacht.«

»Nun, das kannst du jetzt nachholen«, mahnte Goodman,  
»weil es einige Änderungen geben wird; den Anfang machen wir in unserem eigenen Heim.«

»Wie du meinst, Liebling«, sagte Janna gehorsam. Sie drückte seinen Arm. Er küßte sie.

Die Limousine erreichte den Flughafen, und die beiden bestiegen das Raumschiff.

Ihre Flitterwochen auf Doé glichen einem kurzen Abstecher ins Paradies. Die Wunder von Tranais kleinem Mond waren für Liebende gedacht, und nur für sie. Kein Geschäftsmann verbrachte auf Doé seine Ferien, kein böser Junggeselle strich dort umher. Die Erschöpften, die Illusionslosen, die zweideutig Hoffnungsvollen – sie alle mußten andere Jagdgründe aufsuchen. Die einzige, streng beachtete Vorschrift auf Doé war, daß man zu zweit, fröhlich und verliebt sein mußte.

Diesen einen Brauch Tranais gut zu finden, fiel Goodman nicht schwer.

Auf dem kleinen Mond gab es große Wiesen mit hohem Gras, tiefe, grüne Wälder zum Spazierengehen, kühle, dunkle Seen mitten unter den Bäumen und schroffe, großartige Berge, die zum Besteigen einluden. Liebende verirrten sich zu ihrer großen Zufriedenheit häufig in den Wäldern, aber niemand konnte wirklich verlorengehen, da sich der Mond in einem Tag umrunden ließ. Dank der geringen Schwerkraft bestand keine

Gefahr, in den schwarzen Seen unterzugehen, und ein Sturz von einem Berggipfel verursachte wohl Schrecken, aber keine Verletzungen.

An den schönsten Punkten gab es kleine Hotels mit dämmrigen Bars, wo man von freundlichen, weißhaarigen Barmixern bedient wurde. Man fand düstere Grotten, die tief hinab zu glitzernden Eishöhlen führten, vorbei an träge dahinziehenden Flüssen, in denen große, leuchtende Fische mit glühenden Augen schwammen.

Die Eheberatung der Regierung hatte diese simplen Attraktionen für ausreichend gehalten und sich nicht bemüht, einen Golfplatz, Schwimmbecken, Rennbahnen oder Tennisanlagen einzurichten. Man sagte sich, daß für Leute, die solcher Dinge bedurften, die Flitterwochen bereits vorbei wären. Und die Tranai fanden sich mit dieser Einteilung ab.

Goodman und seine Braut verbrachten auf Doé eine herrliche Woche und kehrten dann wieder nach Tranai zurück.

Nachdem er seine Frau über die Schwelle ihres neuen Heims getragen hatte, schaltete Goodman als erstes den Derrsin-Generator ab.

»Liebste«, sagte er, »bis heute habe ich alle Gebräuche Tranais beachtet, auch wenn sie mir lächerlich erschienen. Aber das hier mache ich nicht mit. Auf Terra war ich der Gründer des Komitees für die Gleichberechtigung der Frauen bei der Berufswahl. Auf Terra behandeln wir unsere Frauen als Partner im Abenteuer des Lebens.«

»Eine seltsame Vorstellung«, meinte Janna stirnrunzelnd.

»Denk doch einmal nach«, drängte Goodman. »Unser Leben wird viel schöner sein, wenn du nicht im Derrsin-Feld eingesperrt bist. Findest du nicht auch?«

»Du bist viel klüger als ich, Liebster. Du hast die ganze Galaxis bereist, während ich aus Port Tranai nie herauskam. Wenn du meinst, daß es so am besten ist, wird es wohl so sein.«

Sie ist ohne Zweifel die vollkommenste aller Frauen, dachte Goodman.

Er kehrte an seine Arbeit in der Abbag-Heimroboter-Fabrik zurück und hatte sich bald in ein neues Entverbesserungs-Projekt vertieft. Diesmal kam er auf die raffinierte Idee, die Gelenke der Roboter knirschen und ächzen zu lassen. Diese Geräusche würden den Reizwert des Roboters stark erhöhen und seine Zerstörung um so angenehmer und, psychologisch gesehen, wertvoller machen. Mr. Abbag war außer sich vor Freude, erhöhte Goodmans Gehalt beträchtlich und bat ihn, die Endverbesserung bald serienreif zu gestalten.

Goodmans Plan bestand zunächst darin, einige der Schmiergänge zu entfernen. Er mußte aber feststellen, daß die Reibung den wichtigen Teilen allzu sehr schadete. Das konnte natürlich nicht geduldet werden.

Er begann Pläne für eine eingebaute Knirsch- und Ächz-Anlage zu entwerfen. Die Geräusche durften keinesfalls künstlich wirken, andererseits aber auch keinen echten Verschleiß hervorrufen. Der Zusatzmechanismus mußte billig und außerdem noch klein sein, weil das Roboter-Innere mit Endverbesserungen bereits zum Bersten angefüllt war.

Goodman entdeckte jedoch, daß kleine Ächz-Mechanismen künstliche Geräusche produzierten. Größere Geräte waren in der Produktion zu teuer, oder sie ließen sich in den Roboter nicht einfügen. Er machte häufig Überstunden, nahm ab und wurde täglich reizbarer.

Janna entwickelte sich zu einer guten, verlässlichen Hausfrau, seine Mahlzeiten standen immer pünktlich auf dem Tisch, und Janna hatte abends immer ein fröhliches Wort für ihn. Untertags überwachte sie die Säuberung des Hauses durch die Heimrobo-

ter. Diese Arbeit nahm nicht einmal eine ganze Stunde in Anspruch. Danach las sie Bücher, versuchte sich an neuen Torten, strickte oder zerstörte Roboter.

Goodman war ein wenig beunruhigt, weil Janna pro Woche drei bis vier Stück demolierte. Immerhin, jeder hatte Anrecht auf ein Steckenpferd. Er konnte es sich leisten, ihren Launen nachzugeben, da er die Maschinen zum Fabrikpreis bezog.

Goodman hatte sich in eine Sackgasse manövriert, als ein anderer Konstrukteur, ein Mann namens Dath Hergo, eine neue Steuerung erfand. Sie beruhte auf dem Konter-Gyroskop-Prinzip und gestattete es einem Roboter, einen Raum mit einer Schlagseite von zehn Grad zu betreten. Das sei die ärgerlichste Schlagseite, die man einem Roboter verleihen könne, stellte die Forschungsabteilung fest. Durch Verwendung des Zufall-Selektions-Prinzips pflegte der Roboter überdies in unregelmäßigen Abständen wie ein Betrunkener zu taumeln – er ließ zwar nichts fallen, aber es sah immer so aus, als müsse seinen Händen alles entgleiten. Diese Erfindung wurde natürlich als entscheidender Fortschritt in der Endverbesserungs-Technik begrüßt. Goodman stellte fest, daß er seinen Knirsch- und Ächz-Mechanismus wunderbar in die Taumel-Steuerung einbauen konnte. In den technischen Zeitschriften wurde sein Name neben dem Dath Hergos erwähnt.

Die neue Serie der Abbag-Heimroboter entpuppte sich als Sensation.

Zu diesem Zeitpunkt beschloß Goodman, Urlaub zu nehmen und Höchster Präsident von Tranai zu werden. Er fand, daß er den Leuten das schuldig war. Wenn Einfallsreichtum und Können Terras Verbesserungen der Verschlechterungen zustandebrachten, mußten sie um so mehr Verbesserungen verbessern können. Tranai war ein Beinahe-Utopia. Sobald die Zügel in seinen Händen lagen, würde man den Rest des Weges zur Vollkommenheit sehr schnell bewältigen.

Er fand sich in Meliths Büro ein, um die Angelegenheit zu besprechen.

»Für Veränderungen ist wohl immer Raum«, meinte Melith nachdenklich. Der Einwanderungschef saß am Fenster und beobachtete die Vorbeigehenden. »Unser gegenwärtiges System funktioniert freilich seit geraumer Zeit, und das sogar sehr gut. Ich weiß nicht, was Sie verbessern könnten. Es gibt zum Beispiel kein Verbrechen –«

»Weil ihr es legalisiert habt«, erklärte Goodman. »Man ist der Entscheidung einfach ausgewichen.«

»Wir sehen das anders. Es gibt keine Armut –«

»Weil jedermann stiehlt. Und mit den alten Leuten gibt es keinen Ärger, weil die Regierung sie zu Bettlern macht. Wirklich, es gibt allerhand zu ändern und zu verbessern.«

»Na ja, vielleicht«, sagte Melith. »Ich glaube aber –«, er verstummte plötzlich, lief durchs Zimmer und riß das Gewehr von der Wand. »Da ist er!«

Goodman sah zum Fenster hinaus. Ein Mann, der sich scheinbar von allen anderen Leuten in nichts unterschied, ging draußen vorbei. Goodman hörte einen dumpfen Knall, sah den Mann taumeln und schließlich aufs Pflaster stürzen.

Melith hatte ihn mit dem Schalldämpfer-Gewehr erschossen.

»Warum haben Sie das getan?« stöhnte Goodman.

»Das war ein potentieller Mörder«, sagte Melith.

»Was?«

»Natürlich. Wir haben zwar keine eigentlichen Verbrechen hier, aber mit der Möglichkeit müssen wir immer rechnen.«

»Was hat er getan, daß er als potentieller Mörder anzusehen ist?«

»Fünf Leute umgebracht«, verkündete Melith.

»Aber – verdammt noch mal, das ist doch nicht fair! Sie haben ihn nicht verhaftet, nicht vor Gericht gestellt, keinen Anwalt –«

»Wie meinen Sie das?« fragte Melith etwas verärgert. »Wir haben keine Polizei, die solche Leute verhaften könnte, und wir verfügen über kein Justizsystem. Du lieber Himmel, Sie werden doch nicht verlangen wollen, daß ich ihn einfach weitemachen lasse, oder? Wir definieren einen Mörder bei zehn Getöteten und er war auf dem besten Weg dazu, einer zu werden. Ich konnte einfach nicht ruhig dasitzen. Ich habe die Pflicht, das Volk zu beschützen. Ich kann Ihnen versichern, daß ich genaue Erkundigungen eingezogen habe.«

»Das ist nicht gerecht!« schrie Goodman.

»Wer hat denn das behauptet?« brüllte Melith. »Was hat Gerechtigkeit mit Utopia zu tun?«

»Alles!« Goodman beherrschte sich mit Mühe. »Gerechtigkeit ist die Grundlage menschlicher Würde, menschlichen Sehnens –«

»Das sind nur Worte«, meinte Melith mit gutmütigem Lächeln. »Versuchen Sie doch, realistisch zu sein. Wir haben Utopia für menschliche Wesen geschaffen, nicht für Heilige, die kein Utopia brauchen. Wir müssen die Fehler im menschlichen Charakter akzeptieren und dürfen nicht so tun, als gäbe es sie nicht. Polizei und Justizsysteme neigen dazu, eine Atmosphäre zu schaffen, die das Verbrechen und die Anerkennung des Verbrechens erst erzeugt. Glauben Sie mir, es ist besser, die Möglichkeit zum Verbrechen überhaupt nicht zur Kenntnis zu nehmen. Die überwältigende Mehrheit des Volkes wird hinter Ihnen stehen.«

»Wenn sich aber das Verbrechen zeigt, was unvermeidlich ist – «

»Nur die Möglichkeit zeigt sich«, beharrte Melith auf seinem Standpunkt. »Und selbst das kommt viel seltener vor, als Sie glauben. Wenn sie auftritt, werden wir kurz und schmerzlos damit fertig.«

»Angenommen, Sie treffen den Falschen?«

»Das ist ausgeschlossen.«

»Wieso?«

»Weil jeder, der von einem Regierungsbeamten beseitigt wird, automatisch und gemäß ungeschriebenem Gesetz ein potentieller Verbrecher ist«, erwiderte Melith.

Marvin Goodman schwieg lange Zeit. Dann sagte er: »Ich sehe, daß die Regierung doch viel mehr Macht hat, als ich zunächst annahm.«

»Gewiß«, sagte Melith. »Aber längst nicht soviel, wie Sie jetzt wieder glauben.«

Goodman lächelte ironisch. »Und ich kann die Höchste Präsidentschaft immer noch antreten, sobald es mir beliebt?«

»Selbstverständlich. Ohne jede Verpflichtung. Wollen Sie?«

Goodman dachte einen Augenblick angestrengt nach. Wollte er die Präsidentschaft wirklich? Nun, irgend jemand mußte ja regieren. Jemand mußte die Leute beschützen. Jemand mußte in diesem utopischen Irrenhaus ein paar Reformen durchsetzen.

»Ja, ich will«, sagte Goodman.

Die Tür sprang auf und Präsident Borg stürzte herein. »Wunderbar! Ausgezeichnet! Sie können heute ins Nationalhaus einziehen. Ich habe schon seit einer Woche gepackt und nur noch darauf gewartet, bis Sie sich entscheiden.«

»Man wird doch sicherlich gewisse Formalitäten –«

»Keine Formalitäten«, sagte Borg, dem der Schweiß auf der Stirn stand. »Nichts. Wir übergeben Ihnen lediglich das Präsidentensiegel, und dann streiche ich meinen Namen von der Tafel und setze den Ihren ein.«

Goodman sah Melith an. Das Gesicht des Einwanderungsministers war ausdruckslos.

»Also gut«, sagte Goodman.

Borg griff nach seiner Amtskette und begann sie über den Kopf zu ziehen.

Sie explodierte plötzlich und mit lautem Knall.

Goodman starrte Borgs blutigen, verwüsteten Schädel entsetzt an. Der Präsident taumelte und stürzte zu Boden.

Melith zog sein Jackett aus und breitete es über Borgs Kopf, Goodman wankte zu einem Stuhl und setzte sich schwerfällig. Sein Mund öffnete sich, aber kein Ton kam heraus.

»Wirklich bedauerlich«, sagte Melith. »Er war dem Ende seiner Amtszeit so nahe. Ich habe ihn vor der Genehmigung des neuen Raumflughafens gewarnt. Die Bürger werden nicht einverstanden sein, sagte ich. Aber er war überzeugt davon, daß die Leute gerne zwei Raumflughäfen hätten. Nun, er hat sich getäuscht.«

»Heißt das – ich meine – wie – was –«

»Alle Regierungsbeamten tragen ein Amtssiegel, das eine bestimmte Menge Tassium enthält, einen Sprengstoff, von dem Sie vielleicht schon gehört haben. Die Sprengladung wird von der Bürgerzelle aus funggesteuert. Jeder Bürger hat Zugang zur Zelle, wo er seinem Mißfallen gegenüber der Regierung Ausdruck verleihen kann.« Melith seufzte. »Das wird das Andenken an den armen Borg schwer belasten.«

»Sie lassen die Leute ihr Mißfallen kundtun, indem sie Beamte in die Luft sprengen dürfen?« krächzte Goodman entsetzt.

»Das ist die einzige wirklich sinnvolle Art«, meinte Melith. »Gleichgewicht. So, wie die Leute in unseren Händen sind, befinden wir uns auch in den ihrigen.«

»Und deswegen sollte ich sein Amt übernehmen. Warum hat mir niemand Bescheid gesagt?«

»Sie haben ja nicht gefragt«, sagte Melith mit der Andeutung eines Lächelns. »Machen Sie kein so entsetztes Gesicht. Attentate gibt es überall, wissen Sie, auf jedem Planeten, unter jeder Regierung. Wir versuchen daraus etwas Konstruktives zu machen. Unter unserem System verlieren die Leute nie den Kontakt zur Regierung, und die Regierung läßt es sich niemals einfallen, diktatorische Macht zu erstreben. Da jedermann weiß, daß er in der Bürgerzelle sein Recht ausüben kann, wird

erstaunlich wenig davon Gebrauch gemacht. Natürlich gibt es immer Hitzköpfe –«

Goodman stand auf und ging zur Tür, Borgs Leiche mit seinen Blicken meidend.

»Wollen Sie die Präsidentschaft nicht mehr?«

»Nein!«

»Das sieht euch Terranern ähnlich«, bemerkte Melith traurig. »Ihr wollt Verantwortung nur auf euch nehmen, wenn kein Risiko damit verbunden ist. Das ist die falsche Einstellung für Leute, die regieren wollen.«

»Sie mögen recht haben«, sagte Goodman. »Ich bin nur froh, daß ich noch rechtzeitig dahintergekommen bin.«

Er eilte nach Hause.

Sein Denken war in Aufruhr, als er sein Haus betrat. War Tranai nur ein Utopia oder ein Narrenhaus von Planetengröße? Gab es da einen Unterschied? Zum erstenmal in seinem Leben gestattete sich Goodman den Zweifel, ob ein Utopia wünschenswert sei. Schien es da nicht besser zu sein, nach Vollkommenheit zu streben, statt sie zu besitzen? Ideale zu haben, statt ihnen nachzuleben? Wenn die Gerechtigkeit ein Irrtum war, sollte man den Irrtum nicht der Wahrheit vorziehen?

Oder umgekehrt? Goodman war völlig verwirrt, als er in sein Haus trat und seine Frau in den Armen eines anderen Mannes fand.

Die Szene vor seinen Augen war von furchtbarer Deutlichkeit. Sie spielte sich im Zeitlupentempo ab. Janna schien eine Ewigkeit zu brauchen, bis sie sich erhoben, ihre Kleidung geordnet hatte und ihn mit offenem Mund anstarrte. Der Mann – ein großer, gutaussehender Bursche, den Goodman nicht kannte – war so überrascht, daß er kein Wort hervorbrachte. Er machte kleine, hilflose Gesten, stäubte sich sein Jackett ab, zog die Manschetten vor.

Dann lächelte er zögernd.

»Na!« sagte Goodman. Unter den obwaltenden Umständen war das schwach, aber dennoch wirkungsvoll. Janna begann zu weinen.

»Tut mir furchtbar leid«, murmelte der andere. »Habe Sie nicht so früh erwartet. Das muß ein großer Schock für Sie sein. Es tut mir sehr leid.«

Das einzige, was Goodman vom Geliebten seiner Frau nicht erwartete und wünschte, war Mitgefühl. Er ignorierte den Mann und starrte die weinende Janna an.

»Nun, was hast du erwartet?« schrie ihn Janna plötzlich an.  
»Ich mußte! Du hast mich nicht geliebt!«

»Nicht geliebt! Wie kannst du das sagen?«

»Weil du mich so gemein behandelt hast.«

»Ich habe dich sehr geliebt, Janna«, sagte er leise.

»Das ist nicht wahr!« schrie sie und warf den Kopf zurück.  
»Denk nur einmal nach, wie du mich behandelt hast. Den ganzen Tag mußte ich da sein und Hausarbeit machen, Marvin, ich konnte fühlen, wie ich alterte. Tag um Tag das gleiche erschöpfende, sinnlose Leben. Und die meiste Zeit warst du zu müde, um mich überhaupt anzusehen. Da war nur von deinen blöden Robotern die Rede! Ich wäre zugrunde gegangen, Marvin!«

Goodman kam plötzlich auf die Idee, daß seine Frau den Verstand verloren hatte. Leise und sanft sagte er: »Aber so ist das Leben nun einmal, Janna. Mann und Frau altern miteinander. Man kann nicht immer nur Feste –«

»Aber natürlich kann man! Versuch doch zu verstehen, Marvin. Auf Tranai ist das möglich – für eine Frau!«

»Ausgeschlossen«, sagte Goodman.

»Auf Tranai darf jede Frau mit einem sorgenlosen, vergnügten Leben rechnen. Das ist ihr Recht, wie auch die Männer ihre Rechte haben. Sie erwartet aus der Stasis geholt zu werden und eine kleine Party vorbereitet zu finden, einen Spaziergang im

Mondschein, einen Ausflug zum Schwimmen, einen Kinobesuch.« Sie begann wieder zu weinen. »Aber du warst ja so klug. Du mußtest das ändern. Ich hätte einem Terraner nicht trauen dürfen.«

Der andere Mann seufzte und zündete sich eine Zigarette an.

»Ich weiß, daß du nichts dafür kannst, Marvin, du bist eben ein Fremder«, sagte Janna. »Aber du sollst mich verstehen. Liebe ist nicht alles. Eine Frau muß auch praktisch denken. So, wie die Dinge standen, wäre ich eine alte Frau geworden, während alle meine Freundinnen noch jung sind.«

»Noch jung?« wiederholte Goodman verständnislos.

»Selbstverständlich«, sagte der andere. »Im Derrsin-Feld altert eine Frau nicht.«

»Aber das ist ja furchtbar; meine Frau wäre also noch ein junges Mädchen, auch wenn ich ein alter Mann bin.«

»Genau dann wüßtest du eine junge Frau zu schätzen.«

»Aber wie steht es mit dir?« wollte Goodman wissen. »Würdest du einen alten Mann schätzen?«

»Er begreift immer noch nicht«, sagte der Mann.

»Marvin, streng dich doch an. Ist es dir nicht klar? Dein ganzes Leben hindurch hättest du eine junge, schöne Frau, deren einziger Wunsch es wäre, dich zu verwöhnen. Und wenn du stirbst – mach kein so entsetztes Gesicht, jeder muß sterben –, wenn du stirbst, wäre ich immer noch jung, und laut Gesetz bekäme ich dein ganzes Geld.«

»Ich begreife langsam«, sagte Goodman. »Das ist wohl auch eine der anerkannten Phasen Tranais – die reiche junge Witwe, die ihren Vergnügungen nachgehen kann.«

»Natürlich. Auf diese Weise ist allen geholfen. Der Mann hat eine junge Frau, die er nur sieht, wenn es ihm behagt. Er behält seine Freiheit und hat ein schönes Heim dazu. Der Frau bleibt die

Langeweile des Alltagslebens erspart, und solange sie etwas davon hat, wird gut für sie gesorgt.«

»Das hätte man mir sagen müssen«, beklagte sich Goodman.

»Ich dachte, du wüßtest Bescheid«, sagte Janna, »nachdem du glaubtest, einen besseren Weg gefunden zu haben. Aber ich sehe, daß du nie begriffen hättest, weil du zu naiv bist – obwohl ich zugeben muß, daß das deinen Charme ausmacht.« Sie lächelte wehmütig. »Außerdem wäre ich nie Rondo begegnet, wenn ich es dir gesagt hätte.«

Der andere verbeugte sich leicht. »Ich brachte Proben von Greahs Konfekt. Sie können sich meine Überraschung vorstellen, als ich diese wunderbare junge Frau außerhalb der Stasis fand. Ein Märchen war Wirklichkeit geworden. Man rechnet nie mit solchen Dingen, also müssen Sie zugeben, daß die Verlockung besonders groß ist, wenn es doch passiert.«

»Liebst du ihn?« fragte Goodman schwerfällig.

»Ja«, sagte Janna. »Rondo bedeute ich alles. Er wird mich so lange in der Stasis lassen, daß die verlorene Zeit wettgemacht wird. Das verlangt Opfer von ihm, aber Rondo ist großzügig.«

»Wenn das so ist, will ich euch natürlich nicht im Wege sein; ich bin schließlich ein zivilisiertes Wesen. Du kannst die Scheidung haben.«

Er verschränkte die Arme vor der Brust und kam sich sehr edel vor. Aber irgendwie kam ihm zum Bewußtsein, daß seine Entscheidung nicht so sehr auf Edelmut als vielmehr auf einem plötzlichen, heftigen Ekel vor allem Tranaischen beruhte.

»Auf Tranai gibt es keine Scheidung«, sagte Rondo.

»Nein?« Goodman spürte, wie es ihm kalt über den Rücken lief.

Rondo hatte plötzlich eine Strahlerpistole in der Hand. »Es wäre viel zu anstrengend, ständig die Ehepartner zu tauschen, wissen Sie. Es gibt nur einen Weg, das zu bereinigen.«

»Aber das ist doch widerlich!« stieß Goodman hervor und wichen zurück. »Das spricht doch aller Anständigkeit Hohn!«

»Nicht, wenn die Frau es wünscht. Und das ist übrigens auch ein ausgezeichneter Grund, sein Eheweib in der Stasis zu belassen. Habe ich deine Genehmigung, Liebste?«

»Verzeih mir, Marvin«, sagte Janna. Sie schloß die Augen.  
»Ja!«

Rondo zielte. Ohne zu zögern, sprang Goodman mit dem Kopf voraus durch das nächste Fenster. Rondos Schuß ging ins Leere.

»Halt!« schrie Rondo. »So zeigen Sie doch etwas Mut, Mann. Sie können doch nicht einfach davonlaufen!«

Goodman war mit voller Wucht auf einer Schulter gelandet. Er raffte sich auf, raste davon, und Rondos zweiter Schuß versengte seinen Ärmel. Dann duckte sich Goodman hinter eine Hausecke; er war für den Augenblick in Sicherheit. Zum Nachdenken ließ er sich keine Zeit. Er rannte zum Raumflughafen.

Zum Glück war ein Schiff eben am Start; es brachte ihn nach G'moree. Von dort aus forderte er telegrafisch von Tranai sein Geld an und buchte einen Flug nach Higastomeritrea, wo ihn die Behörden als Deng-Spion verhafteten. Die Anklage ließ sich nicht halten, da die Dengier Amphibien sind und Goodman beinahe ertrank, als er zu jedermanns Zufriedenheit bewies, daß er nur Luft zu atmen vermochte.

Eine Transportrakete schaffte ihn zum Doppelplaneten Mvanti, vorbei an Seves, Ölgo und Mi. Er engagierte einen Piloten für den Flug nach Bellismoranti, wo der Einfluß der Erde spürbar zu werden begann. Von dort aus transportierte ihn eine örtliche Raumfluglinie vorbei am galaktischen Wirbel, vorbei an Oyster, Lekung, Pankang, Inchang und Machang nach Tung-Bradar.

Sein Geld war inzwischen verbraucht, aber er befand sich, astronomisch gesehen, an der Schwelle zur Erde. Er konnte seinen Flug nach Oumé abarbeiten, und auch den von Oumé nach Legis II. Dort verschaffte ihm die Hilfsorganisation für

Interstellar-Reisende eine Kabine, und endlich landete er wieder auf der Erde.

Goodman ließ sich in Seakirk, New Jersey, nieder, wo man in Sicherheit ist, solange man seine Steuern bezahlt. Er wurde Chef-Robottechniker der Seakirk-Bau-GmbH und heiratete ein stilles, dunkelhaariges Mädchen, das ihn verehrt, obwohl er es selten aus dem Haus läßt.

Er und Captain Savage besuchen häufig Eddies Moonlight-Bar, trinken Tranai-Spezial und reden vom gesegneten Tranai, wo man den richtigen Weg gefunden hat, wo der Mensch nicht mehr ans Tretrad des Lebens gefesselt ist. Bei solchen Gelegenheiten beklagt sich Goodman stets über einen Anflug von Weltraum-Malaria – wegen dieses Leidens kann er nie mehr in den Weltraum, nie mehr nach Tranai zurück.

An diesen Abenden versammelt sich immer eine bewundernde Zuhörerschaft.

Goodman hat kürzlich mit Captain Savages Hilfe die Seakirk-Liga zur Beseitigung des Wahlrechts der Frauen gegründet. Die beiden sind die einzigen Mitglieder, aber wann hat diese Tatsache einen Reformer jemals gestört? meint Goodman.

## Pfadfinderspiele

Man hielt den letzten Appell vor dem großen Pfadfindertreffen ab; alle Gruppen hatten sich versammelt. Gruppe 22 – die Gruppe Steigender Falke – kampierte in einer schattigen Senke und hielt ein Tentakelzerren ab. Die Gruppe Tapferer Büffel, Nummer 31, lagerte an einem kleinen Fluß. Die »Büffel« praktizierten ihre Geschicklichkeit im Trinken von Flüssigkeiten und belachten die seltsamen Gefühle, die sie dabei beschlichen.

Die Gruppe Stürmender Mirash, Nummer 19, jedoch wartete auf Pfadfinder Drag, der sich, wie üblich, verspätete.

Drag raste von der 3000-Meter-Höhe herunter, solidifizierte sich und kroch hastig in den Kreis von Pfadfindern.

»Ach«, sagte er, »tut mir leid. Mir ist gar nicht aufgefallen, wie spät...« Der Pfadfinderanführer starnte ihn grimmig an. »Deine Uniform ist nicht korrekt, Drag.«

»Verzeihung, Sir«, sagte Drag und schob eilig einen Tentakel hervor, den er vergessen hatte.

Die anderen kicherten. Drag wurde orangerot. Am liebsten hätte er sich unsichtbar gemacht. Aber das war jetzt nicht erlaubt.

»Ich eröffne den Appell mit dem Pfadfinderschwur«, sagte der Pfadfinderanführer. Er räusperte sich. »Wir, die jungen Pfadfinder des Planeten Elbonai, verpflichten uns, den Talenten und Tugenden unserer Vorfahren nachzueifern. Zu diesem Zweck nehmen wir Pfadfinder die Form an, in die unsere Vorfahren hineingeboren wurden, als sie die jungfräuliche Wildnis Elbonais bezwangen. Wir schwören...« Pfadfinder Drag stellte seine Hörwerkzeuge so ein, daß die leise Stimme des Anführers verstärkt zu ihm drang. Der Schwur begeisterte ihn stets von neuem. Man vermochte kaum zu glauben, daß seine Vorfahren einmal an den Boden gebunden gewesen waren. Heutzutage waren die Elbonai Luftwesen; sie behielten nur ein Minimum an Körper bei, nahmen in 6000 Meter Höhe kosmische Strahlung in sich auf, verfügten über direkte Wahrnehmung und

kamen nur aus sentimentalen oder kultischen Gründen nach unten. Seit dem Zeitalter der Pioniertaten hatte man viel erreicht. Die moderne Welt begann mit dem Zeitalter der Submolekular-Kontrolle; sie wurde von der jetzigen Epoche der direkten Steuerung abgelöst.

»... Ehrlichkeit und Fairneß«, sagte der Pfadfinderanführer. »Und wir schwören ferner, Flüssigkeiten zu trinken, wie sie es taten, feste Nahrung zu uns zu nehmen und unsere Geschicklichkeit im Umgang mit ihren Werkzeugen und Methoden zu steigern.«

Als der Schwur gesprochen war, verteilten sich die Pfadfinder auf der Ebene. Der Pfadfinderanführer trat zu Drag. »Das ist der letzte Appell vor dem Treffen«, erklärte er. »Ich weiß«, sagte Drag.

»Und du bist der einzige Pfadfinder zweiter Klasse in der Gruppe Stürmender Mirash. Alle anderen sind Mitglieder der ersten Klasse oder zumindest Junior-Pioniere. Was werden die Leute von unserer Gruppe halten!«

Drag wand sich. »Das ist schließlich nicht allein mein Fehler«, meinte er. »Ich weiß, daß ich die Schwimm- und Bombenbastel-Prüfungen nicht bestanden habe, aber dazu tauge ich eben nicht. Es ist nicht fair, von mir zu verlangen, daß ich alles können soll. Selbst unter den Vorfahren gab es Spezialisten. Keiner mußte alles...«

»Und worin bestehen eigentlich deine Fähigkeiten?« unterbrach ihn der Anführer.

»Forst- und Bergkunde«, erwiederte Drag eifrig. »Spurensuchen, jagen.«

Der Anführer sah ihn eine Weile an. Schließlich sagte er langsam: »Drag, was würdest du zu einer letzten Chance, die erste Klasse zu erreichen und dazu noch eine Leistungsmedaille zu bekommen, sagen?«

»Ich tue alles!« rief Drag.

»Na schön«, meinte der Anführer. »Weißt du, wie deine Gruppe heißt?«

»Die Gruppe Stürmender Mirash.«

»Und was ist ein Mirash?«

»Ein großes, wildes Tier«, erwiderte Drag sofort. »Früher gab es sie an vielen Stellen Elbonais; unsere Vorfahren lieferten ihnen gewaltige Kämpfe. Jetzt sind sie ausgestorben.«

»Nicht ganz«, meinte der Anführer. »Ein Pfadfinder durchforschte die Wälder siebenhundert Kilometer von hier, in den Koordinaten s-233/482-2w, und er entdeckte drei Mirash männlichen Geschlechts, die also gejagt werden dürfen. Ich möchte, daß du sie aufspürst und verfolgst, wobei du dein Wissen in Forst- und Bergkunde einzusetzen hast. Dann sollst du, unter ausschließlicher Verwendung von Werkzeugen und Methoden unserer Vorfahren, das Fell eines Mirash zurückbringen. Glaubst du, daß du das schaffen kannst?«

»Ich weiß es, Sir!«

»Dann mach dich sofort auf den Weg«, sagte der Anführer. »Wir befestigen das Fell an unserer Fahnenstange. Beim Pfadfindertreffen erhalten wir dafür sicher eine Auszeichnung.«

»Jawohl, Sir!« Drag packte hastig seine Ausrüstung zusammen, füllte seine Feldflasche mit Flüssigkeit, nahm feste Nahrung mit und zog los.

Wenige Minuten später hatte er sich in das Gebiet s-233/482-2w versetzt, eine wilde, romantische Landschaft voll schroffer Felsen und verkümmter Bäume; in den Tälern herrschte dichtes Unterholz vor, die Berggipfel waren schneedeckt. Drag sah sich besorgt um. Er hatte dem Anführer nicht ganz die Wahrheit gesagt. In Wirklichkeit war er in Forst- und Bergkunde ebensowenig bewandert wie im Spurensuchen und Jagen. Er hatte überhaupt keine besonderen Talente. Am liebsten träumte er unter den Wolken in 1500 Meter Höhe stundenlang vor sich

hin. Wenn es ihm nun nicht gelang, einen Mirash zu finden? Was geschah, wenn ihn der Mirash zuerst entdeckte? Aber da bestand keine Gefahr, versicherte er sich. Im Notfall konnte er immer noch gestibulieren. Wer würde schon davon erfahren? Einen Augenblick später hatte er eine schwache Spur von Mirash-Geruch entdeckt. Dann sah er, nahe einem T-förmigen Felsen, eine Bewegung.

Sollte es wirklich so einfach sein? Wie schön! Lautlos nahm er eine geeignete Tarnung an und näherte sich der Stelle.

Der Bergpfad wurde steiler, die Sonne brannte unbarmherzig hernieder. Paxton schwitzte trotz seines Overalls mit Klimaanlage. Und er hatte es endgültig satt, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. »Wann verschwinden wir endlich von hier?« fragte er.

Herrera schlug ihm jovial auf die Schulter. »Wollen Sie denn nicht reich werden?«

»Das sind wir schon«, erwiderte Paxton. »Aber nicht reich genug«, meinte Herrera und grinste breit. Stellman kam herauf. Er keuchte unter dem Gewicht seiner Prüfgeräte. Vorsichtig ließ er sich auf den Boden nieder. »Wie war's mit einer kleinen Verschnaufpause, meine Herren?« sagte er.

»Warum nicht?« meinte Herrera. »Wir haben ja Zeit.« Er lehnte seinen Rücken an einen T-förmigen Felsen.

Stellman zündete sich die Pfeife an, und Herrera fand in der Reißverschlußtasche seines Overalls eine Zigarette. Paxton beobachtete sie eine Weile. Dann fragte er: »Wann fliegen wir jetzt endlich ab? Oder wollen wir hier dauernden Wohnsitz nehmen?«

Herrera grinste nur und strich ein Zündholz für seine Zigarette an. »Also, wie steht's?« schrie Paxton.

»Beruhigen Sie sich, Sie sind überstimmt«, meinte Stellman.  
»Wir haben das Ganze für drei gleichberechtigte Partner aufgezogen.«

»Mit meinem Geld«, beschwerte sich Paxton.

»Natürlich. Deswegen haben wir Sie ja mit hereingenommen. Herrera besaß die praktischen Schürferfahrungen. Ich hatte das theoretische Wissen und eine Pilotenlizenz. Sie hatten das Geld.«

»Aber wir haben doch schon so viel Zeug an Bord«, wandte Paxton ein. »Die Lager sind voll. Warum können wir nicht eine zivilisierte Gegend aufsuchen und mit dem Geldausgeben anfangen?«

»Herrera und ich verfügen nicht über Ihre aristokratische Einstellung zum Reichtum«, erklärte Stellman mit übertriebener Geduld. »Herrera und ich haben den kindischen Wunsch, jeden leeren Winkel mit unseren Schätzen anzufüllen. Goldklumpen in den Treibstofftanks, Smaragde in den Mehlpüchsen. Diamanten knöcheltief auf dem Schiffsboden. Und das hier ist genau die richtige Gegend. Alle Arten von kostbaren Steinen liegen herum und warten darauf, aufgehoben zu werden. Wir möchten ekelregend, scheußlich reich sein, Paxton.«

Paxton hatte nicht zugehört. Er starnte unverwandt auf eine Stelle nahe dem Rand des Pfades. Leise sagte er: »Dieser Baum hat sich eben bewegt.« Herrera brach in Gelächter aus. »Ungeheuer wahrscheinlich«, sagte er verächtlich.

»Nur keine Aufregung«, sagte Stellman mit Grabsstimme. »Mein lieber Paxton, ich bin nicht mehr jung, zu dick und leicht zu erschrecken. Glauben Sie etwa, ich würde hierbleiben, wenn nur die geringste Gefahr bestünde?«

»Da! Er hat sich wieder bewegt!«

»Vor drei Monaten haben wir den Planeten hier überprüft«, sagte Stellman. »Wir fanden keine intelligenten Wesen, keine gefährlichen Tiere, keine giftigen Pflanzen, erinnern Sie sich? Alles, was wir gefunden haben, waren Wälder, Berge, Gold,

Seen, Smaragde, Flüsse und Diamanten. Wenn es hier wirklich etwas gäbe, hätte es uns dann nicht längst angegriffen?«

»Ich habe gesehen, wie sich der Baum bewegt hat«, erklärte Paxton hartnäckig.

Herrera stand auf. »Dieser Baum?« fragte er.

»Ja. Schaut hin, er gleicht den anderen nicht einmal. Andere Struktur...«

Mit einer einzigen Bewegung zog Herrera eine Strahlerpistole, Modell II, aus dem Halfter und gab drei Schüsse auf den Baum ab. Der Baum mitsamt dem Unterholz im Umkreis von zehn Metern ging in Flammen auf und sank dann in sich zusammen. »Weg«, sagte Herrera.

Paxton rieb sich das Kinn. »Ich konnte ihn schreien hören, als Sie schossen.«

»Sicher. Aber jetzt ist er tot«, meinte Herrera beruhigend. »Wenn sich wieder irgend etwas bewegt, brauchen Sie es mir nur zu sagen, dann schieße ich es nieder. Aber jetzt sammeln wir noch ein paar kleine Smaragde ein, nicht wahr?«

Paxton und Stellman stemmten ihre Lasten hoch und folgten Herrera den Pfad hinunter. Stellman sagte leise und amüsiert: »Ziemlich geradeheraus, was?«

Langsam kam Drag zu Bewußtsein. Die Flammenwaffe des Mirash hatte ihn beinahe ungeschützt in seiner Tarnung erwischt. Er konnte immer noch nicht begreifen, wie das geschehen war. Es hatte keinen warnenden Furchtgeruch, kein Schnauben, kein Gebrüll gegeben. Der Mirash hatte plötzlich angegriffen, ohne sich zu vergewissern, ob ihm Freund oder Feind gegenüberstand.

Endlich durchschaute Drag die Natur der Bestie, auf deren Spur er war. Er wartete, bis die Hufschläge der drei Mirash in der Ferne verklungen waren. Dann versuchte er schmerzverzerrt einen Sehempfänger auszuschieben. Nichts rührte sich. Panik

überfiel ihn. Wenn sein Zentralnervensystem betroffen war, ging es mit ihm zu Ende. Er versuchte es wieder. Diesmal rutschte ein Felsbrocken ab, und er konnte sich wieder rekonstruieren.

Schnell nahm er eine Innenbetrachtung vor. Erleichtert seufzte er auf. Um Haaresbreite war er davongekommen: Instinktiv hatte er im richtigen Zeitpunkt quondisiert und damit sein Leben gerettet. Er bemühte sich, einen anderen Aktionsplan zu entwerfen, aber der Schock dieses plötzlichen, gemeinen, unprovokierten Angriffs hatte auch den letzten Rest von Jagdkunde aus seinem Gedächtnis vertrieben. Er stellte fest, daß er nicht im geringsten den Wunsch hatte, dem wilden Mirash noch einmal zu begegnen. Aber durfte er ihm ausweichen? Wenn er nun ohne dieses blöde Fell zurückkam? Er konnte dem Anführer ja erzählen, die Mirash seien alle weiblichen Geschlechts und damit nicht jagdbar. Das Wort eines jungen Pfadfinders wurde akzeptiert, und niemand würde ihm Fragen stellen oder gar nachforschen. Aber das ging nicht an. Wie durfte er so etwas überhaupt nur denken? Tja, sagte er sich bedrückt, er konnte seinen Pfadfinderhut nehmen und der lächerlichen Sache ein für allemal ein Ende machen: den Lagerfeuern, dem Singen, den Spielen, der Kameradschaft ade sagen... Ausgeschlossen, entschied Drag und nahm seinen ganzen Mut zusammen. Er gebärdete sich so, als seien die Mirash Gegner, die zu planen verstünden. Aber die Mirash waren ja nicht einmal intelligente Wesen. Kein Lebewesen ohne Tentakel hatte je wirkliche Intelligenz entwickelt. Das war Etlibs Gesetz, und es galt unumschränkt. In der Auseinandersetzung zwischen Intelligenz und instinktiver Schläue hatte stets die Intelligenz gesiegt. Das mußte so sein. Er brauchte nur nachzudenken.

Drag begann die Mirash wieder zu verfolgen, indem er ihrem Geruch nachspürte. Welche Waffe der Vorfahren sollte er verwenden? Eine kleine Atombombe? Nein, darunter würde sicher das Fell leiden.

Er blieb plötzlich stehen und lachte. In Wirklichkeit war es ganz einfach, wenn man ein wenig überlegte. Warum sollte er direkten, gefährlichen Kontakt mit den Mirash suchen? Jetzt war

die Zeit für den Gebrauch seines Gehirns, für die Anwendung seines Wissens über die Tierpsychologie gekommen.

Statt den Mirash zu folgen, würde er ihr Lager aufsuchen. Und dort gedachte er ihnen eine Falle zu stellen.

Ihr Lager befand sich in einer Höhle. Als sie es erreichten, ging die Sonne bereits unter. Jede Felsspitze, jeder Gesteinsbrocken warf scharfe, dunkle Schatten. Das Raumschiff lag acht Kilometer unter ihnen auf dem Talboden; die Metallhaut glitzerte rötlichsilbern. In ihren Rucksäcken hatten sie ein Dutzend Smaragde, klein, aber von herrlich reiner Farbe.

In solchen Stunden dachte Paxton an eine kleine Stadt in Ohio, an Eiskrem, an ein Mädchen mit hellem Haar. Herrera lächelte vor sich hin und bedachte gewisse vergnügliche Arten, eine Million Dollar auszugeben, bevor man sich als Besitzer zahlreicher Ranchen niederließ. Und Stellman formulierte bereits seine Doktorarbeit über außerirdische Minerallager.

Sie waren alle bester Stimmung. Paxton hatte sich von seiner früheren Nervosität endgültig erholt. Jetzt wünschte er, daß wirklich ein fremdes Ungeheuer auftauchen möge – am besten ein grünes –, das ein wunderschönes, dürftig bekleidetes Mädchen verfolgte.

»Endlich zu Hause«, sagte Stellman, als sie sich dem Eingang der Höhle näherten. »Wie war's mit Irish Stew heute?« Er hatte an diesem Abend Küchendienst.

»Mit viel Zwiebeln«, sagte Paxton und trat in die Höhle. Wie von der Tarantel gestochen sprang er wieder heraus. »Was ist das?« Einen Meter von der Höhlenöffnung entfernt dampfte ein kleines Roastbeef, daneben lagen vier große Diamanten, und in der Mitte stand eine Flasche Whisky.

»Merkwürdig«, sagte Stellman. »Gar nicht gut für die Nerven.« Paxton bückte sich, um einen der Diamanten zu betrachten. Herrera zog ihn weg. »Vielleicht eine Falle.«

»Ich sehe keine Drähte«, meinte Paxton.

Herrera starre das Roastbeef, die Diamanten und die Flasche Whisky an. Er machte ein unglückliches Gesicht. »Ich traue der Sache nicht«, sagte er.

»Vielleicht gibt es hier doch Eingeborene«, überlegte Stellman. »Sehr schüchterne Eingeborene. Das da könnte ihr Friedensangebot sein.«

»Natürlich«, sagte Herrera. »Sie haben extra für uns von der Erde eine Flasche Whisky geholt.«

»Was sollen wir tun?« fragte Paxton.

»Wegbleiben«, befahl Herrera. »Zurück mit euch.« Er brach einen langen Ast von einem in der Nähe stehenden Baum und stocherte damit vorsichtig zwischen den Diamanten herum. »Es röhrt sich nichts«, sagte Paxton.

Das langhalmige Gras, auf dem Herrera stand, schlug peitschend gegen seine Knöchel. Der Boden unter ihm warf sich, löste sich zu einer säuberlich abgetrennten Scheibe von fünf Metern Durchmesser und begann sich in die Luft zu erheben, wobei die Wurzelenden nachschleiften. Herrera versuchte herunterzuspringen, aber das Gras hielt ihn wie mit tausend grünen Zungen fest.

»Nicht aufgeben!« schrie Paxton gedankenlos, sprang vor und packte den Rand der emporsteigenden Scheibe. Sie neigte sich stark, kam für einen Augenblick zum Stillstand und begann wieder zu steigen. Inzwischen hatte Herrera das Messer aus dem Gürtel gerissen und hackte damit das Gras um seine Knöchel herum ab. Stellman fuhr aus seiner Erstarrung hoch, als er Paxton an seinem Kopf vorbeigleiten sah. Stellman packte ihn an den Füßen und hielt die Scheibe in ihrem Höhenflug wieder auf. Herrera befreite einen seiner Füße und hechtete über den Scheibenrand. Der andere Knöchel wurde für den Bruchteil einer Sekunde festgehalten, dann gab das feste Gras unter seinem Gewicht nach. Herrera fiel kopfüber auf den Boden, aber im letzten Moment konnte er den Kopf ducken, so daß er auf den

Schultern landete. Paxton ließ die Scheibe los und stürzte ab, wobei er Stellman direkt auf den Bauch fiel.

Die Scheibe mit ihrer Last aus Roastbeef, Whisky und Diamanten stieg ungehindert empor, bis sie den Blicken der Männer entschwunden war. Die Sonne hatte sich unter den Horizont zurückgezogen. Stumm betraten die drei Männer ihre Höhle, die Strahler im Anschlag. An der Höhlenöffnung entfachten sie ein loderndes Feuer, dann zogen sie sich ins Innere zurück.

»Wir halten heute nacht abwechselnd Wache«, sagte Herrera. Paxton und Stellman nickten.

»Ich glaube, Sie hatten recht, Paxton«, sagte Herrera. »Wir sind lange genug hier gewesen.«

»Zu lange«, meinte Paxton. »Sobald es hell wird, kehren wir zum Schiff zurück und fliegen los.«

»Wenn wir das Schiff noch erreichen«, sagte Stellman.

Drag war sehr entmutigt. Bedrückt hatte er die vorzeitige Entdeckung der Falle, den Kampf und das Entkommen der Mirash miterlebt. Dabei war dieser Mirash der größte von den dreien gewesen! Er wußte jetzt, was er falsch gemacht hatte. In seinem Eifer hatte er seine Falle mit zu reichem Köder versehen. Die Minerale hätten genügt, da die Mirash darauf besonders ansprachen. Aber nein, er mußte die Methoden der Vorfahren verbessern, er mußte auch noch Nahrungs-Stimulantia verwenden. Kein Wunder, daß sie Verdacht geschöpft hatten.

Jetzt waren sie gereizt, aufmerksam und entschieden gefährlich. Und ein gereizter Mirash bot einen der fürchterlichsten Anblicke in der gesamten Galaxis.

Drag kam sich sehr einsam vor, als Elbonais Zwillingsmonde am westlichen Himmel emporstiegen. Er konnte das Lagerfeuer der Mirash in der Höhlenöffnung lodern sehen. Durch direkte Wahrnehmung vermochte er die Mirash bewaffnet im Innern zu erkennen. War ein Mirashfell wirklich soviel Mühe wert?

Drag dachte, daß er viel lieber in 1500 Meter Höhe schweben, Wolkenformationen bilden und träumen würde. Er wollte Strahlung absorbieren, statt scheußliche feste Nahrung aufzunehmen. Und wozu sollte dieses Jagen und Fallenstellen überhaupt gut sein? Das waren nutzlose Fertigkeiten, über die seine Rasse längst hinausgewachsen war. Einen Augenblick lang hatte er sich beinahe überredet. Dann begriff er in blitzartiger Erkenntnis, worum es ging. Gewiß, die Elbonais waren ihren Konkurrenten über den Kopf gewachsen, sie hatten sich durch ihre rasche Entwicklung jeder Gefahr entzogen. Das Universum jedoch war groß und vieler Überraschungen fähig. Wer vermochte vorauszusehen, welche neuen Gefahren seine Rasse zu bestehen haben würde? Und wie konnte sie ihnen begegnen, wenn der Jagdstinkt verlorenging?

Nein, die alten Sitten mußten bewahrt werden, um als Stütze zu dienen, als Mahnung, daß friedliches, intelligentes Leben in einem feindseligen Universum nie ruhen durfte.

Er würde das Mirashfell beschaffen oder bei seinen Bemühungen umkommen!

Das wichtigste war jetzt, sie aus ihrer Höhle zu locken. Sein Jagdwissen kehrte wieder. Schnell und geschickt bildete er eine Mirash-Flöte.

»Habt ihr das gehört?« fragte Paxton.

»Ich hab mir doch gedacht, daß sich da etwas gerührt hat«, sagte Stellman. Die drei Männer lauschten angestrengt. Der Laut kam wieder. Eine Stimme rief: »Oh, Hilfe, helft mir!«

»Ein Mädchen!« Paxton sprang auf.

»Es klingt so, als ob es ein Mädchen wäre«, meinte Stellman. »Bitte helft mir«, klang die Mädchenstimme verzweifelt, »ich kann mich nicht mehr lange verteidigen. Hilft mir denn niemand?« Paxton schoß das Blut ins Gesicht. Wie durch eine Eingebung sah er sie, klein, wohlgeformt, neben ihrem Sportraumschiffwrack, umgeben von grünen, schleimigen

Ungeheuern. Und dann kam Es, eine ekelerregernde, fremdartige Bestie.

Paxton nahm einen Strahler an sich. »Ich muß hinaus«, sagte er kühl. »Setzen Sie sich hin, Sie Trottel!« fauchte Herrera. »Aber ihr habt es doch auch gehört, oder nicht?«

»Das kann kein Mädchen sein«, meinte Herrera. »Was hätte ein Mädchen auf diesem Planeten zu suchen?«

»Ich finde das schon heraus«, verkündete Paxton und fuchtelte mit zwei Strahlern herum. »Vielleicht ist ein Raumlinienschiff abgestürzt, oder sie hat einen Abstecher gemacht und...«

»Setzen Sie sich hin!« brüllte Herrera. »Er hat recht«, versuchte Stellman Paxton zu überzeugen. »Selbst wenn draußen wirklich ein Mädchen wäre, was ich bezweifle, könnten wir nichts tun.«

»Oh, Hilfe, Hilfe, es verfolgt mich!« kreischte die Mädchenstimme.

»Aus dem Weg!« sagte Paxton leise und gefährlich.

»Sie wollen wirklich hinaus?« fragte Herrera ungläubig.

»Ja! Wer will mich zurückhalten?«

»Nur zu.« Herrera deutete auf den Höhleneingang.

»Wir dürfen es nicht zulassen!« rief Stellman.

»Warum nicht? Er soll sich doch den Kopf einrennen«, meinte Herrera lässig.

»Macht euch um mich keine Sorgen«, sagte Paxton. »Ich bin in fünfzehn Minuten zurück – mit ihr!« Er drehte sich auf dem Absatz um und ging zum Eingang. Herrera beugte sich vor und schlug Paxton mit einem massiven Holzscheit nieder. Stellman fing ihn auf.

Sie legten Paxton auf den Boden und setzten ihre Nachtwache fort. Das unglückliche Mädchen stöhnte und flehte die nächsten fünf Stunden hindurch, ohne Unterbrechung. Viel zu lange, wie Paxton zugeben mußte, selbst für eine Fernsehserie.

Der düstere, regenverhangene Tagesanbruch fand Drag immer noch hundert Meter vor der Höhle auf dem Posten. Er sah die Mirash in enger Formation aus der Höhle treten, die Waffen im Anschlag, wachsam, auf alles vorbereitet.

Warum hatte die Mirash-Flöte versagt? Im Pfadfinderhandbuch stand, daß damit unweigerlich die männlichen Mirash anzulocken waren. Aber vielleicht war jetzt nicht Brunstzeit.

Sie bewegten sich auf ein metallisches Ovoid zu, das Drag als primitives Raumfahrzeug erkannte. Es war einfach konstruiert, aber die Mirash befanden sich in Sicherheit, sobald sie es erreicht hatten. Er konnte sie zwar auf einfache Weise trevestieren, und damit wäre Schluß. Aber human durfte man ein solches Vorgehen nicht nennen. Die alten Elbonais waren vor allem zurückhaltend und anständig gewesen; ein junger Pfadfinder mußte ihnen nacheifern. Außerdem konnte Trevestieren nicht als Verfahren der Vorfahren gelten.

Dann blieb nur Iilitromie. Das galt als urältester Trick, und überdies mußte er nahe heran, um ihn zustande zu bringen. Zu verlieren hatte er allerdings nichts mehr.

Zum Glück waren die klimatischen Bedingungen ideal.

Es begann als leichter Bodendunst. Als die wässrig blinkende Sonne am grauen Himmel emporstieg, bildete sich jedoch starker Nebel. Herrera fluchte um so ärger, je dichter der Nebel wurde. »Eng beieinander bleiben. Ausgerechnet jetzt muß uns das passieren!« Kurze Zeit später mußten sie jeder eine Hand auf die Schulter des anderen legen. Sie hielten die Strahler bereit und starrten in den undurchdringlichen Nebel. »Herrera?«

»Ja?«

»Sind Sie sicher, daß wir auf dem richtigen Weg sind?«

»Ja. Ich habe vor dem Auftreten des Nebels auf den Kompaß gesehen.«

»Und wenn Ihr Kompaß nicht stimmt?«

»Denken wir nicht daran.«

Sie gingen weiter, sich vorsichtig über den mit Felsbrocken übersäten Boden vorwärtstastend. »Ich sehe das Schiff«, meinte Paxton. »Nein, wir sind noch nicht so weit«, erwiderte Herrera. Stellman stolperte über einen Stein, ließ seinen Strahler fallen, hob ihn auf und tastete nach Herreras Schulter. Er fand sie und marschierte weiter.

»Ich glaube, wir sind bald da«, sagte Herrera. »Hoffentlich«, seufzte Paxton. »Ich habe genug.«

»Meinen Sie etwa, Ihre Freundin erwartet Sie am Schiff?«

»Ich habe ja schon zugegeben, daß ich im Irrtum war.«

»Schon gut«, sagte Herrera. »He, Stellman, Sie sollten sich lieber wieder an meiner Schulter festhalten; wir dürfen uns nicht verlieren.«

»Ich halte mich doch an Ihrer Schulter fest«, sagte Stellman.  
»Das tun Sie nicht.«

»Doch, wenn ich es Ihnen sage!«

»Hören Sie mal, ich weiß doch noch, ob sich jemand an meiner Schulter festhält oder nicht!«

»Ist das Ihre Schulter, Paxton?«

»Nein«, sagte Paxton.

»Das ist schlecht«, erklärte Stellman sehr, sehr langsam. »Das ist äußerst schlecht.«

»Warum?«

»Weil ich mich eindeutig an irgendeiner Schulter festhalte.« Herrera schrie: »Hinlegen, sofort hinlegen, damit ich schießen kann!« Aber es war zu spät. Ein süßsaurer Geruch erfüllte die Luft. Stellman und Paxton atmeten ein und brachen zusammen. Herrera rannte blindlings weiter, mit angehaltenem Atem. Er stolperte und fiel über einen Felsbrocken, versuchte sich wieder aufzuraffen... Es wurde schwarz um ihn.

Der Nebel lichtete sich plötzlich, und Drag stand hochaufgerichtet da, mit triumphierendem Lächeln. Er zog ein langes Häutemesser aus dem Gürtel und beugte sich über einen Mirash.

Das Raumschiff stürmte mit einer Beschleunigung zur Erde, die für kurze Augenblicke den Superantrieb zu verglühen drohte. Herrera, der über die Steuerung gebeugt war, gewann endlich seine Selbstbeherrschung wieder und stellte auf Normalgeschwindigkeit um. Sein sonst dunkel gebräutes Gesicht war aschfarben, seine Hände über den Instrumenten zitterten.

Stellman kam von der Kabine herein und ließ sich in den Kopilotensessel fallen.

»Wie geht es Paxton?« fragte Herrera.

»Ich habe Drona-3 gespritzt«, sagte Stellman. »Er wird bald wieder der alte sein.«

»Er ist ein guter Kerl«, meinte Herrera.

»Zum größten Teil liegt es nur am Schock«, erklärte Stellman. »Wenn er wieder bei Bewußtsein ist, lasse ich ihn Diamanten zählen. Das ist die beste Therapie, glauben Sie mir.«

Herrera grinste, und sein Gesicht nahm wieder normale Färbung an. »Ich möchte am liebsten selbst Diamanten zählen, nun, da alles gut ausgegangen ist.« Sein Gesicht wurde plötzlich ernst. »Aber ich frage Sie, wer kennt sich da aus? Ich verstehe es immer noch nicht!«

Das Pfadfindertreffen bot ein großartiges Schauspiel. Die Gruppe Steigender Falke, Nummer 22, zeigte eine kurze Pantomime, in der die Eroberung von Elbonai dargestellt wurde. Die Tapferen Büffel, Nummer 31, erschienen in voller Pioniermontur.

Und an der Spitze der Gruppe 19, der Stürmenden Mirash, marschierte Drag, jetzt als Pfadfinder erster Klasse, an der Brust eine glitzernde Leistungsmedaille. Er trug die Gruppenfahne –

ein hohes Ehrenamt –, und jedermann stieß bei seinem Anblick Hochrufe aus. Denn von der Fahnenstange flatterte stolz im Sonnenschein die feste, feinstrukturierte, charakteristische Haut eines erwachsenen Mirash, komplett mit Reißverschlüssen, Meßinstrumenten, Knöpfen und Haltern.

## Genau wie auf der Erde.

Tom Fisher hatte keine Ahnung, daß er am Beginn einer Verbrecherlaufbahn stand. Es war Morgen. Die große, rote Sonne trat eben über den Horizont, begleitet von ihrem kleinen, gelben Nebenstern. Das Dorf, winzig und scharf abgezirkelt, ein einsamer weißer Punkt auf der grünen Weite des Planeten, schimmerte im Licht der beiden Mittsommersonnen.

Tom wachte in seinem Häuschen auf. Er war ein großer, braungebrannter, junger Mann mit den ovalen Augen seines Vaters und der Lässigkeit seiner Mutter. Er hatte es nicht eilig; bis nach den Herbstregenfällen gab es nichts zu fischen und also auch keine richtige Arbeit für einen Fischer. Bis zum Herbst durfte er dem Müßiggang huldigen; allenfalls konnte er sein Fischereigerät instand setzen.

»Sie soll aber doch ein rotes Dach haben!« hörte er Billy Painter draußen brüllen.

»Kirchen haben nie rote Dächer!« schrie Ed Weaver dagegen.

Tom runzelte die Stirn. Da er nicht damit befaßt war, hatte er die Veränderungen vergessen, die während der letzten beiden Wochen im Dorf vorgegangen waren. Er streifte eine lange Hose über und schlenderte auf den Dorfplatz hinaus.

Das erste, was er dort sah, war ein neues, großes Schild mit der Aufschrift »Zutritt für fremde Wesen im Stadtgebiet verboten«. Auf dem Planeten New Delaware gab es keine fremden Lebewesen. Nur Wald und dieses eine Dorf. Das Schild stellte lediglich eine politische Willensäußerung dar.

Um den Platz gruppierten sich eine Kirche, ein Gefängnis und ein Postamt; alle Bauten waren in den vergangenen hektischen vierzehn Tagen errichtet und dem Markt gegenüber in Reih und Glied aufgestellt worden. Niemand wußte, was man mit diesen Gebäuden anfangen sollte; das Dorf hatte sich zweihundert Jahre hindurch sehr gut ohne sie beholfen. Aber jetzt hatte man sie natürlich bauen müssen.

Ed Weaver stand vor der neuen Kirche und starrte nach oben. Billy Painter balancierte wagemutig auf dem steilen Kirchendach; sein Schnurrbart sträubte sich angriffslustig. Eine kleine Gruppe von Zuschauern hatte sich eingefunden.

»Verdammst noch mal«, sagte Billy Painter, »ich wiederhole, daß ich es erst letzte Woche gelesen habe. Weißes Dach, in Ordnung. Rotes Dach, ausgeschlossen.«

»Du verwechselst das mit etwas anderem«, meinte Weaver.  
»Was hältst du davon, Tom?«

Tom zuckte die Achseln. Er hatte keine Meinung zu diesem Thema. Sekunden später hastete der Bürgermeister heran. Er schwitzte stark, das Hemd flatterte über seinem großen Bauch.

»Komm herunter«, rief er Billy zu. »Ich habe gerade nachgeschlagen. Es heißt >Kleines rotes Schulhaus<, nicht >Kirche<.«

Billy machte ein zorniges Gesicht. Er war meistens schlechter Laune; das fand man bei allen Painters. Seit ihn der Bürgermeister vergangene Woche jedoch zum Polizeichef gemacht hatte, zeigte er sich geradezu aufsässig.

»Wir haben keine kleine Schule«, protestierte Billy, auf der Leiter stehend.

»Dann müssen wir eben eine bauen«, erklärte der Bürgermeister. »Und zwar möglichst schnell.« Er starnte zum Himmel empor. Unwillkürlich folgten die Zuschauer seinem Beispiel. Aber noch war nichts zu sehen.

»Wo sind die Carpenter-Jungen?« fragte der Bürgermeister.  
»Sid, Sam, Marv – wo seid ihr?«

Sid Carpenters Kopf tauchte in der Menge auf. Er benützte immer noch Krücken, seit er letzten Monat bei der Suche nach Vogelnestern von einem Baum heruntergefallen war; zum Klettern taugte kein Carpenter.

»Die anderen beiden sind in Ed Beers Gasthof«, sagte Sid.

»Du holst sie«, befahl der Bürgermeister. »Sie müssen ein kleines Schulhaus bauen, und zwar schnell. Sag ihnen, daß sie es neben dem Gefängnis aufstellen sollen.« Er wandte sich an Billy Painter, der jetzt auf dem Boden angelangt war. »Billy, du streichst dieses Schulhaus leuchtendrot, innen und außen, das ist sehr wichtig.«

»Wann bekomme ich ein Amtsabzeichen als Polizeichef?« fragte Billy. »Ich habe gelesen, daß alle Polizeichefs Abzeichen tragen.«

»Mach dir selbst eines«, erwiederte der Bürgermeister. Er wischte sich die Stirn. »Verdammt heiß. Ich weiß wirklich nicht, warum dieser Inspektor nicht im Winter kommen kann... Tom! Tom Fisher! Für dich habe ich einen wichtigen Auftrag. Komm mit, ich sag dir Bescheid.«

Er legte einen Arm um Toms Schultern. Gemeinsam gingen sie zum Häuschen des Bürgermeisters, vorbei am leeren Markt, auf der einzigen gepflasterten Straße des Dorfes. Früher war sie eine staubige Landstraße gewesen. Aber die alte Zeit hatte man vor zwei Wochen zu Grabe getragen, und jetzt war die Straße mit zerstampftem Gestein gepflastert. Das erschwerte das Barfußgehen derart, daß die Dorfbewohner lieber den Weg über die Grundstücke ihrer Nachbarn abkürzten. Der Bürgermeister benützte die Straße jedoch aus Prinzip.

»Hör mal, Bürgermeister, ich habe Ferien –«

»Jetzt ist keine Zeit für Ferien«, sagte der Bürgermeister. »Wirklich nicht. Er kann jeden Tag kommen.« Er führte Tom in seine Behausung und setzte sich in den großen Lehnsessel, der neben dem Interstellar-Radio stand.

»Tom«, sagte der Bürgermeister ohne Umschweife. »Wie würde es dir gefallen, ein Verbrecher zu werden?«

»Ich weiß nicht«, gab Tom zurück. »Was ist denn das?«

Der Bürgermeister rutschte unsicher auf seinem Stuhl hin und her und legte schließlich eine Hand auf das Radio, gleichsam von

dort Autorität beziehend. »Paß auf«, sagte er und begann zu erklären.

Tom hörte zu, aber je mehr er erfuhr, desto weniger gefiel es ihm. Daran war nur dieses Interstellar-Radio schuld, dachte er. Warum konnte es nicht ganz defekt sein?

Niemand hatte angenommen, daß es funktionieren würde. Es hatte im Büro eines Bürgermeisters nach dem anderen Generationen hindurch Staub gesammelt, die letzte stumme Verbindung mit Mutter Erde. Vor zweihundert Jahren hatte die Erde mit New Delaware gesprochen, und mit Ford IV, Alpha Centauri, Nueva Espana und den anderen Kolonien, aus denen die Vereinigten Demokratien der Erde bestanden. Dann hörten plötzlich alle Kontakte auf.

Auf der Erde schien ein Krieg stattzufinden. New Delaware mit seinem einzelnen Dorf war zu klein und zu fern, um daran teilzuhaben. Die Leute warteten auf Nachrichten, aber sie blieben aus. Dann kam die Pest und raffte dreiviertel der Einwohner dahin.

Langsam erholte sich das Dorf wieder. Die Bewohner entwickelten ihre eigene Art, mit den Dingen fertig zu werden. Sie vergaßen die Erde. Zweihundert Jahre vergingen.

Und dann hatte der uralte Empfänger vor zwei Wochen plötzlich Geräusche von sich gegeben. Stundenlang krächzte und rasselte er, während sich die Dorfbewohner um das Haus des Bürgermeisters versammelten. Schließlich drangen Worte aus dem Lautsprecher: »... hört ihr mich, New Delaware? Hört ihr mich?«

»Ja, ja, wir hören Sie«, sagte der Bürgermeister.

»Existiert die Kolonie noch?«

»Das möchte ich meinen«, erklärte der Bürgermeister stolz.

Die Stimme nahm einen strengen, amtlichen Klang an. »Seit geraumer Zeit gab es infolge der ungünstigen Umstände hier keinen Kontakt mit den äußeren Kolonien. Jetzt ist das vorbei,

abgesehen von einigen Aufräumarbeiten. Ihr von New Delaware seid immer noch eine Kolonie des Imperiums Erde und seinen Gesetzen unterworfen. Erkennt ihr das an?«

Der Bürgermeister zögerte. In allen Büchern stand, daß die Erde eine Gemeinschaft umfaßte, die den Namen »Vereinigte Demokratien« trug. Immerhin, im Laufe von zwei Jahrhunderten mochte sich auch einmal ein Name ändern.

»Wir sind der Erde immer noch in Treue verbunden«, verkündete der Bürgermeister würdevoll.

»Ausgezeichnet. Das erspart uns die Mühe, Expeditionsstreitkräfte auszusenden. Ein Inspektor wird von der nächstgelegenen Stelle aus auf den Weg geschickt werden. Er soll sich vergewissern, ob ihr euch an die Gebräuche, Einrichtungen und Traditionen der Erde gehalten habt.«

»Was?« fragte der Bürgermeister bestürzt.

Die strenge Stimme wurde schriller. »Sie werden natürlich einsehen, daß im Universum nur für eine intelligente Lebensform Platz ist – für den Menschen! Alle anderen müssen unterdrückt, ausgelöscht, vernichtet werden. Wir können es nicht dulden, daß fremde Lebewesen hinter unserem Rücken Verschwörungen ausbrüten. Ich bin sicher, daß Sie sich darüber im klaren sind, General.«

»Ich bin kein General, sondern Bürgermeister.«

»Sie führen doch den Befehl, nicht wahr?«

»Das schon, aber – «

»Dann sind Sie ein General. Gestatten Sie, daß ich fortfahre. In dieser Galaxis ist kein Platz für fremde Lebewesen. Auch nicht für ein einziges! Ebensowenig ist Raum für abweichende menschliche Kulturen, die alle schon fremdartig sind. Es ist unmöglich, ein Imperium zu verwälten, wenn jeder tut, was ihm gerade paßt. Es muß Ordnung herrschen, um jeden Preis.«

Der Bürgermeister schluckte und starre das Radio an.

»Sorgen Sie dafür, daß Sie eine Erdenkolonie leiten, General, ohne radikale Abweichungen von der Norm, wie zum Beispiel freiem Willen, freier Liebe, freien Wahlen oder allen anderen Dingen, die auf der schwarzen Liste stehen. Diese Dinge sind fremdartig, und mit Fremden gehen wir ziemlich rauh um. Bringen Sie Ihre Kolonie in Ordnung, General. Der Inspektor wird in ungefähr zwei Wochen eintreffen. Das ist alles.«

Im Dorf hielt man sofort eine Versammlung ab, um zu entscheiden, wie man dem Auftrag der Erde am besten nachkommen könne. Im Augenblick blieb nichts anderes übrig, als sich eilig nach dem Muster der Erde einzurichten, wie man es in den alten Büchern fand.

»Ich verstehe nicht, warum es überhaupt einen Verbrecher geben muß«, wandte Tom ein.

»Das ist ein sehr wichtiger Bestandteil der irdischen Gesellschaft«, erklärte ihm der Bürgermeister. »Alle Bücher sind sich darüber einig.

Der Verbrecher ist genauso wichtig wie zum Beispiel der Postbote oder der Polizeichef. Im Gegensatz zu den beiden leistet der Verbrecher Anti-Gesellschaftliches. Er arbeitet gegen die Gesellschaft, Tom. Wenn man keine Leute hat, die gegen die Gesellschaft arbeiten, wie kann man dann welche finden, die sich für sie einsetzen? Sie hätten ja gar nichts zu tun.«

Tom schüttelte den Kopf. »Ich komme nicht mit.«

»Sei doch vernünftig, Tom. Wir müssen die Dinge der Erde übernehmen. Gepflasterte Straßen, zum Beispiel. In allen Büchern werden sie erwähnt. Kirchen, Schulhäuser und Gefängnisse. Und in allen Büchern steht etwas über das Verbrechen.«

»Ich will nicht«, sagte Tom.

»Versetz dich doch einmal in meine Lage«, flehte der Bürgermeister. »Dieser Inspektor kommt und begegnet Billy Painter, unserem Polizeichef. Er will das Gefängnis besichtigen. Dann sagt er: >Was, keine Gefangenen?<, ich erwidere: >Natürlich

nicht. Bei uns gibt es keine Verbrechen.< >Keine Verbrechen?< fragt er. >Aber auf Erdenkolonien gibt es immer Verbrechen. Das wissen Sie doch.< >Bei uns nicht<, erwidere ich. >Ich habe nicht einmal gewußt, was das ist, bis ich vergangene Woche nachgesehen habe.< >Warum wurde dann ein Gefängnis gebaut?< fragt er mich. >Warum haben Sie einen Polizeichef ernannt?<<

Der Bürgermeister holte tief Luft. »Verstehst du? Das ganze Gebäude stürzt ein. Er sieht sofort, daß wir den Leuten auf der Erde nicht gleichen. Wir spielen ihm etwas vor. Wir sind fremde Lebewesen!«

»Hmm«, sagte Tom, wider Willen beeindruckt.

»Andererseits könnte ich aber sagen«, fuhr der Bürgermeister eilig fort. »Gewiß doch, wir haben hier Verbrechen, genau wie auf der Erde. Wir verfügen über einen kombinierten Dieb und Mörder. Der arme Kerl hatte eine schlechte Jugend, er ist unzureichend angepaßt. Unser Polizeichef kann sich aber auf einige Hinweise stützen. Wir erwarten binnen vierundzwanzig Stunden eine Verhaftung. Zuerst sperren wir ihn ins Gefängnis, dann rehabilitieren wir ihn.«

»Was heißt >rehabilitieren?« erkundigte sich Tom.

»Ich weiß nicht genau. Darüber mache ich mir erst Sorgen, wenn wir soweit sind. Aber du siehst doch jetzt ein, wie notwendig das Verbrechen ist?«

»Na ja. Aber warum muß ich das machen?«

»Weil sonst niemand Zeit hat. Und du hast eng beieinanderstehende Augen. Das findet man bei allen Verbrechern.«

»So eng stehen sie auch wieder nicht beieinander. Jedenfalls nicht enger als Ed Weavers –«

»Tom, bitte«, sagte der Bürgermeister. »Wir leisten alle unser Teil. Du willst doch mithelfen, oder nicht?«

»Na ja«, murmelte Tom mürrisch.

»Prima. Du bist unser Verbrecher. Hier, damit es auch ganz gesetzlich wird.«

Er überreichte Tom ein Dokument. Der Text lautete: »Schleich-Erlaubnis. Hierdurch wird allen kundgetan, daß Tom Fisher ein amtlich genehmigter Dieb und Mörder ist. Er wird hiermit aufgefordert, durch verlassene Gassen zu schleichen, Lokale üblichen Rufes aufzusuchen und das Gesetz zu übertreten.«

Tom las es zweimal durch, dann fragte er: »Welches Gesetz?«

»Das sage ich dir jeweils, sobald ich ein neues entworfen haben werde«, meinte der Bürgermeister. »Alle Kolonien der Erde haben Gesetze.«

»Aber was muß ich eigentlich tun?«

»Du stiehlst. Und mordest. Das sollte doch einfach genug sein.« Der Bürgermeister ging zu seinem Bücherregal und nahm uralte Exemplare von »Der Verbrecher und seine Umwelt«, »Psychologie des Mörders« und »Studien zur Diebstahls-Motivforschung« heraus.

»Da findest du alles, was du wissen mußt. Stiehl, soviel du willst. Ein Mord dürfte aber genügen. Es hat keinen Sinn, zu übertreiben.«

»In Ordnung«, nickte Tom. »Das lerne ich schon.«

Er nahm die Bücher und kehrte in sein Häuschen zurück.

Es war sehr heiß, und das Gespräch über Verbrechen hatte ihn verwirrt und ermüdet. Er legte sich aufs Bett und begann in den alten Bänden zu blättern.

Es klopfte an seiner Tür.

»Herein«, rief Tom und rieb sich die brennenden Augen.

Marv Carpenter, der älteste und größte der rothaarigen Carpentersöhne kam herein, gefolgt vom alten Jed Farmer. Sie trugen einen kleinen Sack.

»Bist du der Ortsverbrecher, Tom?« fragte Marv.

»Sieht so aus.«

»Dann gehört das dir.« Sie stellten den Sack auf den Boden und entnahmen ihm ein Beil, zwei Messer, einen kurzen Speer, eine Keule sowie einen Gummiknüppel.

»Was ist denn das alles?« fragte Tom und setzte sich auf.

»Waffen natürlich«, sagte Jed Farmer ungeduldig. »Ohne Waffen kannst du doch kein richtiger Verbrecher sein.«

Tom kratzte sich am Kopf. »Wirklich nicht?«

»Du mußt dir das selbst eintrichten«, protestierte Farmer. »Du kannst schließlich nicht verlangen, daß wir alles für dich machen.«

Marv Carpenter blinzelte Tom zu. »Jed ist wütend, weil ihn der Bürgermeister zum Postboten gemacht hat.«

»Ich trage mein Teil bei«, sagte Jed. »Ich mag nur nicht diese vielen Briefe schreiben.«

»So schwer wird das schon nicht sein«, meinte Marv Carpenter grinsend. »Die Postboten auf der Erde tun es auch, und dort gibt es viel mehr Leute. Viel Glück, Tom.«

Sie ließen ihn allein. Tom bückte sich und untersuchte die Waffen. Er wußte, worum es sich dabei handelte; die alten Bücher waren voll davon. Aber niemand hatte auf New Delaware jemals eine Waffe verwendet. Die einzigen einheimischen Tiere auf dem Planeten waren kleine, bepelzte Grasfresser. Und eine Waffe gegen einen Nachbarn zu richten – wem konnte so etwas einfallen?

Er hob eines der Messer auf. Es war kalt. Er berührte die Spitze. Sie war scharf.

Tom begann hin und her zu gehen. Von Zeit zu Zeit starnte er die Waffen an. Sie riefen ein unangenehmes Gefühl in seinem Magen hervor. Er war zu voreilig gewesen, als er den Auftrag angenommen hatte.

Aber es war sinnlos, sich jetzt schon Sorgen zu machen. Er mußte zuerst die Bücher lesen. Dann würde ihm der Sinn des Ganzen vielleicht aufgehen.

Er las mehrere Stunden und machte nur Pause, um zu Mittag zu essen. Die Bücher waren leicht verständlich; die verschiedenen Verbrechermethoden wurden eingehend erklärt, manchmal sogar mit Diagrammen. Aber das Ganze war unvernünftig. Wozu sollte das Verbrechen dienen? Wem nützte es? Was hatten die Leute davon?

Das erklärten die Bücher nicht. Er blätterte sie durch und betrachtete die Fotografien von Verbrechern. Sie machten ernste, entschlossene Gesichter und schienen sich der Bedeutung ihrer Arbeit für die Gesellschaft durchaus bewußt zu sein. Tom hätte gerne gewußt, worin diese Bedeutung lag. Das hätte die Dinge wesentlich einfacher gemacht.

»Tom?« hörte er den Bürgermeister draußen rufen.

»Hier, Bürgermeister«, sagte Tom.

Die Tür ging auf, und der Bürgermeister steckte den Kopf herein. Hinter ihm standen Jane Farmer, Mary Waterman und Alice Cook.

»Wie steht's, Tom?« erkundigte sich der Bürgermeister.

»Wie steht was?«

»Wie war's, wenn du mit der Arbeit anfangen würdest?«

Tom grinste verlegen. »Ich wollte schon anfangen«, meinte er. »Ich habe diese Bücher gelesen und versucht, herauszubekommen –«

Die drei älteren Damen starnten ihn böse an, und Tom verstummte.

»Du nimmst dir aber sehr viel Zeit fürs Lesen«, sagte Alice Cook.

»Alle anderen sind draußen bei der Arbeit«, erklärte Jane Farmer vorwurfsvoll.

»Was soll denn am Stehlen so schwer sein?« forderte ihn Mary Waterman heraus.

»Das ist wahr«, meinte der Bürgermeister. »Der Inspektor kann jeden Tag eintreffen, und wir haben nicht ein einziges Verbrechen vorzuweisen.«

»Schon gut, schon gut«, sagte Tom.

Er steckte ein Messer und den Gummiknöppel in den Gürtel und stakte hinaus. Aber wohin sollte er sich wenden? Es war heller Nachmittag. Der Markt, der sich für einen Raub geradezu anbot, würde noch bis zum Abend verlassen daliegen. Außerdem wollte er bei Tag keinen Raubzug unternehmen. Das erschien ihm amateurhaft.

Er schlug einen Moment seine Schleich-Erlaubnis auf und las sie durch. >Aufgefordert, Lokale üblen Rufes aufzusuchen...<

Genau! Er würde ein Lokal üblen Rufes besuchen. Dort konnte er Pläne schmieden und sich in die richtige Stimmung versetzen. Leider verfügte das Dorf über keine allzu große Auswahl. Es gab das >Tiny Restaurant<, das von den verwitweten Geschwistern Ames geführt wurde, Jeff Herns Bar und schließlich Ed Beers Gasthof.

Eds Lokal mußte herhalten.

Der Gasthof war ein Gebäude wie die anderen Häuser im Dorf auch. Er verfügte über einen großen Raum für die Gäste, eine Küche und die Schlafzimmer für die Familie. Eds Frau kochte und hielt das Haus so sauber, wie es ihr schmerzender Rücken erlaubte. Ed servierte die Getränke. Er war ein blasser Mann mit schlaftrigen Augen.

»Tag, Tom«, sagte Ed. »Hab' gehört, daß du unser Verbrecher bist.«

»Stimmt«, sagte Tom. »Ich nehme ein Perricola.«

Ed Beer brachte ihm das nichtalkoholische Wurzelbier und blieb mit besorgter Miene vor Toms Tisch stehen. »Wieso bist du nicht draußen beim Stehlen, Tom?«

»Ich mache Pläne«, sagte Tom. »Meine Genehmigung verlangt, daß ich Lokale üblen Ruf aufsuche. Deswegen bin ich hier.«

»Ist das anständig?« fragte Ed Beer traurig. »Mein Lokal hat keinen üblen Ruf.«

»Du bietest das schlechteste Essen im ganzen Ort«, verwies ihn Tom.

»Ich weiß. Meine Frau kann nicht kochen. Aber die Atmosphäre ist sehr angenehm. Den Leuten gefällt es hier.«

»Damit ist es vorbei, Ed. Ich mache dein Lokal zu meinem Stammquartier.«

Ed Beer ließ die Schultern sinken. »Da versuchst du nun, ein ordentliches Lokal zu führen«, brummelte er. »Und das ist dann der Dank.« Er kehrte an die Theke zurück.

Tom begann wieder nachzudenken. Es fiel ihm erstaunlich schwer. Je mehr er sich anstrengte, desto weniger kam dabei heraus. Er ließ sich aber nicht von seiner Aufgabe abringen.

Eine Stunde verging. Richie Farmer, Jeds jüngster Sohn, steckte den Kopf zur Tür herein. »Hast du schon etwas gestohlen, Tom?«

»Noch nicht«, erwiederte Tom, der unablässig nachdachte.

Der heiße Nachmittag verging langsam. Durch die kleinen, nicht besonders sauberen Fenster der Gaststube konnte man schließlich den Abendhimmel sehen. Draußen begann eine Grille zu zirpen, und der erste Hauch des Nachtwinds regte sich im Wald, der das Dorf umgab.

George Waterman und Max Weaver kamen auf ein Glas Glava herein. Sie setzten sich zu Tom.

»Wie geht es vorwärts?« erkundigte sich George Waterman.

»Nicht besonders«, erwiderte Tom. »Irgendwie komme ich mit dem Stehlen nicht ganz zurecht.«

»Das wird schon werden«, meinte Waterman in seiner bedächtigen, ernsthaften Art. »Wenn es jemand lernen kann, dann du.«

»Wir haben Vertrauen zu dir, Tom«, versicherte ihm Weaver.

Tom dankte ihnen. Sie leerten ihre Gläser und gingen. Er dachte weiterhin nach und starrte in sein leerer Perricola-Glas.

Eine Stunde später räusperte sich Ed Beer laut. »Mich geht es ja nichts an, Tom, aber wann willst du denn nun etwas stehlen?«

»Jetzt gleich«, sagte Tom.

Er stand auf, vergewisserte sich, daß seine Waffen an Ort und Stelle waren, und schritt zur Tür hinaus.

Auf dem Markt hatte der Abendhandel begonnen. Auf Bänken oder Strohmatten waren die Waren aufgehäuft. Es gab keine Währung, keinen Wechselkurs. Zehn handgeschmiedete Nägel waren einen Eimer Milch oder zwei Fische wert, oder auch umgekehrt, je nachdem, was man anzubieten hatte und im Augenblick brauchte. Niemand machte sich die Mühe, Aufzeichnungen zu führen. Das war ein Brauch der Erde, den der Bürgermeister nur unter großen Schwierigkeiten einzuführen vermochte.

Als Tom den Dorfplatz entlangging, grüßten ihn alle.

»Jetzt geht's zum Stehlen, was, Tom?«

»Nur los, Junge!«

»Du schaffst es schon!«

Niemand im Dorf hatte jemals einen Diebstahl beobachtet. Man betrachtete das als exotischen Brauch der fernen Erde und wollte sehen, wie es vor sich ging. Die Leute ließen ihre Waren liegen und folgten Tom durch den Markt.

Tom entdeckte, daß seine Hände zitterten. Es gefiel ihm nicht, daß so viele Leute beim Stehlen zusahen. Er beschloß, möglichst schnell zu arbeiten, solange er noch den Mut dazu hatte.

Abrupt blieb er vor Mrs. Millers mit Obst beladener Bank stehen.

»Das sind aber saftige Gefern«, sagte er leichthin.

»Sie sind frisch«, erwiderte Mrs. Miller. Sie war eine kleine, alte Frau mit hellen Augen. Tom konnte sich an lange Gespräche erinnern, die sie mit seiner Mutter geführt hatte, als seine Eltern noch lebten.

»Sie sehen sehr saftig aus«, sagte er und wünschte sich, an einem anderen Stand stehengeblieben zu sein.

»Ja, das sind sie wohl«, meinte Mrs. Miller. »Ich habe sie heute nachmittag erst gepflückt.«

»Wird er jetzt stehlen?« flüsterte jemand.

»Natürlich. Paß auf!« flüsterte eine andere Stimme zurück.

Tom nahm eine große, grüne Gefer und betrachtete sie. Es wurde plötzlich totenstill.

»Sehen wirklich sehr saftig aus«, sagte Tom und legte die Gefer sorgfältig an ihren Platz zurück. Die Umstehenden seufzten auf.

Max Weaver, seine Frau und ihre fünf Kinder standen hinter der nächsten Bank. An diesem Abend boten sie zwei Wolldecken und ein Hemd an. Sie lächelten alle scheu, als Tom, gefolgt von der Menge, zu ihnen trat.

»Dieses Hemd ist ungefähr deine Größe«, erklärte ihm Weaver. Er wünschte, daß die Leute weggingen und Tom in Ruhe arbeiten ließen.

»Hmm«, sagte Tom und nahm das Hemd in die Hand und betrachtete es.

Die Menge bewegte sich aufgeregt durcheinander. Ein Mädchen begann hysterisch zu kichern. Tom packte das Hemd und öffnete seinen Beutesack.

»Einen Augenblick!« Billy Painter schob sich durch die Menge.

Er hatte jetzt ein Abzeichen, eine alte Münze der Erde, die er poliert und an seinem Gürtel befestigt hatte. Er trug unverwechselbar seine Amtsmiene zur Schau.

»Was hast du da eben mit dem Hemd gemacht, Tom?« fragte Billy.

»I-ich? Wieso... Ich habe es mir nur angesehen.«

»Nur angesehen, wie?« Billy wandte sich ab, die Hände hinter dem Rücken verschränkt. Plötzlich fuhr er herum und zielte mit dem Zeigefinger auf Tom. »Ich glaube nicht, daß du es nur angesehen hast, Tom. Ich glaube, daß du es stehlen wolltest!«

Tom blieb stumm. Der verräterische Sack hing schlaff in einer Hand, das Hemd in der anderen.

»Als Polizeichef habe ich die Pflicht, diese Leute zu beschützen«, fuhr Billy fort. »Du bist ein verdächtiges Subjekt. Es wird wohl am besten sein, wenn ich dich zur weiteren Vernehmung einsperre.«

Tom ließ den Kopf hängen. Das hatte er nicht erwartet. Zu ändern war aber nichts mehr.

Wenn er erst einmal im Gefängnis saß, hatte er es hinter sich. Und sobald ihn Billy freiließ, konnte er wieder zum Fischen gehen.

Plötzlich kam der Bürgermeister mit flatterndem Hemd angerannt.

»Was treibst du denn da, Billy?«

»Ich tue meine Pflicht, Bürgermeister. Tom benimmt sich sehr verdächtig. In den Büchern heißt es -«

»Ich weiß selber, was da steht«, sagte der Bürgermeister. »Ich habe sie dir ja gegeben. Du kannst nicht einfach hergehen und Tom verhaften. Jetzt noch nicht.«

»Aber im ganzen Dorf gibt es keinen zweiten Verbrecher«, beklagte sich Billy.

»Das kann ich nicht ändern«, meinte der Bürgermeister.

Billy preßte die Lippen zusammen. »In den Büchern wird von vorbeugender Polizeiarbeit gesprochen. Ich soll Verbrechen verhindern.«

Der Bürgermeister hob die Hände und ließ sie erschöpft sinken. »Begreifst du denn nicht, Billy? Dieses Dorf braucht eine Reihe von Straftaten. Du mußt auch dazu beitragen.«

Billy zuckte die Achseln. »Meinetwegen, Bürgermeister. Ich wollte nur meine Aufgabe erfüllen.« Er wandte sich zum Gehen. Dann fuhr er blitzschnell herum und herrschte Tom an: »Ich erwische dich schon noch. Vergiß nicht - Verbrechen macht sich nicht bezahlt.« Er stolzierte davon.

»Er ist übereifrig, Tom«, erklärte der Bürgermeister. »Vergiß das Ganze. Fang ruhig mit dem Stehlen an. Wir müssen endlich weiterkommen.«

Tom begann sich in Richtung des Waldes davonzumachen.

»Was ist denn, Tom?« fragte der Bürgermeister besorgt.

»Ich bin nicht mehr in Stimmung«, erwiderte Tom. »Vielleicht morgen abend -«

»Nein, jetzt auf der Stelle«, sagte der Bürgermeister hartnäckig. »Du kannst es nicht immer wieder aufschieben. Los, wir helfen dir dabei.«

»Natürlich«, sagte Max Weaver. »Klau das Hemd, Tom. Es hat sowieso die richtige Größe.«

»Wie war's mit einem schönen Wasserkrug, Tom?«

»Schau dir einmal diese Skigi-Nüsse an.«

Tom ließ seinen Blick von der Bank schweifen. Als er nach Weavers Hemd griff, rutschte ihm das Messer aus dem Gürtel und fiel auf den Boden. Die Zuschauer schnalzten mitfühlend mit der Zunge.

Tom steckte es schwitzend wieder an seinen Platz; er merkte wohl, daß er sich tollpatschig anstellte. Er griff zu, packte das Hemd und stopfte es in seinen Beutesack. Die Menge jubelte.

Tom lächelte schwach und gewann ein bißchen Selbstvertrauen. »Langsam lerne ich es schon, glaube ich.«

»Versteht sich.«

»Wir haben ja gewußt, daß du es schaffst.«

»Nimm noch etwas.«

Tom wanderte durch den Markt und nahm eine Rolle Tau, eine Handvoll Skigi-Nüsse und einen Strohhut an sich.

»Das wird wohl genügen«, sagte er zum Bürgermeister.

»Für jetzt schon«, bestätigte der Bürgermeister. »Das zählt aber in Wirklichkeit noch nicht, weißt du. Das ist genauso, als würden es dir die Leute schenken. Nur zur Übung, sozusagen.«

»So?« meinte Tom enttäuscht.

»Aber du weißt wenigstens, wie es geht. Beim nächstenmal wird es genauso einfach sein.«

»Wahrscheinlich.«

»Und vergiß den Mord nicht.«

»Ist der wirklich nötig?« erkundigte sich Tom.

»Mir wäre es lieber, wenn wir ihn nicht brauchten«, erwiderte der Bürgermeister. »Unsere Kolonie besteht aber schon seit über zweihundert Jahren, und wir haben noch keinen einzigen Mord erlebt. Nicht einen einzigen! Alle anderen Kolonien können mit Morden aufwarten, nur wir nicht.«

»Na ja, dann brauchen wir eben einen«, gab Tom zu. »Ich erledige das schon.« Er machte sich auf den Weg zu seinem

Häuschen. Die Menge stieß donnernde Hochrufe aus bis er nicht mehr zu sehen war.

Zu Hause zündete Tom eine Sturmlampe an und richtete seine Abendmahlzeit an. Nach dem Essen saß er lange Zeit in seinem großen Lehnsessel. Er war unzufrieden mit sich. Den Diebstahl hatte er wirklich nicht besonders geschickt ausgeführt; den ganzen Tag hatte er gezögert und sich Sorgen gemacht. Die Leute waren praktisch gezwungen gewesen, ihm die Sachen in die Hand zu drücken.

Ein schöner Dieb war er!

Dafür gab es keine Entschuldigung. Stehlen und Morden gehörte zu den notwendigen Arbeiten. Er durfte nicht versagen, nur weil er sich vorher nie damit befaßt hatte.

Er ging zur Tür. Die Nacht war schön und hell erleuchtet von einem Dutzend naher Riesensterne. Der Markt lag wieder verlassen da; die Lichter im Dorf erloschen.

Jetzt war die richtige Zeit zum Stehlen!

Der Gedanke trieb ihm Schauer über den Leib. Er war stolz auf sich. Genauso planten Verbrecher, und so sollte das Stehlen sein – schleichend, spät nachts.

Hastig überprüfte Tom seine Waffen, dann leerte er den Beutesack und verließ das Haus.

Die letzten Sturmlampen erloschen. Tom schlich lautlos durch das Dorf. Er erreichte Roger Watermans Haus. Rogers Spaten lehnte an einer Wand. Tom nahm ihn mit. Beim Nachbarn stahl er Mrs. Weavers Wasserkrug, der wie üblich neben der Eingangstür stand. Auf dem Heimweg fand er noch ein kleines Holzpferd, das ein Kind vergessen haben mußte. Er steckte es ein.

Als er die gestohlenen Sachen zu Hause in Sicherheit gebracht hatte, freute er sich. Er beschloß, einen weiteren Raubzug zu unternehmen.

Diesmal kehrte er mit einer Bronzetafel vom Haus des Bürgermeisters, Marv Carpenters bester Säge und Jed Farmers Sichel zurück.

»Nicht übel«, sagte er sich. Er machte wirklich gute Fortschritte. Eine Ladung noch, dann hatte er in dieser Nacht ordentliche Arbeit geleistet.

In Ron Stones Schuppen fand er einen Hammer nebst Meißel und vor Alice Cooks Haus einen geflochtenen Korb. Er wollte eben Jeff Herns Rechen entwenden, als er ein Geräusch hörte. Er preßte sich an eine Wand.

Billy Painter kam leise dahergeschlichen; sein Abzeichen glitzerte im Sternenlicht. In der einen Hand trug er einen kurzen, schweren Knüppel, in der anderen selbstgefertigte Handschellen. Im Halbdunkel wirkte sein Gesicht unheimlich. Es war das Gesicht eines Mannes, der sich dem Kampf gegen das Verbrechen verschworen hat, wenn er auch nicht genau wußte, worum es ging.

Tom hielt den Atem an, als Billy Painter in einer Entfernung von drei Metern an ihm vorbeikam. Der Beutesack klimmerte.

»Wer da?« schrie Billy. Als niemand antwortete, beschrieb er langsam einen Kreis und starrte grimmig ins Dunkel. Tom preßte sich fest an die Wand; er war überzeugt davon, daß Billy ihn nicht sehen konnte. Billy hatte von den vielen Farbmischungen schwache Augen bekommen. Alle Maler hatten schwache Augen. Das war einer der Gründe für ihre schlechte Stimmung.

»Bist du das, Tom?« fragte Billy freundlich. Tom wollte sich eben melden, als er bemerkte, daß Billy den Knüppel zum Schlag erhoben hatte. Er blieb stumm.

»Ich erwische dich schon noch!« brüllte Billy.

»Schon recht, gefälligst aber erst morgen!« schrie Jeff Hern von seinem Schlafzimmerfenster herunter. »Ein paar von uns wollen zuerst ausschlafen.«

Billy entfernte sich. Als seine Schritte nicht mehr zu hören waren, eilte Tom nach Hause und schüttete seine Beute zu den übrigen Sachen auf den Boden. Stolz betrachtete er das Diebesgut. Es verlieh ihm das Gefühl, gute Arbeit geleistet zu haben.

Nach einem kühlen Trunk Glava ging Tom zu Bett und fiel sofort in friedlichen, traumlosen Schlummer.

Am nächsten Morgen schlenderte Tom hinaus, um festzustellen, wie der Schulhausbau vorankam. Die Carpenter-Söhne waren schon schwer an der Arbeit, unterstützt von mehreren Dorfbewohnern.

»Wie geht's vorwärts?« rief Tom fröhlich.

»Mäßig«, sagte Marv Carpenter. »Es ginge schneller, wenn ich meine Säge hätte.«

»Deine Säge?« wiederholte Tomverständnislos.

Dann fiel ihm ein, daß er sie ja in der vergangenen Nacht gestohlen hatte. Zu dieser Zeit schien sie niemandem zu gehören.

Die Säge und alles andere waren eben nur Dinge gewesen, die gestohlen werden mußten. Er hatte nie daran gedacht, daß man sie benutzen oder brauchen könnte.

Marv Carpenter fragte: »Glaubst du, daß ich mir die Säge eine Weile ausborgen könnte? Nur für eine Stunde oder so?«

»Ich weiß nicht recht«, sagte Tom stirnrunzelnd. »Dem Gesetz nach ist sie ja gestohlen, weißt du?«

»Selbstverständlich. Ich möchte sie schließlich nur ausleihen –«

»Du mußt sie aber zurückgeben.«

»Natürlich gebe ich sie zurück«, erwiderte Marv erzürnt. »Ich behalte doch nichts, was gesetzlich gestohlen ist.«

»Sie liegt im Haus bei den anderen Sachen.«

Marv bedankte sich und hastete davon.

Tom begann durch das Dorf zu schlendern. Er erreichte das Haus des Bürgermeisters. Der Magistrat stand im Freien und starnte zum Himmel empor.

»Tom, hast du meine Bronzetafel mitgenommen?« fragte er.

»Allerdings«, gab Tom angriffslustig zurück.

»Oh. Ich meine nur so.« Der Bürgermeister deutete nach oben.  
»Siehst du das?«

Tom starrte hinauf. »Was?«

»Den schwarzen Punkt nahe dem Rand der kleinen Sonne.«

»Ja. Was ist das?«

»Ich wette, daß es das Schiff des Inspektors ist. Wie klappt es denn bei dir?«

»Recht gut«, erwiderte Tom ein wenig verlegen.

»Hast du den Mord schon geplant?«

»Er macht mir noch ein bißchen Schwierigkeiten«, gestand Tom. »Um ehrlich zu sein, ich habe überhaupt keine Fortschritte damit gemacht.«

»Komm herein, Tom. Ich muß mit dir reden.«

Im kühlen, abgedunkelten Wohnzimmer füllte der Bürgermeister zwei Gläser mit Glava und bot Tom einen Stuhl an.

»Die Zeit drängt«, sagte er bedrückt. »Der Inspektor kann jede Stunde landen. Und ich habe alle Hände voll zu tun.« Er deutete auf das Interstellar-Radio. »Das Ding hat sich auch wieder gemeldet. Auf Deng IV soll eine Rebellion ausgebrochen sein; alle Erdkolonien müssen sich auf eine Aushebung vorbereiten, was immer das sein mag. Ich hatte zuvor von Deng IV noch nie gehört, aber ich muß mir deswegen, zusätzlich zu allem anderen, den Kopf zerbrechen.«

Er sah Tom streng an. »Die Verbrecher auf der Erde begehen jeden Tag Dutzende von Morden, ohne auch nur einen Gedanken

daran zu verschwenden. Dein Dorf verlangt von dir einen kleinen Mord. Ist das zuviel?«

Tom breitete nervös die Hände aus. »Halten Sie es denn wirklich für nötig?«

»Du weißt es doch«, meinte der Bürgermeister. »Wenn wir uns schon nach der Erde richten, dann in jeder Beziehung. Und das ist das einzige, wo wir noch nachhinken. Alles andere läuft nach Plan.«

Billy Painter kam herein; er trug ein neues amtlichblaues Hemd mit polierten Metallknöpfen. »Hast du schon jemand umgebracht, Tom?«

»Er will wissen, ob es nötig ist«, sagte der Bürgermeister.

»Natürlich ist es nötig«, erklärte der Polizeichef. »Lies doch die Bücher. Du bist kein richtiger Verbrecher, wenn du keinen Mord begangen hast.«

»Wer soll es denn sein?« erkundigte sich der Bürgermeister.

Tom rutschte auf seinem Stuhl hin und her. Er rieb nervös die Hände.

»Na?«

»Oh, ich bringe Jeff Hern um«, entfuhr es Tom.

Billy Painter beugte sich vor. »Warum?« wollte er wissen.

»Warum? Warum *nicht*?«

»Was hast du für ein Motiv?«

»Ich dachte, ihr wollt einfach einen Mord haben«, gab Tom zurück. »Wann war denn von einem Motiv die Rede?«

»Einen falschen Mord können wir nicht brauchen«, setzte ihm der Polizeichef auseinander. »Das muß schon richtig angepackt werden. Du brauchst ein passendes Motiv.«

Tom überlegte einen Augenblick. »Na ja, ich kenne Jeff nicht sehr gut. Ist das kein Motiv?«

Der Bürgermeister schüttelte den Kopf. »Nein, Tom, das genügt nicht. Such dir lieber einen anderen aus.«

»Moment mal«, sagte Tom. »Wie war's mit George Waterman?«

»Welches Motiv?« fuhr Billy sofort dazwischen.

»Oh... äh... Ich kann Georges Gang nicht leiden. Er hat mir noch nie gefallen. Und manchmal macht er Radau.«

Der Bürgermeister nickte anerkennend. »Klingt ganz gut. Was meinst du, Billy?«

»Wie soll ich denn ein solches Motiv aufdecken?« fragte Billy wütend. »Nein, das reicht vielleicht für ein Verbrechen aus Leidenschaft. Aber du bist ein gesetzlich anerkannter Verbrecher, Tom. Als solcher bist du kaltblütig, unbarmherzig und raffiniert. Du kannst nicht einfach jemanden umbringen, weil dir sein Gang nicht paßt. Das ist ja albern.«

»Ich muß mir das Ganze noch einmal überlegen«, sagte Tom und stand auf.

»Nimm dir aber nicht zuviel Zeit«, mahnte der Bürgermeister. »Je früher es getan wird, desto besser.«

Tom nickte und ging zur Tür hinaus.

»He, Tom!« rief ihm Billy nach. »Vergiß nicht, Spuren zu hinterlassen. Sie sind sehr wichtig.«

»Schon gut«, sagte Tom und entfernte sich.

Draußen beobachteten die meisten Dorfbewohner den Himmel. Der schwarze Punkt war sehr viel größer geworden. Er füllte fast den größten Teil der kleinen Sonne aus.

Tom ging zu seinem Lokal übeln Ruf, um nachzudenken. Ed Beer hatte seine Ansicht über die Brauchbarkeit krimineller Elemente offensichtlich geändert. Der Gasthof war umgestaltet. Ein großes Schild verkündete: »Verbrecher-Unterschlupf«. Im Innern hingen neue, sorgfältig beschmutzte Vorhänge an den Fenstern, die das Eindringen des Tageslichtes verhinderten.

Hastig aus Weichholz hergestellte Waffen hingen an einer Wand. An der anderen zeigte sich ein riesiger roter Fleck, der schreckenerregend aussah, obwohl Tom wußte, daß Ed Beer nur rote Farbe verspritzt hatte.

»Komm nur herein, Tom«, sagte Ed Beer und führte ihn in die dunkelste Ecke der Gaststube. Tom bemerkte, daß das Lokal für diese Tageszeit ungewöhnlich voll war. Den Leuten schien es in dieser echten Verbrecherkneipe gut zu gefallen.

Tom schlürfte ein Perricola und begann nachzudenken.

Er mußte einen Mord begehen.

Er zog seine Schleich-Erlaubnis aus der Tasche und studierte sie. Unangenehm, unerfreulich, etwas, das er normalerweise nie tun würde, wozu er jetzt aber gesetzlich verpflichtet war.

Tom trank sein Perricola und konzentrierte sich auf Mord. Er sagte sich vor, daß er jemanden umbringen würde. Er mußte »einen umlegen«. Er würde »jemanden beseitigen«.

Aber die Ausdrücke blieben ohne Sinn. Sie waren nur Worte. Zur Klärung seiner Gedanken nahm er den großen, rothaarigen Marv Carpenter als Beispiel. Heute arbeitete Marv mit seiner geborgten Säge am Schulhaus. Wenn Tom Marv umbrachte – nun, dann konnte Marv nicht mehr arbeiten.

Tom schüttelte ungeduldig den Kopf. Er hatte den Sinn immer noch nicht erfaßt.

Also gut, hier war Marv Carpenter, der größte und, nach Meinung vieler, der freundlichste von den Carpenter-Söhnen. Er pflegte die Bretter mit seinen sommersprossigen Händen festzuhalten und den Hobel anzusetzen. Er verstand sein Geschäft. Seine linke Schulter schmerzte ein wenig. Er ließ sie sich von Jan Druggist behandeln.

Das war Marv Carpenter.

Dann –

Marv Carpenter auf dem Boden hingestreckt, mit Augen, die ins Leere blickten, erstarrten Gliedern, verzerrtem Mund, ohne Atem, der seinen Brustkorb bewegte, ohne Herzschlag. Nie mehr würde er ein Brett in seinen sommersprossigen Händen halten. Nie mehr würde er den kleinen, eigentlich unwichtigen Schmerz in der Schulter spüren – den Jan Druggist...

Für einen kurzen Moment erkannte Tom, was Mord wirklich war. Die Erkenntnis verblaßte, aber schon die undeutliche Erinnerung daran verursachte ihm Übelkeit.

Er konnte mit dem Diebstahl leben. Aber mit einem Mord, selbst im Interesse des Dorfes...

Was würden die Leute denken, wenn sie sahen, was er sich eben vorgestellt hatte? Wie konnte er mit ihnen leben? Wie wollte er nachher mit sich selbst leben?

Und doch mußte er töten. Jeder im Dorf hatte seine Aufgabe, und dies war die seine.

Aber wen konnte er ermorden?

Die Aufregung begann später an diesem Tag, als eine zornige Stimme aus dem Interstellar-Radio drang.

»Das nennen Sie eine Kolonie? Wo ist die Hauptstadt?«

»Hier«, erwiderte der Bürgermeister.

»Wo ist Ihr Landeplatz?«

»Ich glaube, wir benützen ihn als Weideland«, meinte der Bürgermeister. »Ich könnte aber nachschlagen, wo er sich befindet. Kein Schiff ist seit über –«

»Das Mutterschiff bleibt oben. Versammeln Sie Ihre Beamten. Ich komme sofort hinunter.«

Die gesamte Dorfbewohnerschaft versammelte sich um eine Wiese, die der Inspektor bezeichnet hatte. Tom gürte sich mit seinen Waffen und verbarg sich hinter einem Baum.

Vom großen Raumschiff löste sich ein kleineres und raste nach unten. Es stürzte auf die Wiese hinab, während die Dorfbewohner den Atem anhielten und ein furchtbare Unglück voraussahen. Im letzten Augenblick fauchten Düsen, Flammen versengten das Gras, und das Schiff landete sanft.

Der Bürgermeister trat langsam vor, gefolgt von Billy Painter. Eine Tür im Schiffsrumph öffnete sich, und vier Männer kamen heraus. Sie hatten schimmernde Instrumente in den Händen, die Tom als Waffen erkannte. Hinter ihnen erschien ein großer Mann mit gerötetem Gesicht, der schwarze Kleidung trug; an seiner Brust glitzerten vier Orden. Ihm folgte ein kleiner Mann mit runzeligem Gesicht, der ebenfalls schwarz gekleidet war. Vier weitere Uniformierte bildeten den Schluß.

»Willkommen auf New Delaware«, sagte der Bürgermeister.

»Danke, General«, erwiederte der Große und drückte dem Bürgermeister fest die Hand. »Ich bin Inspektor Delumaine. Das ist Mr. Brent, mein politischer Berater.« Brent nickte dem Bürgermeister zu und übersah die ausgestreckte Hand. Er betrachtete die Dorfbewohner mit einem Ausdruck milden Ekels.

»Wir werden das Dorf besichtigen«, sagte der Inspektor und sah Brent aus dem Augenwinkel an. Brent nickte. Die uniformierten Wachen bildeten einen Schutzwall um sie.

Tom folgte in sicherem Abstand, in echt verbrecherischer Weise dahinschleichend. Im Dorf verbarg er sich hinter einem Haus, um die Besichtigung zu beobachten.

Der Bürgermeister zeigte mit verziehlichem Stolz das Gefängnis, das Postamt, die Kirche und das kleine rote Schulhaus. Der Inspektor wirkte verwirrt. Mr. Brent lächelte unfreundlich und rieb sich das Kinn.

»Wie ich es mir vorgestellt habe«, sagte er zum Inspektor. »Reine Zeitverschwendungen. Hier gibt es nichts, was für uns von Wert wäre.«

»Da bin ich nicht so sicher«, meinte der Inspektor. Er wandte sich an den Bürgermeister. »Wozu haben Sie sie denn gebaut, General?«

»Na ja, um uns an die Erde anzupassen«, sagte der Bürgermeister. »Wir geben unser Bestes, wie Sie sehen.«

Mr. Brent flüsterte dem Inspektor etwas ins Ohr.

»Sagen Sie«, begann der Inspektor, »wie viele junge Männer gibt es hier im Dorf?«

»Wie bitte?« sagte der Bürgermeister höflich.

»Junge Männer im Alter zwischen Fünfzehn und Sechzig«, erklärte Mr. Brent.

»Hören Sie, General, das Imperium Erde befindet sich im Krieg. Die Kolonisten auf Deng IV und einigen anderen Kolonien haben sich wider ihr Geburtsrecht empört. Sie revoltieren gegen die absolute Herrschaft der Mutter Erde.«

»Das tut mir aber leid«, sagte der Bürgermeister mitfühlend.

»Wir brauchen Männer für die Raumflotte«, fuhr der Inspektor fort. »Gute, gesunde Soldaten. Unsere Reserve lassen zu wünschen –«

»Wir wollen allen loyalen Kolonisten eine Chance geben«, fiel ihm Mr. Brent schnell ins Wort, »für das Imperium Erde zu kämpfen. Wir sind überzeugt davon, daß sich niemand weigern wird.«

»O nein«, erwiederte der Bürgermeister. »Gewiß nicht. Ich bin sicher, daß unsere jungen Männer erfreut sein – ich meine, sie verstehen ja nicht viel davon, aber sie sind alle sehr aufgeweckt. Sie werden es schon lernen, nehme ich an.«

»Sehen Sie?« sagte der Inspektor zu Mr. Brent. »Sechzig, siebzig, vielleicht hundert Rekruten. Von Zeitverschwendungen kann also keine Rede sein.«

Mr. Brent machte ein zweifelndes Gesicht.

Der Inspektor und sein Berater gingen zum Haus des Bürgermeisters, um sich eine Erfrischung zu gönnen. Vier Soldaten begleiteten sie. Die anderen vier wanderten im Dorf herum und nahmen, was sie fanden.

Tom versteckte sich im nahen Wald, um über alles nachzudenken. Am frühen Abend kam Mrs. Beer heimlich aus dem Dorf angeschlichen. Sie war eine hagere, grauhaarige Frau, aber ungeachtet ihrer schmerzenden Knie konnte sie sich sehr schnell bewegen. Sie trug einen Korb, der mit einem rotkarierten Tuch zugedeckt war.

»Hier ist dein Essen«, sagte sie, als sie Tom gefunden hatte.

»Oh... vielen Dank«, murmelte Tom überrascht. »Das wäre aber wirklich nicht nötig gewesen.«

»Doch. Unser Gasthof ist ein übles Lokal, nicht wahr? Wir sind für dein Wohlergehen verantwortlich. Und der Bürgermeister läßt dir etwas ausrichten.«

Tom sah auf, mit vollen Backen kauend. »Was denn?«

»Er sagte, du sollst dich mit dem Mord beeilen. Er hat den Inspektor und diesen widerlichen kleinen Grent hingehalten. Sie werden ihn aber fragen. Er ist überzeugt davon.«

Tom nickte.

»Wann wirst du es denn tun?« fragte Mrs. Beer und neigte den Kopf ein wenig.

»Das darf ich nicht sagen«, erwiederte Tom.

»Natürlich mußt du es sagen. Ich bin doch eine Komplizin«, flüsterte Mrs. Beer und kam näher heran.

»Das ist wahr«, gab Tom zu. »Also gut, ich werde es heute abend tun. Sobald es dunkel ist. Sagen Sie Billy Painter, daß ich so viele Fingerabdrücke wie möglich hinterlassen will.«

»Schön, Tom«, sagte Mrs. Beer. »Viel Glück.«

Tom erwartete die Dunkelheit; in der Zwischenzeit beobachtete er das Dorf. Er bemerkte, daß fast alle Soldaten getrunken hatten. Sie schwankten durch den Ort, als gebe es die Bewohner nicht. Einer von ihnen schoß in die Luft und erschreckte alle kleinen, bepelzten Grasfresser im Umkreis von mehreren Kilometern.

Der Inspektor und Mr. Grent hielten sich immer noch im Haus des Bürgermeisters auf.

Es wurde Nacht. Tom schlich ins Dorf und bezog in einem Gäßchen zwischen zwei Häusern Posten. Er zog sein Messer und wartete.

Schritte!

Er versuchte sich an seine Verbrechermethoden zu erinnern, aber nichts fiel ihm ein. Es war ihm klar, daß er den Mord so schnell wie möglich und nach bestem Vermögen begehen mußte.

Aus dem Dunkel näherte sich eine Gestalt.

»Oh, du bist's, Tom.« Es war der Bürgermeister. Er sah das Messer. »Was machst du denn?«

»Es sollte doch einen Mord geben, deswegen –«

»Ich habe nicht mich gemeint«, sagte der Bürgermeister und wisch zurück. »Mich darfst du nicht umbringen!«

»Warum nicht?« fragte Tom.

»Nun ja, erstens muß jemand da sein, der mit dem Inspektor redet. Er wartet auf mich. Jemand muß ihm zeigen –«

»Das kann Billy Painter machen«, sagte Tom. Er packte den Bürgermeister beim Hemd, hob das Messer und zielte auf die Kehle. »Das ist natürlich nicht persönlich gemeint«, fügte er hinzu.

»Warte!« röchelte der Bürgermeister. »Wenn es nichts Persönliches ist, hast du kein Motiv!«

Tom ließ das Messer sinken, lockerte aber seinen Griff nicht.  
»Ich könnte mir schon eines vorstellen. Ich bin schlecht auf Sie zu sprechen, weil Sie mich zum Verbrecher ernannt haben.«

»Der Bürgermeister hat das doch getan, nicht wahr?«

»Ja, wieso -?«

Der Bürgermeister herrschte Tom aus dem Schatten ins helle Sternenlicht. »Schau!«

Tom riß die Augen auf. Der Bürgermeister trug eine lange, scharf gebügelte Hose und einen Uniformrock, auf dem zahlreiche Orden glitzerten. Beide Schultern trugen je zehn Sterne. Seine Mütze war mit goldenen Litzen in Form von Kometen reich bestickt.

»Siehst du, Tom? Ich bin nicht mehr der Bürgermeister. Ich bin ein General!«

»Was hat denn das damit zu tun? Sie sind doch immer noch derselbe Mensch, oder?«

»Amtlich nicht. Du hast die Zeremonie heute nachmittag versäumt. Der Inspektor erklärte, daß ich eine Generalsuniform tragen müsse, weil ich offiziell eben General sei. Eine sehr angenehme Zeremonie. Alle Leute von der Erde grinsten mich an und blinzelten mir zu.«

Tom hob wieder die Hand mit dem Messer. »Herzlichen Glückwunsch«, sagte er aufrichtig, »aber Sie waren der Bürgermeister, als Sie mich zum Verbrecher bestimmten, und mein Motiv gilt noch.«

»Aber du bringst dann doch nicht den Bürgermeister um, sondern einen General! Und das ist kein Mord!«

»So?« sagte Tom. »Was denn dann?«

»Wenn man einen General tötet, ist das Meuterei!«

»Oh.« Tom ließ den Bürgermeister los. »Tut mir leid.«

»Macht nichts«, sagte der Bürgermeister. »Ein ganz natürliches Versehen. Ich habe alles darüber gelesen und du nicht – war ja

auch nicht nötig.« Er atmete tief ein. »Ich muß mich beeilen. Der Inspektor verlangt eine Liste der wehrfähigen Männer.«

Tom rief ihm nach: »Sind Sie sicher, daß dieser Mord nötig ist?«

»Ja, absolut«, kam die Antwort. »Nur nicht an mir!«

Tom steckte das Messer wieder in den Gürtel.

Nicht mich, nicht mich. Das würde natürlich jeder sagen. Aber jemand mußte doch ermordet werden. Wer also? Er konnte sich nicht selbst umbringen. Das galt als Selbstmord und zählte nicht.

Es begann ihn zu frösteln; er bemühte sich, nicht an den kurzen Blick auf die Wirklichkeit des Mordes zu denken. Die Arbeit mußte getan werden.

Wieder näherte sich jemand.

Tom kauerte nieder und spannte seine Muskeln zum Sprung.

Es war Mrs. Miller, die mit einer Tasche voll Gemüse heimkehrte.

Tom sagte sich, daß es keine Rolle spielte, ob Mrs. Miller oder irgendeine andere Person das Opfer war. Aber er vermochte die Erinnerung an die langen Gespräche mit seiner Mutter nicht zu verbannen. Sie ließen ihn ohne Motiv für einen Mord an Mrs. Miller.

Sie ging an ihm vorbei, ohne ihn zu bemerken.

Er wartete eine halbe Stunde. Dann schritt wieder jemand durch die dunkle Gasse zwischen den beiden Häusern. Tom erkannte Max Weaver.

Tom hatte ihn immer gut leiden können. Das heißt aber nicht, daß sich kein Motiv finden ließ. Tom grub lediglich die Tatsache aus, daß Max eine Frau und fünf Kinder hatte, die ihn liebten und sehr vermissen würden. Tom wollte sich von Billy Painter nicht sagen lassen, daß das kein Motiv sei. Er zog sich tiefer in die Schatten zurück und ließ Max unbehelligt.

Die drei Carpenter-Söhne kamen vorbei. Tom hatte sich mit diesem Problem bereits abgequält. Er ließ sie ziehen. Dann näherte sich Roger Waterman.

Er hatte kein echtes Motiv für einen Mord an Roger, aber er war auch nie besonders befreundet mit ihm gewesen. Außerdem war Roger kinderlos, und seine Frau konnte ihn nicht leiden. Würde das Billy Painter reichen?

Er wußte, daß das Gegenteil zutraf... und dasselbe galt für alle anderen Dorfbewohner. Er war mit diesen Leuten aufgewachsen, hatte Nahrung, Arbeit, Freud und Leid mit ihnen geteilt. Woher sollte er ein Motiv nehmen, das es ihm erlauben würde, irgendeinen von ihnen umzubringen?

Aber er mußte einen Mord begehen. Seine Schleich-Erlaubnis verlangte es. Er durfte das Dorf nicht im Stich lassen. Andererseits konnte er aber auch nicht die Menschen töten, mit denen er sein ganzes Leben verbunden gewesen war.

Warte mal, sagte er sich plötzlich voller Aufregung. Er konnte den Inspektor umbringen!

Motiv? Nun, das Verbrechen würde noch grausiger sein als die Tötung des Bürgermeisters – der jetzt natürlich ein General war, so daß man höchstens von Meuterei hätte sprechen dürfen. Aber selbst wenn der Bürgermeister noch ein solcher wäre, dürfte der Inspektor als weitaus bedeutsameres Opfer gelten. Tom konnte des Ruhmes wegen töten. Und damit ließ sich auch der Erde zeigen, wie sehr man sich ihr angepaßt hatte. Dort würde man sagen: >Auf New Delaware ist das Verbrechen so verbreitet, daß man dort am besten gar nicht landet. Am allerersten Tag seines Aufenthaltes wurde unser Inspektor von einem Verbrecher besiegt! Eines der größten Ungeheuer, das uns seit langer Zeit begegnet ist.<

Er konnte kein Verbrechen begehen, das mehr Aufsehen erregen würde. Genauso planten Meisterverbrecher.

Zum erstenmal seit langer Zeit von Stolz erfüllt, eilte Tom aus dem Gäßchen zum Haus des Bürgermeisters. Er konnte ein Gespräch belauschen.

»... passive Bevölkerung«, sagte Mr. Brent gerade. »Wie Schafe, um genau zu sein.«

»Reichlich langweilig«, erwiderte der Inspektor. »Vor allem für die Soldaten.«

»Na ja, was haben Sie bei rückständigen Bauern anderes erwartet? Wenigstens holen wir bei dem ganzen Geschäft ein paar Rekruten heraus.« Mr. Brent gähnte hörbar. »Wachen, antreten. Wir kehren zum Schiff zurück.«

Wachen! Tom hatte sie ganz vergessen. Er sah zweifelnd sein Messer an. Selbst wenn er sich auf den Inspektor stürzte, würden ihn die Wachen ergreifen, bevor der Mord begangen war. Gerade auf solche Dinge mußten sie ja trainiert sein.

Wenn er jedoch über eine ihrer Waffen verfügte...

Er hörte im Innern des Hauses schlurfende Schritte. Tom hastete ins Dorf zurück.

In der Nähe des Marktes sah er einen Soldaten auf einer Treppenstufe sitzen, der betrunken vor sich hinlallte. Zwei leere Flaschen lagen neben ihm, seine Waffe hing unordentlich über seiner Schulter.

Tom kroch heran, zog seinen Gummiknüppel und zielte.

Der Soldat mußte seinen Schatten bemerkt haben. Er sprang auf und wich dem niedersausenden Knüppel aus, stieß mit dem über die Schulter hängenden Gewehr zu, traf Tom in die Rippen, riß die Waffe von der Schulter und zielte. Tom schloß die Augen und schlug mit beiden Füßen aus.

Er traf den Soldaten am Knie und riß ihn von den Beinen. Bevor er sich wieder erheben konnte, schlug Tom mit dem Gummiknüppel zu.

Er fühlte den Puls des Soldaten – es hatte keinen Sinn, den Falschen umzubringen – und fand ihn. Er nahm dem Mann die Waffe weg, studierte sie, um zu sehen, welchen Knopf er drücken mußte, und hastete dem Inspektor nach.

Auf halbem Weg zum Schiff holte er ihn ein. Er trottete lautlos hinterher, bis er Grent und den Inspektor erkannte. Er zielte, sein Finger spannte sich um den Abzug...

Aber er wollte Grent nicht töten. Er sollte doch nur einen Mord begehen.

Er lief weiter, vorbei an der Gruppe des Inspektors, und trat vor ihnen auf die Straße. Seine Waffe war im Anschlag, als ihn die Männer erreichten.

»Was soll das heißen«, fauchte der Inspektor.

»Bleiben Sie stehen«, befahl Tom. »Die übrigen lassen ihre Waffen fallen und treten zur Seite.«

Die Soldaten bewegten sich wie Mondsüchtige. Einer nach dem anderen ließ seine Waffe fallen und zog sich ins Unterholz zurück. Grent blieb stehen.

»Was machst du da, mein Junge?« fragte er.

»Ich bin der Ortsverbrecher«, erklärte Tom stolz. »Ich werde den Inspektor umbringen. Bitte gehen Sie zur Seite.«

Grent starrte ihn an. »Verbrecher? Das hat der Bürgermeister also gemeint.«

»Ich weiß, daß wir seit zweihundert Jahren hier keinen Mord hatten«, sagte Tom, »aber das wird sich jetzt ändern. Aus dem Weg!«

Grent sprang zur Seite. Der Inspektor stand alleine auf der Straße; er schwankte.

Tom zielte und versuchte über den Sinn seines Verbrechens nachzudenken. Aber er sah nur den Inspektor auf dem Boden liegen, mit gebrochenen Augen, erstarrten Gliedern, verzerrtem

Mund, ohne Atem, der seinen Brustkorb bewegte, ohne Herzschlag.

Er versuchte, seinen Finger an den Abzug zu zwingen. Sein Verstand konnte ihm alles mögliche über die Wünschbarkeit des Verbrechens erzählen; seine Hand verstand mehr.

»Ich kann nicht!« schrie Tom auf.

Er warf die Waffe weg und rannte in den Wald.

Der Inspektor wollte Tom ein Suchkommando nachschicken und ihn auf der Stelle aufhängen. Mr. Grent stimmte nicht zu. New Delaware bestand nur aus Wald. Zehntausend Leute hätten einen Flüchtigen dort nicht finden können.

Der Bürgermeister und mehrere Dorfbewohner kamen heraus, um den Grund der Unruhe in Erfahrung zu bringen. Die Soldaten bildeten einen Schutzwall um den Inspektor und Mr. Grent. Sie hatten die Gewehre im Anschlag. Und der Bürgermeister erklärte alles. Den unzivilisierten Mangel an Verbrechen. Die Aufgabe Toms. Wie beschämt sie seien, daß er nicht fähig gewesen war, sie auszuführen.

»Warum haben Sie gerade diesen Mann bestimmt?« erkundigte sich Mr. Grent.

»Tja«, sagte der Bürgermeister, »ich dachte mir, wenn überhaupt jemand töten kann, dann Tom. Er ist Fischer von Beruf, wissen Sie. Da fließt doch auch Blut.«

»Dann wären Sie und Ihre Mitbürger also ebenso unfähig, zu töten?«

»Wir brächten es nicht einmal so weit wie Tom«, gab der Bürgermeister traurig zu.

Mr. Grent und der Inspektor sahen zuerst einander, dann die Soldaten an. Die Soldaten betrachteten die Dorfbewohner voll Staunen und Respekt. Sie begannen untereinander zu flüstern.

»Achtung!« schrie der Inspektor. Er wandte sich an Grent und sagte leise: »Wir sollten sofort verschwinden. Männer in unseren Armeen, die nicht töten können...«

»Die Auswirkungen«, sagte Mr. Grent. Es lief ihm kalt über den Rücken. »Die Möglichkeit der Ansteckung. Ein Mann in Schlüsselposition gefährdet ein Raumschiff – vielleicht eine ganze Flotte – weil er nicht abdrücken kann. Das Risiko lohnt sich nicht.«

Sie befahlen den Soldaten, zum Schiff zurückzukehren. Die Soldaten schienen langsamer als sonst zu marschieren, und sie wandten immer wieder die Blicke zum Dorf. Sie flüsterten untereinander, obwohl der Inspektor einen Befehl nach dem anderen brüllte.

Das kleine Raumschiff zischte davon. Bald danach wurde es von dem großen Schiff verschluckt. Und dann war das große Schiff verschwunden.

Der Rand der riesigen roten Sonne stand über dem Horizont.

»Du kannst herauskommen«, rief der Bürgermeister. Tom tauchte aus dem Unterholz auf, wo er sich versteckt hatte.

»Ich hab's verpfuscht«, sagte er bedrückt.

»Kopf hoch«, meinte Billy Painter. »Das Ganze war unmöglich.«

»Ich fürchte auch«, sagte der Bürgermeister, als sie zum Dorf zurückkehrten. »Ich dachte, du könntest es vielleicht schaffen. Aber niemand nimmt es dir übel. Im ganzen Dorf gibt es keinen, der es auch nur halb so gut gemacht hätte wie du.«

»Was machen wir denn mit diesen Gebäuden?« fragte Billy Painter und deutete auf das Gefängnis, auf das Postamt, auf die Kirche und das kleine rote Schulhaus.

Der Bürgermeister dachte eine Weile angestrengt nach. »Ich weiß schon«, sagte er. »Wir bauen daraus einen Spielplatz für die Kinder. Mit Schaukeln, Rutschbahnen, Sandkisten und so weiter.«

»Noch einen Spielplatz?« fragte Tom.

»Natürlich. Warum denn nicht?«

Darauf gab es freilich keine Antwort.

»Das brauche ich jetzt wohl nicht mehr«, sagte Tom und gab dem Bürgermeister seine Schleich-Erlaubnis zurück.

»Nein, bestimmt nicht«, erwiderte der Bürgermeister. Traurig sahen sie zu, wie er das Dokument zerriß. »Na ja, wir haben unser Bestes gegeben. Es hat einfach nicht gereicht.«

»Ich hatte die Chance«, murmelte Tom, »und ich hab' euch alle im Stich gelassen.«

Billy Painter legte ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter. »Dafür kannst du nichts, Tom. Wir können alle nichts dafür. Das kommt einfach daher, daß wir seit zweihundert Jahren nicht mehr zivilisiert sind. Überleg doch nur einmal, wie lange man auf der Erde gebraucht hat, bis man zivilisiert war. Tausende von Jahren. Und wir wollten es in zwei Wochen schaffen.«

»Wir müssen uns eben wieder an unser unzivilisiertes Leben gewöhnen«, meinte der Bürgermeister mit gespielter Fröhlichkeit.

Tom gähnte, winkte den anderen zu und ging nach Hause, um den versäumten Schlaf nachzuholen. Bevor er sein Haus betrat, sah er zum Himmel empor.

Riesige, auf gedunsene Wolken hatten sich eingefunden, jede einzelne war schwarz gerändert. Die herbstlichen Regenfälle ließen nicht mehr lang auf sich warten. Bald konnte er wieder fischen.

Warum hatte er sich eigentlich den Inspektor nicht als Fisch vorstellen können? Er war zu müde, um dieses Motiv unter die Lupe zu nehmen. Es war ja sowieso schon zu spät. Die Erde war ihnen für immer entchwunden, und die Zivilisation würde ihnen auf zahllose Jahrhunderte hinaus versagt bleiben.

Er schlief sehr unruhig in dieser Nacht.

## Besuch in der Zukunft

Thomas Eldridge saß allein in seinem Zimmer in Butler Hall, als er ein scharrendes Geräusch hinter sich hörte. Er bemerkte es kaum. Er studierte die Holstead-Gleichungen, die mit ihrer Andeutung eines nicht der Relativität unterliegenden Universums vor Jahren große Aufmerksamkeit erregt hatten. Eine beunruhigende Reihe von Zeichen, wenn auch die daraus gezogenen Schlußfolgerungen sich als falsch erwiesen hatten.

Trotzdem schienen sie tatsächlich etwas zu beweisen, wenn man sie vorurteilslos betrachtete. In den Zeitelementen wurde eine seltsame Wechselbeziehung bemerkbar, die zu erstaunlichen Kraftfeldveränderungen führte. Es gab – er hörte das Geräusch wieder und drehte sich um.

Hinter ihm stand ein großer Mann; er trug eine purpurrote pludrige Hose, eine kleine grüne Weste und ein poröses Silberhemd. Er hatte ein schwarzes Kästchen mit mehreren Skalen in der Hand und machte ein grimmiges Gesicht.

Aber dieser Mann war kein kichernder Student. Er war mindestens fünfzig Jahre alt und von eindeutig feindseliger Gesinnung.

»Wie sind Sie hereingekommen?« fuhr ihn Eldridge an. »Und was wollen Sie?«

Der Mann zog eine Braue hoch. »Sie wollen es also mit Frechheit versuchen, wie?«

»Was soll das heißen?« fragte Eldridge verblüfft.

»Sie sprechen mit Viglin«, sagte der Mann. »Viglin. Erinnern Sie sich?«

Eldridge versuchte sich ins Gedächtnis zu rufen, ob es in der Nähe von Carvell Nervenheilanstalten gab. Dieser Viglin sah wie ein entsprungener Irrenhäusler aus.

»Sie dürften sich in der Adresse geirrt haben«, sagte Eldridge und fragte sich, ob er um Hilfe rufen sollte.

Viglin schüttelte den Kopf. »Sie sind Thomas Monroe Eldridge«, erklärte er. »Geboren am 16. März 1946 in Darien, Connecticut. Sie besuchten die New Yorker Universität und machten Ihr Examen >summa cum laude<. Dann gingen Sie voriges Jahr, 1973, nach Carvell. Stimmt das alles?«

»Na schön, Sie haben sich aus irgendeinem Grund nach mir erkundigt. Er sollte stichhaltig sein, sonst rufe ich die Polizei.«

»Sie sind immer kaltblütig gewesen. Aber mit diesen Tricks kommen Sie nicht durch. Die Polizei werde *ich* rufen.«

Er drückte einen Knopf an seiner Maschine. Augenblicklich tauchten im Zimmer zwei Männer auf. Sie trugen leichte orangefarbene und grüne Uniformen; an den Manschetten waren metallene Abzeichen angebracht. Die beiden Männer trugen gemeinsam eine schwarze Maschine, die dem Gerät Viglins glich, an der Oberseite jedoch mit weißen Schriftzeichen versehen war.

»Verbrechen machen sich nicht bezahlt«, sagte Viglin, »Verhaftet den Dieb.«

Für einen Augenblick schien sich Eldridges Arbeitszimmer mit seinen Gauguin-Drucken, den Bücherstapeln, der Stereo-Anlage und dem schäbigen kleinen Teppich mit schwindelerregender Geschwindigkeit um ihn zu drehen. Er kniff mehrmals die Augen zu, in der Hoffnung, das ganze Erlebnis sei auf überanstrengte Augen zurückzuführen. Oder, besser noch, vielleicht hatte er nur geträumt...

Aber Viglin war immer noch da.

Die beiden Polizisten zogen Handschellen aus der Tasche und traten auf Eldridge zu.

»Moment!« rief Eldridge, stützte sich auf seinen Schreibtisch und schüttelte den Kopf. »Worum geht es hier überhaupt?«

»Ich kann Ihnen auch mit formellen Beschuldigungen dienen, wenn Sie darauf erpicht sind«, sagte Viglin. »Thomas Eldridge, im März 1982 erfanden Sie den Eldridge-Transformator. Dann –«

»Halt!« rief Eldridge. »Wir schreiben noch lange nicht 1982, wenn Sie das noch nicht wissen sollten.«

Viglin erwiderte gereizt: »Bitte keine Haarspaltereien. Sie werden den Transformator 1982 erfinden, wenn Sie diese Formulierung vorziehen. Das ist eine Sache des zeitlichen Standpunkts.«

Eldridge brauchte eine Weile, bis er das Gehörte verdaut hatte.

»Heißt das – daß Sie aus der Zukunft kommen?« stieß er hervor. Die Polizisten stießen einander an. »Der versteht's!« sagte der eine bewundernd.

»Spannender als eine Grugly-Vorführung«, stimmte der andere zu und klornte mit den Handschellen.

»Selbstverständlich sind wir aus der Zukunft«, erklärte Viglin. »Woher denn sonst? 1982 erfinden Sie – oder werden Sie den Eldridge-Zeit-Transformator erfinden und damit Zeitreisen ermöglichen. Mit diesem Gerät versetzten Sie sich in den ersten Sektor der Zukunft, wo man Sie mit hohen Ehren empfing. Dann reisten Sie durch die drei Sektoren der Zivilisierten Zeit und hielten Vorträge. Sie waren ein Held, Eldridge, ein Ideal. Kleine Kinder wünschten sich, zu werden wie Sie.«

Mit heiserer Stimme fuhr Viglin fort: »Wir wurden getäuscht. Plötzlich stahlen Sie bewußt eine Anzahl wertvoller Dinge. Es war schockierend! Wir hatten niemals verbrecherische Neigungen in Ihnen vermutet. Als wir Sie verhaften wollten, verschwanden Sie.«

Viglin machte eine Pause und rieb sich müde die Stirn. »Ich war Ihr Freund, Tom, die erste Person, der Sie im Sektor Eins begegneten. Wir tranken viele Schalen Flox miteinander. Ich arrangierte Ihre Vortragstour. Und Sie bestahlen mich.« Sein Gesicht wurde hart. »Nehmt ihn fest«, sagte er zu den Polizisten.

Als die beiden auf ihn zutrat, konnte Eldridge zum erstenmal die schwarze Maschine genau sehen. Wie das Gerät Viglins verfügte sie über mehrere Skalen und eine Reihe von Tasten. Auf der Oberseite war in weißen Buchstaben aufgedruckt:

>Eldridges Zeit-Transformator – Eigentum der Easkill-Polizei.<  
Der Polizist blieb stehen und wandte sich an Viglin. »Haben Sie die Auslieferungspapiere?«

Viglin durchsuchte seine Taschen. »Tut mir leid, ich habe sie zufällig nicht bei mir. Aber ihr wißt doch, daß er ein Dieb ist.«

»Jeder weiß das«, erwiderte der Polizist. »In einem Vorkontaktsektor können wir aber ohne Auslieferungspapiere nicht vorgehen.«

»Wartet hier«, sagte Viglin. »Ich hole sie.« Er starrte seine Armbanduhr an, murmelte etwas von einer Halbstunden-Lücke und drückte einen Knopf an seinem Transformator. Augenblicklich war der Mann mitsamt seinem Gerät verschwunden.

Die beiden Polizisten setzten sich auf Eldridges Sofa und starrten die Gauguin-Drucke an.

Eldridge versuchte nachzudenken, zu planen, vorauszusehen. Unmöglich. Er konnte es nicht glauben. Er weigerte sich, es zu glauben.

»Komisch, daß ein so berühmter Mann ein Gauner ist«, sagte einer der Polizisten.

»Alle Genies sind verrückt«, meinte der andere. »Erinnerst du dich an den Stuggi-Tänzer, der dieses Mädchen umbrachte? Von dem hieß es auch, er sei ein Genie.«

»Ja.« Der erste Polizist zündete sich eine Zigarre an und warf das Streichholz auf Eldridges roten Teppich.

Also gut, entschied Eldridge, es ist wahr. Unter den gegebenen Umständen mußte er daran glauben. So absurd war es eigentlich auch gar nicht. Er hatte sich immer für ein Genie gehalten.

Aber was war geschehen?

1982 würde er eine Zeitmaschine erfinden.

Logisch – denn er war ja ein Genie.

Und er würde durch die drei Sektoren der Zivilisierten Zeit reisen.

Nun ja, gewiß, angenommen, daß ihm eine Zeitmaschine zur Verfügung stand. Wenn es tatsächlich drei Sektoren gab, würde er sie durchforschen.

Und nicht nur sie, sondern vielleicht auch die unzivilisierten.

Dann wurde er, ohne jede Vorankündigung, zu einem Dieb...

Nein! Er konnte alles andere akzeptieren, aber das widersprach seinem innersten Wesen. Eldridge war ein fanatisch ehrlicher, junger Mann, dem sogar kleine Täuschungen verhaßt waren. Als Student hatte er bei den Prüfungen nie geschwindelt. Als Erwachsener bezahlte er bis auf den letzten Penny seine Einkommensteuer.

Aber das Ganze drang tiefer. Eldridge mangelte es an Machttrieb, er verlangte auch nicht nach Besitz. Sein Wunsch war immer gewesen, sich in einem warmen, schlafgrigen Land niederzulassen, zufrieden mit seinen Büchern, seiner Musik, angenehmen Nachbarn und der Liebe einer guten Frau.

Man beschuldigte ihn also des Diebstahls. Selbst wenn er schuldig war, welches Motiv konnte zu dieser Tat geführt haben?

Was war ihm in der Zukunft zugestoßen?

»Gehst du zum Skrag-Treffen?« fragte der eine Polizist seinen Begleiter.

»Warum nicht? Am Malm-Sonntag, nicht wahr?«

Ihnen war alles egal. Sobald Viglin zurückkam, würden sie ihm Handschellen anlegen und ihn in den Sektor Eins der Zukunft verschleppen. Man würde ihn verurteilen und in eine Zelle werfen.

All das für ein Verbrechen, das er erst begehen sollte.

Er traf blitzschnell eine Entscheidung und handelte danach.

»Mir wird schlecht«, sagte er und begann aus seinem Sessel zu kippen.

»Vorsicht – vielleicht hat er eine Waffe!« rief einer der Polizisten.

Sie hasteten zu ihm und ließen ihre Zeitmaschine auf dem Sofa stehen.

Eldridge sprang um den Schreibtisch herum und stürzte sich auf die Maschine. Trotz seiner Hast war ihm klar, daß Sektor Eins nicht gerade die gesündeste Gegend für ihn war. Als die Polizisten durchs Zimmer hechteten, drückte er den Knopf mit der Aufschrift: >Sektor Zwei<.

Sofort verschlang ihn die Dunkelheit.

Als er die Augen öffnete, stellte er fest, daß er in knöcheltiefem, schmutzigem Wasser stand. Er befand sich auf einem Acker, zehn Meter von einer Straße entfernt. Die Luft war warm und feucht. Die Zeitmaschine hielt er fest an sich gepreßt.

Er war im Sektor Zwei der Zukunft, aber er spürte nicht die geringste Aufregung.

Er ging zur Straße. Zu beiden Seiten davon waren die Felder in Form von Terrassen angelegt und mit grünen Reispflanzen bestellt.

Reis? Im Staat New York? Eldridge erinnerte sich, daß in seinem eigenen Zeitsektor eine klimatische Verschiebung entdeckt worden war. Man sagte voraus, daß die gemäßigten Zonen eines Tages sehr heiß, vielleicht sogar tropisch werden würden. Diese Zukunft schien jene Theorie zu bestätigen. Er schwitzte schon. Der Boden war feucht, als hätte es eben erst geregnet, und der Himmel zeigte sich von durchdringender wolkenloser Bläue.

Aber wo waren die Bauern? Als er zu der im Zenit stehenden Sonne emporblickte, wußte er die Antwort. Sie hielten natürlich Siesta.

Er blickte die Straße hinunter und entdeckte in einer Entfernung von etwa einem Kilometer mehrere Gebäude. Er kratzte den Schmutz von seinen Schuhen und machte sich auf den Weg.

Aber was sollte er tun, sobald er die Gebäude erreichte? Wie konnte er erfahren, was ihm im Sektor Eins zugestoßen war? Er konnte nicht einfach jemanden ansprechen und sagen: »Entschuldigen Sie, ich bin aus dem Jahr 1974, von dem Sie sicher gehört haben werden. Es hat den Anschein, als ob auf irgendeine Weise –«

Nein, das war ausgeschlossen.

Etwas anderes mußte er sich einfallen lassen. Eldridge wanderte weiter, während die Sonne unbarmherzig auf ihn niederbrannnte. Er nahm die Zeitmaschine unter den Arm, dann betrachtete er sie eingehend. Da er sie nun schon einmal erfinden würde – nein, bereits erfunden hatte – sollte er wohl einmal nachsehen, wie sie funktionierte.

Auf der Oberseite befanden sich die Knöpfe für die drei Sektoren Zivilisierter Zeit. Daneben eine Skala für Reisen über den Sektor Drei hinaus, in die unzivilisierten Sektoren. In einer Ecke befand sich ein Metallschild mit der Aufschrift: >Achtung: Zwischen Zeitsprüngen mindestens eine halbe Stunde Pause, zur Vermeidung einer Annulierung.<

Das besagte wenig. Nach den Worten Viglins zu schließen, hatte Eldridge acht Jahre – von 1974 bis 1982 – gebraucht, um die Zeitmaschine zu erfinden. Sie zu verstehen würde ihn mehr als nur ein paar Minuten kosten.

Eldridge erreichte die Gebäude und stellte fest, daß er sich in einer mittelgroßen Stadt befand. Auf der Straße waren wenige Leute, die sich der tropischen Hitze wegen nur langsam bewegten. Sie trugen weiße Kleidung. Er bemerkte erfreut den konservativen Zuschnitt, der seinen Anzug noch als ländliche Variation gelten ließ.

Er kam an einem großen aus Adobeziegeln erbauten Haus vorbei. Das Schild an der Fassade trug die Aufschrift: >Stadtbibliothek<.

Eine Bücherei. Eldridge blieb stehen. In diesem Haus mußten sich Aufzeichnungen über die vergangenen Jahrhunderte befinden. Ein Bericht über sein Verbrechen – wenn es tatsächlich stattgefunden hatte – und die Begleitumstände würden nicht fehlen.

Aber war er dort sicher? Hatte man einen Steckbrief gegen ihn erlassen? Gab es Auslieferungsverträge zwischen Sektor Eins und Zwei?

Er mußte es riskieren. Eldridge betrat das Gebäude, ging schnell an der hageren, grauhaarigen Bibliothekarin vorbei, und erreichte die Regale.

Es gab eine große Zeit-Abteilung, aber der ausführlichste Band war ein Buch mit dem Titel >Ursprünge der Zeitreisen< von Ricardo Alfredex. Im ersten Teil wurde geschildert, wie das junge Genie Eldridge eines schicksalhaften Tages im Jahre 1974 den Kern der Idee in den umstrittenen Holstead-Gleichungen gefunden hatte. Die Gleichung war in Wirklichkeit erstaunlich einfach – Alfredex zitierte die mathematischen Funktionen – aber niemand war vor ihm darauf gestoßen. Eldridges Genie hatte vor allem in der Erkenntnis des Offensichtlichen gelegen.

Eldridge runzelte die Stirn. Offensichtlich, so? Er begriff es immer noch nicht. Dabei war er der Erfinder.

1982 war die Maschine fertiggestellt worden. Sie funktionierte beim ersten Versuch und katapultierte ihren jungen Erfinder in jene Zeit, die später als Sektor Eins bekannt wurde.

Eldridge hob den Kopf und sah ein bebrilltes Mädchen von etwa zehn Jahren am Ende des Regals stehen. Es starnte ihn an, verschwand aber sofort. Er las weiter.

Das nächste Kapitel trug den Titel >Unparadox der Zeit<. Eldridge überflog es. Der Verfasser begann mit dem klassischen Paradox von Achilles und der Schildkröte und vernichtete es mit Hilfe der Integralrechnung. Auf dieser Grundlage beschäftigte er sich mit den sogenannten Zeitparadoxen – mit der Tötung des eigenen Urgroßvaters, der Begegnung mit seinem eigenen Ich,

und ähnlichem. Sie hielten ebensowenig stand wie Zenos uraltes Paradoxon. Alfredex erklärte des weiteren, daß alle Zeitparadoxe Erfindungen von Autoren mit besonderem Talent für Verwirrung der Geister seien. Eldridge begriff die komplizierte Symbol-Logik in diesem Teil des Buches nicht. Das war ihm sehr peinlich, da er als Autorität immer und immer bemüht wurde.

Das nächste Kapitel hieß »Sturz der Mächtigen«. Es berichtete, wie Eldridge Viglin, dem Eigentümer eines großen Sportartikelgeschäfts im Sektor Eins, begegnet war. Sie wurden Freunde. Der Geschäftsmann nahm das schüchterne junge Genie unter seine Fittiche. Er arrangierte Vortragsreisen für ihn. Dann –

»Entschuldigen Sie, Sir«, sagte jemand. Eldridge sah auf. Die grauhaarige Bibliothekarin stand vor ihm, neben ihr das bebrillte Mädchen.

»Ja?« sagte Eldridge.

»Zeitreisende dürfen die Bibliothek nicht benützen«, sagte die Bibliothekarin streng.

Das war begreiflich, dachte Eldridge. Solche Leute konnten sich wertvolle Bücher nehmen und verschwinden. Wahrscheinlich duldet man sie auch in Banken nicht.

Das Dumme war nur, daß er dieses Buch nicht mehr herzugeben wagte.

Eldridge lächelte, tippte an sein Ohr und las hastig weiter. Der geniale junge Eldridge schien Viglin gestattet zu haben, alle Verträge und Abmachungen für ihn zu erledigen. Eines Tages entdeckte er zu seinem Erstaunen, daß er alle Rechte an der Zeitmaschine Viglin übertragen hatte, gegen Zahlung einer geringfügigen Summe. Eldridge ging zum Gericht. Das Urteil entschied gegen ihn. Er legte Berufung ein. Mittellos und verbittert schlug Eldridge die Verbrecherlaufbahn ein und stahl Viglin...

»Sir!« schrie die Bibliothekarin. »Taub oder nicht, Sie müssen sofort gehen, oder ich rufe die Wache.«

Eldridge stellte das Buch zurück, flüsterte dem kleinen Mädchen zu: »Klatschbase« und hastete aus der Bücherei.

Jetzt wußte er, warum ihn Viglin unbedingt festnehmen lassen wollte. Solange der Fall noch schwelte, war ein Eldridge hinter Gittern stark benachteiligt.

Aber warum hatte er gestohlen?

Die Entwendung seiner Zeitmaschine war ein begreifliches Motiv, aber Eldridge fühlte, daß es nicht das richtige war. Viglin zu bestehlen hätte ihn weder befriedigt noch das Unrecht gutgemacht. Seine Reaktion hätte entweder im Widerstand oder im Rückzug aus Ekel bestanden. Alles, nur nicht Diebstahl.

Nun, er würde schon dahinterkommen. Er gedachte sich im Sektor Zwei zu verbergen, vielleicht sogar Arbeit anzunehmen. Schritt für Schritt würde er...

Zwei Männer packten seine Arme und drehten sie ihm auf den Rücken. Ein dritter nahm ihm die Zeitmaschine weg. Das Ganze ging so schnell, daß Eldridge noch kein Wort herausgebracht hatte, als einer der Männer eine Kennmarke vorzeigte.

»Polizei«, sagte er. »Sie müssen mitkommen, Mr. Eldridge.«

»Wozu?« fragte Eldridge.

»Sie haben in den Sektoren Eins und Zwei Raubüberfälle begangen.«

Hier hatte er also auch gestohlen!

Man brachte ihn zur Polizeistation und führte ihn in das kleine enge Büro des Polizei-Captains. Der Captain war ein schlanker, freundlicher Mann mit beginnender Glatze. Er schickte seine Untergebenen aus dem Zimmer, bot Eldridge einen Stuhl an und gab ihm eine Zigarette.

»Sie sind also Eldridge«, sagte er.

Eldridge nickte mürrisch.

»Ich habe Bücher über Sie gelesen, seit ich ein kleiner Junge war«, sagte der Captain wehmütig. »Sie sind einer meiner Helden gewesen.«

Eldridge hielt den Captain für gute fünfzehn Jahre älter als sich, aber er stellte keine Fragen, galt er doch als Fachmann für Zeitparadoxe.

»Ich war immer der Ansicht, daß man Sie verschaukelt hat«, meinte der Captain und spielte mit einem großen, bronzenen Briefbeschwerer. »Ich konnte aber nie begreifen, daß ein Mann wie Sie stiehlt. Zunächst dachten wir an zeitweilige Geistesverwirrung.«

»Traf das zu?« erkundigte sich Eldridge hoffnungsvoll.

»Nein. Wir haben Ihre ganze Vergangenheit durchforscht. Diese Möglichkeit ist bei Ihnen einfach ausgeschlossen. Und das erschwert das Ganze für mich. Warum, zum Beispiel, haben Sie diese Dinge gestohlen?«

»Welche Dinge?«

»Erinnern Sie sich denn nicht mehr?«

»Ich – ich habe alles vergessen«, erwiderte Eldridge. »Zeitweiliger Gedächtnisverlust.«

»Sehr begreiflich«, meinte der Captain mitfühlend. Er überreichte Eldridge ein Blatt Papier. »Hier ist die Liste.«

#### AUFSTELLUNG DER VON THOMAS MONROE ELDRIDGE ENTWENDETEN GEGENSTÄNDE

Krediteinheiten

Gestohlen aus Viglins Sportartikelgeschäft, Sektor Eins

|                                    |        |
|------------------------------------|--------|
| 4 Handpistolen mit Megaladung..... | 10 000 |
|------------------------------------|--------|

|                                   |     |
|-----------------------------------|-----|
| 3 Rettungsgürtel, aufblasbar..... | 100 |
|-----------------------------------|-----|

|                                      |     |
|--------------------------------------|-----|
| 5 Dosen Ollens Hai-Abwehrpulver..... | 400 |
|--------------------------------------|-----|

Gestohlen aus Alfghans Spezialitätenladen, Sektor Eins:

|   |       |
|---|-------|
| 2 Mikrofilmsammlungen, Weltliteratur..... | 1 000 |
|---|-------|

|                                    |       |
|------------------------------------|-------|
| 5 Symphonie-Tonbandsammlungen..... | 2 650 |
|------------------------------------|-------|

|   |                    |
|---|--------------------|
| <i>Gestohlen aus Loories Naturproduktenhandlung, Sektor Zwei:</i> |                    |
| 4 Dutzend Kartoffeln, weiße Sorte.....                            | 5                  |
| 9 Päckchen Karottensamen.....                                     | 6                  |
| <i>Gestohlen aus Manoris Kurzwarenladen, Sektor Zwei:</i>         |                    |
| 5 Dutzend Handspiegel, silbern.....                               | 95                 |
|   | Gesamtwert: 14 256 |

»Was hat denn das zu bedeuten?« fragte der Captain. »Ich könnte verstehen, daß jemand eine Million KE stiehlt, aber warum dieses Zeug?«

Eldridge schüttelte den Kopf. Die Liste sagte ihm nichts. Die Pistolen mit Megaladung schienen brauchbar. Aber wozu die Spiegel, Rettungsgürtel, Kartoffeln und all die anderen Dinge, die der Captain als »Zeug« bezeichnet hatte?

Das Ganze sah ihm nicht ähnlich. Eldridge begann sich als zwei Personen zu denken. Eldridge I hatte Zeitreisen ermöglicht, war übers Ohr gehauen worden, hatte zahlreiche Dinge gestohlen und war verschwunden. Eldridge II war er selbst, die Person, auf die Viglin gestoßen war. Er hatte keine Erinnerung an den ersten Eldridge, aber er mußte seine Motive entdecken oder für seine Taten büßen.

»Was geschah, nachdem ich das alles gestohlen hatte?« erkundigte sich Eldridge.

»Das möchten wir eben gerne wissen«, meinte der Captain. »Uns ist nur bekannt, daß Sie mit Ihrer Beute in den Sektor Drei flohen.«

»Und dann?«

Der Captain zuckte die Achseln. »Als wir um Auslieferung nachsuchten, erklärten die Behörden, Sie befänden sich nicht dort. Im übrigen hätte man Sie sowieso nicht herausgerückt. Die Leute dort sind sehr stolz und unabhängig, wissen Sie. Auf jeden Fall waren Sie verschwunden.«

»Verschwunden? Wohin?«

»Ich weiß es nicht. Sie könnten sich in die unzivilisierten Sektoren jenseits des Sektors Drei begeben haben.«

»Was sind die unzivilisierten Sektoren?« fragte Eldridge.

»Wir hofften eigentlich, das von Ihnen zu erfahren«, antwortete der Captain. »Sie sind der einzige Mann, der über den Sektor Drei hinausgestoßen ist.«

Verdammter Teufel, dachte Eldridge, man hielt ihn in allen Gebieten, wo er nach Antwort suchte, für die größte Autorität.

»Ich sitze jetzt schön in der Patsche«, sagte der Captain und starrte den Briefbeschwerer an.

»Warum?«

»Nun, Sie sind ein Dieb. Das Gesetz verlangt, daß ich Sie verhafte. Ich sehe aber auch, daß man Ihnen ein Bein gestellt hat. Zufällig weiß ich, daß Sie nur Viglin und seine Filialen in beiden Sektoren bestohlen haben. Darin liegt eine gewisse ausgleichende Gerechtigkeit – die vom Gesetz leider nicht anerkannt wird.«

Eldridge nickte düster.

»Es ist meine Pflicht, Sie zu verhaften«, seufzte der Captain. »Ich kann nichts dagegen unternehmen, selbst wenn ich wollte. Sie müssen vor Gericht und werden wahrscheinlich eine Strafe von zwanzig Jahren abzusitzen haben.«

»Was? Für den Diebstahl von wertlosem Zeug wie Hai-Pulver und Karottensamen?«

»Wir bestrafen Zeitdiebstahl sehr schwer«, sagte der Captain. »Straftaten, die im Zusammenhang mit Zeitreisen verübt werden, haben weitreichende Bedeutung.«

»Ich verstehe«, murmelte Eldridge.

»Wenn Sie natürlich plötzlich bösartig werden sollten«, erklärte der Captain nachdenklich, »wenn Sie mich mit diesem massiven Briefbeschwerer niederschlagen, meine private Zeitmaschine – die ich in der zweiten Schublade dieses Schrankes aufbewahre –

entwenden und zu Ihren Freunden im Sektor Drei zurückkehren, könnte ich eigentlich gar nichts dagegen tun.«

»Wie?«

Der Captain wandte sich dem Fenster zu und ließ den schweren Briefbeschwerer in bequemer Reichweite von Eldridges Händen liegen.

»Es ist wirklich entsetzlich«, fuhr der Captain fort, »was man alles für einen Helden seiner Kindheit tut. Aber Sie sind natürlich ein Mann, der die Gesetze achtet. Sie würden so etwas nie tun.«

»Danke«, sagte Eldridge. Er hob den Briefbeschwerer auf und schlug ihn dem Captain sanft auf den Kopf. Lächelnd sank der Captain hinter seinem Schreibtisch zusammen. Eldridge fand die Zeitmaschine im Schrank und stellte sie auf Sektor Drei ein. Er seufzte tief und drückte die Taste.

Wieder wurde er von der Dunkelheit übermannt.

Als er die Augen öffnete, stand er auf einer weiten Ebene; der Boden war von gelblicher Färbung und völlig ausgetrocknet. Rings um ihn her erstreckte sich baumlose Öde; der Staubwind blies ihm ins Gesicht. In der Ferne entdeckte er mehrere Ziegelgebäude und eine Reihe von Zelten, die neben einem ausgetrockneten Wasserlauf aufgestellt worden waren. Er lenkte seine Schritte dorthin.

Diese Zukunft mußte eine weitere klimatische Verschiebung erlebt haben. Die grellheiße Sonne hatte das Land ausgedörrt, Ströme und Flüsse ausgetrocknet. Sollte die Entwicklung so weitergehen, dann konnte man verstehen, daß die nächste Zukunft unzivilisiert war. Vermutlich würde sie auch unbewohnt sein.

Er war völlig erschöpft. Den ganzen Tag hatte er nichts gegessen – oder mehrere tausend Jahre lang, je nach Zählmethode. Aber das war ein falsches Paradox, eines, das Alfredex sicherlich mit symbolischer Logik zerfetzt haben würde.

Zum Teufel mit der Logik. Zum Teufel mit Wissenschaft, Paradoxen und allem. Er wollte nicht mehr fliehen. In diesem staubigen Land mußte es auch für ihn Platz geben. Die Leute hier – stolz und unabhängig – würden ihn nicht ausliefern. Sie glaubten an Gerechtigkeit, nicht einfach ans Recht. Hier würde er bleiben, arbeiten, alt werden und Eldridge I vergessen.

Als er das Dorf erreichte, sah er, daß sich die Bewohner bereits zu seiner Begrüßung versammelt hatten. Sie trugen lange, wallende Roben, die arabischen Burnussen ähnelten und für dieses Klima die einzige geeignete Kleidung waren.

Ein bäriger Patriarch trat vor und nickte Eldridge ernst zu.  
»Die alten Sprüche sind wahr. Für jeden Anfang gibt es ein Ende.«

Eldridge stimmte höflich zu. »Hat jemand einen Schluck Wasser für mich?«

»Es steht geschrieben«, fuhr der Patriarch fort, »daß der Dieb, selbst wenn er ein Universum zu durchwandern hätte, schließlich zum Schauplatz seines Verbrechens zurückkehren wird.«

»Verbrechen?« fragte Eldridge, während sich in seinem Magen ein unangenehmes Gefühl bemerkbar machte.

»Verbrechen«, wiederholte der Patriarch.

Ein Mann in der Menge schrie: »Nur ein dummer Vogel beschmutzt sein eigenes Nest!«

Die Leute brüllten vor Lachen, aber Eldridge gefiel das Gelächter nicht. Es klang grausam.

»Undankbarkeit erzeugt Verrat«, verkündete der Patriarch. »Das Böse lauert überall. Wir hatten dich in unser Herz geschlossen, Thomas Eldridge. Du kamst mit deiner seltsamen Maschine zu uns, brachtest Beute, und wir erkannten deinen stolzen Geist. Er machte dich zu einem der Unsrigen. Wir schützten dich vor deinen Feinden in den Nassen Welten. Was machte es uns aus, ob du sie geschädigt hast? Hatten sie dich nicht betrogen? Auge um Auge!«

Die Menge brummte Zustimmung.

»Aber was habe ich denn getan?« fragte Eldridge.

Die Menge wälzte sich auf ihn zu, Keulen und Messer schwungend. Eine Reihe von Männern in dunkelblauen Umhängen hielt sie zurück, und Eldridge begriff, daß es sogar hier Polizisten gab.

»Sagt mir wenigstens, was ich getan habe«, drängte er, als die Polizisten ihm die Zeitmaschine wegnahmen.

»Du bist der Sabotage und des Mordes schuldig«, herrschte ihn der Patriarch an.

Eldridge starrte wild um sich. Er war vor einer geringfügigen Beschuldigung im Sektor Eins geflohen, nur um sich im Sektor Zwei angeklagt zu sehen. Er hatte sich in den Sektor Drei zurückgezogen, wo man ihn wegen Mordes und Sabotage suchte.

Er lächelte liebenswürdig. »Wissen Sie, eigentlich wünschte ich mir ja immer nur ein warmes, angenehmes Land, Bücher, freundliche Nachbarn, und die Liebe einer guten –«

Als er wieder zu sich kam, lag er in einem kleinen, aus Ziegeln erbauten Gefängnis auf dem Lehmboden. Durch ein geschlitztes Fenster konnte er einen winzigen Streifen Sonnenlicht erkennen. Vor der Holztür wimmerte jemand eine Melodie.

Er fand eine Schale mit Nahrung neben sich und schläng das unbekannte Zeug hinunter. Nachdem er Wasser aus einer anderen Schale getrunken hatte, lehnte er sich an eine Wand. Durch sein schmales Fenster konnte er die Sonne untergehen sehen. Im Hof errichtete eine Gruppe von Männern einen Galgen.

»Wärter!« schrie Eldridge.

Wenige Augenblicke später hörte er stampfende Schritte.

»Ich brauche einen Anwalt«, sagte er.

»Wir haben hier keine Anwälte«, erwiderte der Mann stolz. »Bei uns gibt es Gerechtigkeit.« Er marschierte davon.

Eldridge begann seine Vorstellung über Recht ohne Gesetze zu revidieren. Als Idee klang das ja alles sehr gut – aber die Wirklichkeit war furchtbar.

Er legte sich auf den Boden und versuchte nachzudenken. Kein Gedanke meldete sich. Er konnte die Arbeiter draußen beim Bau des Galgens lachen und scherzen hören. Sie waren bis spät in die Dämmerung hinein beschäftigt.

Am frühen Abend hörte Eldridge, wie der Schlüssel in der Tür umgedreht wurde. Zwei Männer traten ein. Einer war von mittlerem Alter und trug einen kurzen, gepflegten Bart. Der andere hatte etwa das Alter Eldridges, war breitschultrig und braungebrannt.

»Erinnerst du dich an mich?« fragte der Ältere.

»Sollte ich das?«

»Allerdings. Ich war ihr Vater.«

»Und ich war ihr Verlobter«, erklärte der junge Mann. Drohend trat er einen Schritt vorwärts.

Der Bärtige hielt ihn zurück. »Ich weiß, was in dir vorgeht, Morgel, aber er wird am Galgen für seine Verbrechen bezahlen.«

»Hängen ist viel zu gut für ihn, Mr. Becker«, protestierte Morgel. »Man sollte ihn vierteilen, verbrennen und die Asche in alle Winde verstreuen.«

»Ja, aber wir sind gerechte und mitleidsvolle Menschen«, erklärte Becker.

»Wessen Vater?« fragte Eldridge. »Wessen Verlobter?« Die beiden Männer sahen einander an. »Was habe ich getan?« fragte Eldridge. Becker erzählte es ihm.

Er war zu ihnen aus dem Sektor Zwei gekommen, beladen mit Beute, berichtete Becker. Die Leute des Sektors Drei hatten ihn akzeptiert. Sie waren einfache Menschen, hitzig und ohne Hinterhältigkeit, die Erben einer vom Krieg verwüsteten Erde. Im

Sektor Drei gab es keine Minerale mehr, der Boden hatte seine Fruchtbarkeit verloren. Riesige Landstriche waren radioaktiv verseucht. Und die Sonne brannte unbarmherzig hernieder, die Gletscher schmolzen, und die Ozeane machten sich breit.

Die Männer vom Sektor Drei bemühten sich verzweifelt, zur Zivilisation zurückzufinden. Sie verfügten über die Reste eines Produktionssystems und einige wenige Energie-Anlagen. Eldridge hatte die Leistung dieser Stationen gesteigert, ein Beleuchtungssystem geschaffen und die Grundzüge hygienischer Methoden gelehrt. Er setzte seine Forschungsreisen in die unzivilisierten Sektoren fort. Er wurde zu einem Volkshelden, und die Leute des Sektors Drei liebten und beschützten ihn.

Eldridge hatte diese Güte vergolten, indem er Beckers Tochter entführte.

Diese reizvolle junge Dame war mit Morgel verlobt gewesen. Man traf bereits Vorbereitungen für die Eheschließung. Eldridge kümmerte sich nicht darum und zeigte seine wahre Natur, indem er sie in einer dunklen Nacht entführte und in eine höllische Maschine eigener Erfindung steckte. Als er das Gerät einschaltete, verschwand das Mädchen. Die überbeanspruchten Stromleitungen demolierten im Umkreis von mehreren Kilometern alle Anlagen.

### Mord und Sabotage!

Der aufgebrachte Mob hatte Eldridge jedoch nicht mehr rechtzeitig erreichen können. Er stopfte einen Teil seiner Beute in einen Sack, packte seine Zeitmaschine und verschwand.

»Das alles habe ich getan?« fragte Eldridge entgeistert.

»Vor Zeugen«, sagte Becker. »Der Rest deiner Beute befindet sich im Lagerhaus. Wir konnten daraus nicht klug werden.«

Beide Männer starrten ihm ins Gesicht; Eldridge senkte den Kopf.

Jetzt wußte er, was er im Sektor Drei getan hatte.

Die Mordanklage war jedoch vermutlich unbegründet. Anscheinend hatte er eine große Zeitmaschine gebaut und das Mädchen irgendwohin geschickt, ohne daß die Zwischenaufenthalte notwendig geworden waren, die man bei den tragbaren Modellen einzukalkulieren hatte. Aber glauben würde ihm das niemand.

»Warum hast du das getan?« fragte Becker.

Eldridge hob die Schultern und schüttelte hilflos den Kopf.

»Habe ich dich nicht wie meinen eigenen Sohn behandelt? Habe ich nicht die Polizei vom Sektor Drei zurückgeschickt? Habe ich dich nicht ernährt und gekleidet? Warum – warum – warum hast du es getan?«

Eldridge konnte nur die Achseln zucken und weiterhin hilflos den Kopf schütteln.

»Na schön«, sagte Becker. »Dann erzählst du morgen früh vielleicht dem Henker dein Geheimnis.«

Er nahm Morgel beim Arm und zog ihn hinaus.

Eldridge hätte sich vielleicht auf der Stelle erschossen, wenn eine Pistole greifbar gewesen wäre. Das gesamte Beweismaterial deutete auf das Vorhandensein böser Kräfte, die er nie in sich vermutet hätte. Die Uhr war für ihn abgelaufen. Morgen früh würde man ihn hängen.

Aber das war unfair, alles war unfair. Er war ein unbeteiligter Zuschauer, der ständig mit den Konsequenzen seiner früheren – oder späteren – Taten zusammenprallte. Aber nur Eldridge I kannte die Motive. Selbst wenn die Diebstähle gerechtfertigt wären, warum hatte er Kartoffeln, Rettungsgürtel, Spiegel und ähnliches genommen?

Wohin hatte er das Mädchen geschickt?

Was versuchte er zu erreichen?

Müde schloß Eldridge die Augen und versank in einen unruhigen Halbschlaf.

Er hörte ein leises scharrendes Geräusch und sah auf.

Viglin stand vor ihm, eine Zeitmaschine unter dem Arm.

Eldridge war zu erschöpft, um noch Überraschung spüren zu können. Er starrte einen Augenblick vor sich hin, dann sagte er: »Sie wollen sich wohl zum letzten Mal amüsieren?«

»Ich habe das Ganze nicht geplant«, wandte Viglin ein und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Das müssen Sie mir glauben. Ich habe nie gewollt, daß man Sie tötet, Tom.«

Eldridge setzte sich auf und sah Viglin scharf an. »Sie haben aber meine Erfindung gestohlen, nicht wahr?«

»Ja«, gestand Viglin. »Ich wollte es wiedergutmachen. Ich hätte den Gewinn mit Ihnen geteilt.«

»Warum haben Sie sie dann gestohlen?«

Viglin machte ein verlegenes Gesicht. »Sie waren überhaupt nicht an Geld interessiert.«

»Dann brachten Sie mich also dazu, meine Rechte an Sie zu übertragen?«

»Wenn nicht ich, hätte es ein anderer getan, Tom. Ich wollte Sie nur vor Ihrer eigenen Unerfahrenheit retten. Ich hatte vor, Sie am Gewinn zu beteiligen – ich schwöre es Ihnen!« Er wischte sich wieder die Stirn. »Aber ich hätte mir nie träumen lassen, daß es so endet!«

»Und dann haben Sie mich fälschlich des Diebstahls all dieser Sachen beschuldigt«, meinte Eldridge.

»Was?« Viglin wirkte ehrlich verblüfft. »Nein, Tom. Sie haben diese Sachen wirklich genommen. Es lief wie bestellt für mich – bis jetzt.«

»Sie lügen!«

»Warum sollte ich hierher kommen, wenn ich lüge? Ich habe den Diebstahl Ihrer Erfindung zugegeben. Warum sollte ich in anderen Punkten lügen?«

»Warum habe ich denn gestohlen?«

»Ich glaube, Sie hatten einen verrückten Plan für die unbewohnten Sektoren entworfen, aber genau weiß ich es auch nicht. Es spielt keine Rolle. Hören Sie zu. Es gibt keine Möglichkeit für mich, das Verfahren zur Einstellung zu bringen – es handelt sich um eine Zeitstraftat – aber ich kann Sie hier herausholen.«

»Wohin soll ich?« fragte Eldridge verzweifelt. »Die Polizei sucht mich überall.«

»Ich verstecke Sie auf meinem Gut. Im Ernst. Sie können sich verbergen, bis die Sache verjährt ist. Niemand wird auf den Gedanken kommen, Sie bei mir zu suchen.«

»Und die Rechte auf meine Erfindung?«

»Die behalte ich«, sagte Viglin mit einer Andeutung seines früheren Selbstvertrauens. »Ich kann sie Ihnen nicht zurückgeben, ohne mich selbst der Bestrafung auszusetzen. Aber ich werde sie teilen. Und Sie brauchen wirklich einen Partner.«

»Also gut, verschwinden wir«, sagte Eldridge.

Viglin hatte eine Reihe von Werkzeugen mitgebracht, die er geschickt handhabte. Binnen weniger Minuten hatten sie die Zelle verlassen und kauerten im dunklen Hof.

»Diese Zeitmaschine ist reichlich schwach«, flüsterte Viglin, nachdem er die Batterien seines Geräts überprüft hatte. »Könnten wir vielleicht die Ihrige nehmen?«

»Sie könnte im Lagerhaus sein«, sagte Eldridge.

Das Lagerhaus war unbewacht, und Viglin hatte das Schloß sehr schnell geknackt. Im Inneren fanden sie die Maschine von Eldridge II neben der lächerlichen, verwirrenden Beute von Eldridge I.

»Los«, sagte Viglin.

Eldridge schüttelte den Kopf.

»Was ist denn?« fragte Viglin gereizt.

»Ich gehe nicht mit.«

»Hören Sie, Tom, ich weiß, daß es keinen vernünftigen Grund gibt, warum Sie mir trauen sollten. Ich biete Ihnen aber wirklich eine Zuflucht. Ich belüge Sie nicht.«

»Ich glaube Ihnen«, erwiederte Eldridge. »Trotzdem will ich nicht zurück.«

»Was haben Sie vor?«

Eldridge hatte sich das seit dem Ausbruch aus der Zelle ebenfalls gefragt. Er stand jetzt an der Weggabelung. Er konnte mit Viglin zurückkehren, oder er mußte allein weiterziehen. Jedenfalls galt es, sich zu entscheiden.

In Wirklichkeit gab es keine Wahl. Er mußte annehmen, daß er beim erstenmal gewußt hatte, was er tat. Richtig oder falsch – er gedachte, sich selbst treu zu bleiben und jede Verabredung mit der Zukunft einzuhalten.

»Ich will in die unbewohnten Sektoren«, sagte Eldridge. Er fand einen Sack und begann, ihn mit Kartoffeln und Karottensamen zu füllen.

»Das geht nicht!« protestierte Viglin. »Beim erstenmal landeten Sie im Jahr 1974. Vielleicht haben Sie diesmal nicht soviel Glück. Es könnte sein, daß Sie sich ganz annullieren.«

Eldridge hatte alle verfügbaren Kartoffeln und Karottensamenschäckchen eingesteckt. Als nächstes nahm er die Weltliteratur-Mikrofilme, die Rettungsgürtel, die Dosen mit Hai-Abwehrpulver und die Spiegel. Obenauf legte er die Handpistolen mit Megaladung.

»Haben Sie eigentlich eine Ahnung, was Sie mit diesem Zeug anfangen wollen?«

»Nicht die geringste«, gab Eldridge zurück und knöpfte die Symphoniebänder in sein Hemd. »Aber irgendwo müssen sie hinpassen.«

Viglin seufzte schwer. »Vergessen Sie nicht, Sie müssen eine halbe Stunde zwischen den einzelnen Übergängen Pause machen, sonst annullieren Sie sich. Haben Sie eine Uhr?«

»Nein, die liegt noch in meinem Zimmer.«

»Nehmen Sie diese.« Viglin befestigte sie an Eldridges Handgelenk. »Viel Glück, Tom. Ich meine es ehrlich.«

»Danke.«

Eldridge stellte das Gerät auf den weitestmöglichen Sprung in die Zukunft ein, grinste Viglin an und drückte die Taste.

Zuerst kam der übliche Augenblick völliger Dunkelheit, dann ein plötzlicher eisiger Schock. Als Eldridge die Augen öffnete, stellte er fest, daß er sich unter Wasser befand.

Er stieß sich gegen den Widerstand des Sackes an die Oberfläche. Als sein Kopf über Wasser war, suchte er nach dem nächstgelegenen Land.

Es gab kein Land. Lange, sanfte Wellen glitten vom grenzenlosen Horizont her auf ihn zu und rollten wieder davon, einer verborgenen Küste entgegen.

Eldridge kramte in seinem Proviantsack, fand die Rettungsgürtel und blies sie auf. Bald tanzte er mit seiner Unterlage auf der Oberfläche und versuchte herauszufinden, was aus dem Staat New York geworden war.

Jeder Sprung in die Zukunft hatte ihn in heißeres Klima gebracht. Hier, zahllose Jahrtausende nach 1974, mußten alle Gletscher geschmolzen sein. Ein Großteil der Landmassen stand vermutlich unter Wasser.

Er hatte große Voraussicht bewiesen, als er die Rettungsgürtel mitnahm. Das verlieh ihm Zuversicht für den Rest der Reise. Er brauchte jetzt nur eine halbe Stunde zu schwimmen, um eine Annexionierung zu verhindern.

Er lehnte sich zurück, getragen von seinen Rettungsgürteln, und bewunderte die Wolkenbildung am Himmel.

Irgend etwas streifte ihn.

Eldridge senkte den Kopf und sah etwas Langes, Schwarzes, unter seinen Füßen vorbeigleiten. Ein zweites Exemplar folgte, und die beiden Wesen näherten sich ihm hungrig.

Haie!

Er kramte hastig im Sack, warf in der Eile die Spiegel heraus und fand endlich eine Dose Hai-Abwehrpulver. Er öffnete sie, schüttete das Pulver ins Wasser und sah zu, wie sich ein orangefarbener Fleck auf dem blauschwarzen Wasser auszubreiten begann.

Die Haie waren schon zu dritt. Sie schwammen vorsichtig um den sich ausbreitenden Fleck herum. Ein vierter Hai schoß heran, glitt in den Fleck hinein, und zog sich hastig in saubereres Wasser zurück.

Eldridge war froh, daß die Zukunft ein Hai-Pulver erfunden hatte, das tatsächlich wirkte.

Nach fünf Minuten hatte sich ein Teil des Pulvers verflüchtigt. Er öffnete eine zweite Dose. Die Haie gaben die Hoffnung nicht auf, aber in das verschmutzte Wasser konnten sie nicht schwimmen. Eldridge öffnete alle fünf Minuten eine Dose.

Er überprüfte seine Position. Er wußte nicht, wozu die Spiegel und Kartoffeln dienten, oder warum Karottensamen unersetzlich schien. Er mußte eben sehen, was kam.

Er drückte die Taste und versank in der schon vertrauten Dunkelheit.

Er stand knöcheltief in einem saugenden, stinkenden Sumpf. Die Hitze war drückend. Eine Wolke großer Mücken summte um seinen Kopf herum.

Er befreite sich aus dem zähen Schlamm und fand unter einem kleinen Baum festeren Boden. Rings um ihn nichts als grüner Dschungel, durchschossen von grellem Rot und Purpur.

Eldridge lehnte sich an den Baum, um die halbe Stunde abzuwarten. In dieser Zukunft hatten sich offensichtlich die Meere zurückgezogen, und an ihrer Stelle war der Dschungel

emporgeschossen. Gab es hier überhaupt Menschen? Lebten sie noch auf der Erde? Er war nicht überzeugt davon. Es sah so aus, als beginne die Welt von neuem.

Eldridge hörte einen blökenden Laut und sah gegen den hellgrünen Hintergrund des Laubes sich etwas von stumpfem Grün bewegen. Irgend etwas näherte sich ihm.

Er sah genau hin. Das Wesen war etwa vier Meter hoch, besaß die runzlige Haut einer Eidechse und breite Füße. Es glich einem kleinen Saurier.

Eldridge beobachtete das große Reptil vorsichtig. Die meisten Saurier waren Pflanzenfresser, erinnerte er sich, vor allem, wenn sie in Sümpfen lebten. Es wollte ihn vermutlich nur beriechen, um sich dann wieder seinem Gras zuzuwenden.

Der Saurier gähnte und zeigte ein großartiges Gebiß schärfster Zähne. Dann bewegte er sich mit beachtlicher Entschlossenheit auf Eldridge zu.

Eldridge steckte die Hand in den Sack, schob die unwichtigen Dinge beiseite und packte eine Pistole.

Hoffentlich klappt es, dachte er und drückte ab.

Der Saurier verschwand in einer Rauchwolke. Nur ein paar Fetzen Fleisch und starker Ozongeruch deuteten an, daß es ihn gegeben hatte. Eldridge betrachtete die Mega-Pistole mit neuem Respekt. Jetzt verstand er, warum sie so teuer war.

Im Laufe der nächsten halben Stunde interessierte sich eine ganze Reihe von Dschungelbewohnern lebhaft für ihn. Jede Pistole schaffte nur ein paar Schüsse – angesichts der Zerstörungskraft kein Wunder. Die letzte Waffe begann zu versagen; einen Pterodaktylus – einen Flugsaurier – mußte er durch Schläge mit dem Kolben abwehren.

Als die halbe Stunde vorbei war, stellte er die Skala wieder ein. Er hätte gerne gewußt, was vor ihm lag. Wieder fragte er sich, wie er neuen Gefahren mit einigen Büchern, Kartoffeln, Karottensamen und Spiegeln begegnen sollte.

Vielleicht lagen keine Gefahren mehr vor ihm.

Es gab nur eine Möglichkeit, Klarheit zu finden. Er drückte auf den Knopf.

Er stand auf einem grasbewachsenen Hügel. Der dichte Dschungel war verschwunden. Jetzt erstreckte sich vor ihm ein windbewegter Tannenwald. Eldridge hatte festen Boden unter den Füßen; am Himmel stand eine milde Sonne.

Eldridges Puls wurde bei dem Gedanken, daß er sein Ziel erreicht haben könnte, schneller. Er hatte immer einen atavistischen Trieb in sich vermutet – den Drang, eine von der Zivilisation unberührte Gegend zu finden. Der verbitterte Eldridge I, beraubt und betrogen, mußte das noch weitaus stärker gespürt haben.

Es war ein wenig enttäuschend. Immerhin, man mußte noch froh sein, dachte er. Bis auf die Einsamkeit. Wenn es nur Leute gäbe –

Ein Mann trat aus dem Wald. Er war eineinhalb Meter groß, unersetzt, hatte Muskeln wie ein Ringer und war mit einem Fellrock bekleidet. Seine Haut war von mittelgrauer Farbe. Er trug einen klobigen Ast, der primitiv zu einer Keule gestaltet worden war.

Zwei Dutzend Männer traten hinter ihm aus dem Wald. Sie marschierten schnurstracks auf Eldridge zu.

»Guten Tag«, sagte Eldridge freundlich.

Der Anführer antwortete mit gutturaler Stimme und machte eine Handbewegung.

»Ich bringe für eure Felder Segen«, erklärte Eldridge sofort. »Ich habe genau das, was ihr braucht.« Er griff in den Sack und holte ein Päckchen Karottensamen hervor. »Samen! Ihr könnt tausend Jahre Zivilisation mit einem Schritt –«

Der Anführer grunzte zornig, und seine Gefolgschaft begann Eldridge einzukreisen. Die Männer streckten die Hände aus, mit der Innenfläche nach oben, und grunzten aufgereggt.

Sie wollten weder den Sack noch die unbrauchbare Pistole. Sie hatten ihn schon beinahe völlig eingekreist. Man wog die Knüppel in den Händen, und er wußte immer noch nicht, was sie wollten.

»Kartoffeln?« fragte er verzweifelt.

Sie wollten auch keine Kartoffeln.

Seine Zeitmaschine brauchte noch zwei Minuten Wartezeit. Er drehte sich um und rannte davon.

Die Wilden setzten ihm sofort nach. Eldridge hetzte wie ein Jagdhund in den Wald und schlug zwischen den eng beieinanderstehenden Bäumen Haken. Mehrere Keulen sausten an ihm vorbei.

Noch eine Minute. Er stolperte über eine Wurzel, raffte sich auf und lief weiter. Die Wilden waren ihm auf den Fersen.

Zehn Sekunden. Fünf Sekunden. Eine Keule streifte seine Schulter.

Jetzt! Er näherte seinen Finger der Taste – da erwischte ihn eine Keule am Kopf und schmetterte ihn zu Boden. Als er wieder zu sich kam, standen die Wilden um ihn herum, der Anführer beugte sich mit erhobenem Knüppel über seine Zeitmaschine.

»Nicht!« schrie Eldridge auf.

Aber der Anführer grinste breit und ließ die Keule niedersausen. Wenige Sekunden später war die Maschine völlig zertrümmt.

Eldridge, der verzweifelt vor sich hin fluchte, wurde in eine Höhle geschleppt. Zwei Wilde bewachten den Eingang. Draußen konnte er eine Gruppe von Männern Holz sammeln sehen. Frauen und Kinder hasteten hin und her, beladen mit Lehmkrü-

gen. Ihrem Gelächter ließ sich entnehmen, daß man einen Festschmaus vorbereitete.

Eldridge begriff entsetzt, daß er als Hauptgang vorgesehen war.

Im Endeffekt kam das alles auf eins heraus. Sie hatten seine Zeitmaschine zerstört. Kein Viglin würde ihn diesmal retten. Das war das Ende des Weges.

Eldridge wollte nicht sterben. Das Schlimmste an seiner Situation schien ihm jedoch, daß er sein Leben verlieren sollte, ohne jemals erfahren zu haben, was Eldridge I vorgehabt hatte.

Irgendwie empfand er das alles als höchst unfair.

Mehrere Minuten lang fühlte er sich von Selbstmitleid überschwemmt. Dann kroch er tiefer in die Höhle, in der Hoffnung, dort einen Ausgang zu finden.

Die Höhle endete plötzlich an einer Granitwand. Aber er fand noch etwas anderes.

Einen alten Schuh.

Er hob ihn auf und starre ihn an. Er beunruhigte ihn, obwohl es sich um einen ganz gewöhnlichen braunen Halbschuh handelte, von der Sorte, die er jetzt trug.

Plötzlich wurde ihm der Anachronismus bewußt. Was hatte ein fabrikmäßig hergestellter Artikel in dieser Frühzeit zu suchen?

Er prüfte die Größe und probierte den Schuh an. Er paßte genau. Es gab nur eine Antwort – er mußte bei seiner ersten Reise hier vorbeigekommen sein. Aber warum hatte er einen Schuh hier gelassen?

Er spürte einen Gegenstand im Schuh, zu weich für einen Kiesel, zu hart für ein Stück abgerissenes Futter. Er zog den Schuh aus und fand ein zusammengefaltetes Stück Papier in der Spitze. Er entfaltete es und las in seiner eigenen Handschrift:

»Alberne Geschichte – wie redet man sich selber an?  
›Lieber Eldridge‹? Schon gut, lassen wir die Anrede; du wirst das lesen, weil ich es auch getan habe, und natürlich schreibe ich es, weil du es sonst nicht lesen könntest, ebensowenig wie ich.

Paß auf, du bist in einer unangenehmen Situation. Mach dir aber keine Sorgen. Du kommst unverletzt hier heraus. Ich hinterlasse dir eine Zeitmaschine, damit du dein nächstes Ziel erreichen kannst.

Die Frage ist nur: Wohin gehe ich? Ich stelle die Zeitmaschine absichtlich vor der erforderlichen Halbstundenpause ein, in dem Wissen, daß eine Annulierungswirkung eintreten wird. Das bedeutet, daß die Maschine zu deinem Gebrauch hier bleibt. Aber was wird mit mir?

Ich glaube es zu wissen. Trotzdem habe ich Angst – das ist die erste Annulierung, die ich erlebe. Aber es hat keinen Sinn, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Ich weiß, daß es gut gehen muß, weil es keine Zeitparadoxe gibt.

Also, dann los. Ich drücke auf den Knopf und annuliere. Dann gehört die Maschine dir. Wünsch mir Glück.«

Ihm Glück wünschen! Eldridge zerriß wütend den Zettel und warf die Fetzen weg.

Aber Eldridge I hatte absichtlich annulliert und war in die Zukunft zurückgeschleudert worden. Das bedeutete, daß die Zeitmaschine ihn nicht begleitet hatte! Sie mußte noch hier sein.

Eldridge begann die Höhle verzweifelt abzusuchen. Wenn er die Maschine fand und den Knopf drückte, konnte er Weiterreisen. Sie mußte hier sein!

Als ihn die Wärter mehrere Stunden später herauszerrten, hatte er sie immer noch nicht gefunden.

Die gesamte Einwohnerschaft des Dorfes hatte sich versammelt; man war bester Stimmung. Die Lehmkrüge wanderten von Hand zu Hand, einige Männer lagen bereits schnarchend auf dem Boden. Aber die Wärter, die Eldridge vor sich herstießen, waren nüchtern.

Sie schleppten ihn zu einer großen, nicht sehr tiefen Grube. In der Mitte befand sich ein Aufbau, der einem kultischen Altar glich. Er war mit wilden Blumen dekoriert, und ringsherum hatte man riesige Mengendürren Holzes aufgestapelt.

Eldridge wurde hineingestoßen, dann begann der Tanz.

Mehrere Male versuchte er hinauszuklettern, aber man stieß ihn zurück. Der Tanz dauerte Stunden, bis der letzte Tänzer erschöpft zusammengebrochen war.

Ein alter Mann näherte sich dem Rand der Grube; er trug eine lodernde Fackel. Damit beschrieb er einige Kreise, dann warf er sie in die Grube.

Eldridge stampfte sie in den Boden. Aber immer mehr Fackeln regneten herein und setzten die zuoberst liegenden Zweige in Brand. Sie loderten hell, und er war gezwungen, sich ins Innere zurückzuziehen.

Der flammende Kreis schloß sich und trieb ihn zurück. Mit brennenden Augen und einknickenden Knien brach er schließlich über dem Altar zusammen, als die Flammen nach ihm leckten.

Seine Augen waren geschlossen, und er umklammerte die Knöpfe –

Knöpfe?

Er schlug die Augen auf. Unter der farbenfrohen Dekoration war der Altar, eine Zeitmaschine – die gleiche Maschine zweifellos, die Eldridge I hierhergebracht hatte und für ihn zurückließ. Als Eldridge I verschwand, mußten die Wilden sie als kultisches Objekt verehrt haben.

Und sie besaß wirklich magische Fähigkeiten.

Das Feuer versengte seine Füße, als er den Regulator einstellte. Mit dem Finger auf der Taste zögerte er.

Was würde die Zukunft für ihn bereithalten? An Ausrüstung besaß er nur einen Sack mit Karottensamen, Kartoffeln, Symphonien, Mikrofilmen der Weltliteratur und kleinen Spiegeln.

Aber jetzt war er schon soweit gekommen. Das Ende wollte er sehen.

Er drückte den Knopf.

Eldridge öffnete die Augen und stellte fest, daß er an einem Strand stand. Wasser schlug gegen seine Zehen, und er hörte das Donnern von Brechern.

Der Strand war lang, schmal und von strahlender Weiße. Vor ihm erstreckte sich ein blauer Ozean in die Unendlichkeit. Hinter sich entdeckte er Palmen. Zwischen ihnen wuchs die üppige Vegetation einer tropischen Insel.

Er hörte einen Schrei.

Eldridge sah sich nach einer Waffe um. Er hatte nichts, überhaupt nichts. Er war wehrlos.

Aus dem Dschungel liefen Männer auf ihn zu. Sie riefen seltsame Worte. Er lauschte angestrengt.

»Willkommen! Willkommen!« schrien sie.

Ein riesiger brauhäutiger Mann umarmte ihn. »Du bist zurückgekommen!« rief er.

»Na – ja«, sagte Eldridge.

Viele Leute liefen den Strand hinunter. Sie waren schöne Menschen – die Männer groß und braungebrannt, die Frauen fast alle schlank und hübsch. Sie sahen wie Leute aus, die man sich als Nachbarn wünschte.

»Hast du sie mitgebracht?« fragte ein hagerer alter Mann keuchend.

»Was mitgebracht?«

»Die Karottensamen. Du hast es uns versprochen. Und die Kartoffeln.«

Eldridge kramte sie aus seinen Taschen. »Hier sind sie«, sagte er.

»Vielen Dank. Glaubst du wirklich, daß sie in diesem Klima gedeihen? Ich nehme an, wir könnten einen –«

»Später, später«, unterbrach ihn der Riese. »Du wirst müde sein.«

Eldridge dachte zurück an all das, was ihm seit dem letzten Erwachen im Jahre 1974 zugestoßen war. Subjektiv gesehen handelte es sich nur um einen Tag, aber er hatte Tausende von Jahren in sich begriffen und war mit Verhaftungen, Gefahren und Rätseln angefüllt gewesen.

»Müde«, sagte er. »Sehr sogar.«

»Vielleicht möchtest du in dein eigenes Heim zurückkehren?«

»In mein eigenes?«

»Gewiß. Das Haus, das du an der Lagune erbaut hast. Erinnerst du dich nicht?«

Eldridge lächelte schwach und schüttelte den Kopf.

»Er erinnert sich nicht!« rief der Mann.

»Du entsinnst dich nicht an unser Schachspiel?« fragte ein anderer.

»An die Fischzüge?« meinte ein Junge.

»An die Picknicks und Feste?«

»Die Tänze?«

»Und die Segelfahrten?«

Eldridge schüttelte jedesmal den Kopf.

»All das geschah, bevor du in deine eigene Zeit zurückkehrtest«, erklärte der große Mann.

»Zurückkehrte?« wiederholte Eldridge. Hier gab es alles, wonach er jemals Sehnsucht verspürt hatte. Frieden, Geborgenheit, warmes Klima, gute Nachbarn. Und Bücher und Musik, fügte er der Liste hinzu. Niemand, der bei Verstand war, würde diesen Ort jemals verlassen!

Das brachte ihn auf eine wichtige Frage. »Warum bin ich fortgegangen?«

»Daran wirst du dich doch noch erinnern!« sagte der Riese.

»Leider nein.«

Ein schlankes, hellhaariges Mädchen trat vor. »Du entsinnst dich wirklich nicht mehr, meinewegen zurückgekehrt zu sein?«

Eldridge starrte sie an. »Du mußt Beckers Tochter sein. Das Mädchen, das mit Morgel verlobt war. Ich habe dich entführt.«

»Morgel glaubte nur, mit mir verlobt zu sein«, sagte sie. »Und du hast mich nicht entführt. Ich ging freiwillig mit.«

»Ach so, ich versteh«, sagte Eldridge verlegen. »Ich meine – jetzt ist mir alles klar. Das heißt – freut mich sehr, dich kennenzulernen«, schloß er schafsköpfig.

»Du brauchst nicht so formell zu sein«, meinte sie. »Schließlich sind wir ja verheiratet. Und du hast mir einen Spiegel mitgebracht, nicht wahr?«

Jetzt stimmte alles. Eldridge grinste, holte einen Spiegel hervor, gab ihn ihr und reichte dem Riesen den Sack. Begeistert tat sie an Augen und Haar all das, was Frauen zu tun pflegen, wenn sie ihr Spiegelbild sehen.

»Gehen wir nach Hause, Liebster«, sagte sie.

Er kannte ihren Namen nicht, aber sie gefiel ihm sehr. Er liebte sie. Aber das war nur natürlich.

»Ich fürchte, ich kann jetzt noch nicht«, erwiderte er und sah auf die Uhr. Die halbe Stunde war beinahe vergangen. »Ich muß zuerst noch etwas tun. Aber ich werde bald zurück sein.«

Sie lächelte liebevoll. »Ich mache mir keine Sorgen. Du hast gesagt, daß du wiederkommst, und du bist da. Du hast die Spiegel und Kartoffeln mitgebracht, wie wir es dir aufgetragen haben.«

Sie küßte ihn. Er schüttelte allen die Hände. In gewisser Weise war das ein Symbol für den vollendeten Kreis, den Alfredex zur Zerstörung des albernen Begriffs von Zeitparadoxen verwendet hatte.

Die vertraute Dunkelheit verschluckte Eldridge, als er den Knopf der Zeitmaschine drückte.

Er hörte auf, Eldridge II zu sein.

Von diesem Augenblick an war er Eldridge I, und er wußte genau, wohin er wollte, was er tun würde, welche Dinge er dazu brauchte. Sie alle führten ihn zu seinem Ziel und zu dieser Frau, denn es gab keine Frage, daß er hierher zurückkommen und sein Leben mit ihr, den guten Nachbarn, mit Büchern und Musik, in Frieden und Geborgenheit verbringen würde.

Wunderbar, zu wissen, daß alles so sein würde, wie er es immer erträumt hatte.

Sogar für Viglin und Alfredex empfand er eine Art Wohlwollen.

## Ein Irrtum der Regierung

Jetzt sitze ich wirklich in der Tinte, und es ist schlimmer, als ich es je für möglich hielt. Eine Erklärung läßt sich nicht leicht geben, deshalb fange ich am besten ganz von vorne an.

Seit ich 1991 das Examen der Technikerschule machte, hatte ich bei der Produktion des Starling-Raumschiffs einen guten Posten als Monteur von Sphinx-Röhren. Ich bewunderte diese großen Schiffe, die bis zum Cygnus, zum Alpha Centauri und anderen bekannten Sternen flogen. Ich war ein junger Mann mit Zukunft, hatte Freunde, ja, ich kannte sogar ein paar sehr nette Mädchen.

Aber das alles nützte nichts.

Die Stellung war gut, aber ich konnte bei den verborgenen Kameras, die meine Hände unablässig beobachteten, keine ordentliche Arbeit leisten. Die Kameras selbst störten mich nicht einmal; es lag an ihrem surrenden Geräusch. Ich konnte mich einfach nicht konzentrieren.

Ich beschwerte mich beim Inneren Sicherheitsdienst. Ich sagte, hört mal, warum kann ich nicht neue, lautlose Kameras haben, wie alle anderen Leute auch? Aber man war zu sehr beschäftigt, um sich damit abzugeben.

Dann begannen mich viele Kleinigkeiten zu stören. Zum Beispiel das Tonbandgerät in meinem Fernsehapparat. Das FBI hatte es nicht richtig justiert, und es summte die ganze Nacht. Ich ließ mindestens hundert Beschwerden los. Ich sagte, hört mal, kein Mensch außer mir hat ein Tonbandgerät, das so gräßlich summt. Warum das meine? Aber man hielt mir immer wieder dieselbe Rede: Es sei notwendig, den kalten Krieg zu gewinnen; im übrigen könne man es nicht jedem recht machen.

Solche Dinge erzeugen Minderwertigkeitskomplexe. Ich argwöhnte schließlich, daß sich der Staat für mich gar nicht interessierte.

Ein gutes Beispiel dafür ist mein Spion. Ich war ein Verdächtiger der Klasse 18 D – in dieselbe Klasse gehörte der Vizepräsident –, und das berechtigte mich zu zeitweiliger Überwachung. Mein Spion mußte sich aber für einen Filmschauspieler halten, weil er immer einen schmutzigen Trenchcoat und einen tief in die Stirn gezogenen Schlapphut trug. Er war ein hagerer, nervöser Bursche und stieg mir praktisch die ganze Zeit auf die Fersen, nur um mich nicht aus den Augen zu verlieren.

Na ja, immerhin versuchte er, sein Bestes zu geben. Spionage ist ein konkurrenzreiches Geschäft, und irgendwie tat er mir auch leid, so unbeholfen benahm er sich. Aber es war doch peinlich mit ihm. Meine Freunde lachten sich krank, sobald ich irgendwo auftauchte, und er mir buchstäblich ins Genick hustete. »Bill«, sagten sie, »etwas Besseres kannst du dir nicht leisten?« Und meinen Freundinnen kam er unheimlich vor.

Natürlich ging ich zum Untersuchungsausschuß des Senats und sagte: »Hört mal, warum kann ich denn keinen ausgebildeten Spion bekommen, wie ihn jeder hat?«

Man wollte sich darum kümmern, aber ich hatte keine Beziehungen, alles blieb beim alten.

Diese Kleinigkeiten machten mich nervös; jeder Psychologe kann einem aber sagen, daß man keine massiven Schocks braucht, um überzuschnappen. Ich hatte es satt, ignoriert und vernachlässigt zu werden.

Um diese Zeit begann ich an die Tiefen des Weltraums zu denken. Dort draußen gab es Milliarden Quadratkilometer Leere, durchsetzt mit zu vielen Sternen, als daß sie zu zählen gewesen wären. Es gab genug Planeten vom Typ Erde für jeden Mann, jede Frau, jedes Kind. Auch für mich würde irgendwo Platz sein.

Ich kaufte mir eine Sternliste des Universums und einen beinahe neuen Galaxisführer. Ich las den Band über Schwerkraftgezeiten und studierte die Interstellar-Pilotenkarten. Schließlich kam ich zu der Ansicht, daß ich soviel wußte, wie ich jemals in meinen Kopf hineinbringen würde.

Meine ganzen Ersparnisse wurden für einen alten Chrysler-Sternclipper ausgegeben. Bei diesem Exemplar drang der Sauerstoff zu den Nähten heraus. Mit dem Atommeiler durfte man nicht spaßen, und der Raumverzerrungsantrieb war fähig, das Schiff in eine x-beliebige Gegend zu versetzen. Die Gefahr war groß, aber ich riskierte schließlich nur mein eigenes Leben. Das dachte ich damals jedenfalls.

Ich besorgte meinen Paß, Freigabe blau, Freigabe rot, Ziffernbeschleunigung, und ließ mich gegen Raumkrankheit impfen. In meiner Firma kassierte ich das letzte Gehalt und winkte den Kameras zu. In meiner Wohnung packte ich meine Sachen und sagte den Tonbandgeräten Lebewohl. Auf der Straße drückte ich meinem armen Spion die Hand und wünschte ihm viel Glück.

Ich hatte alle Brücken hinter mir abgebrochen.

Nun brauchte ich nur noch die endgültige Freigabe; ich eilte zum Büro für endgültige Freigaben. Ein Angestellter mit weißen Händen und Höhensonnenbräune sah mich zweifelnd an.

»Wohin wollen Sie?« fragte er mich.

»In den Weltraum«, gab ich zurück.

»Natürlich. Aber wohin im Weltraum?«

»Ich weiß es noch nicht«, sagte ich. »Einfach in den Weltraum. In die Tiefen des Raums. In den freien Weltraum.«

Der Angestellte seufzte müde. »Sie müssen sich schon genauer erklären, wenn Sie eine Freigabe wünschen. Haben Sie vor, sich auf einem Planeten im amerikanischen Weltraum niederzulassen? Oder wollen Sie in den britischen Weltraum auswandern? In den holländischen vielleicht? Oder in den französischen?«

»Ich wußte nicht, daß jemand den Weltraum besitzen kann«, meinte ich.

»Dann sind Sie nicht auf der Höhe der Zeit«, erklärte er mit überlegenem Lächeln. »Die Vereinigten Staaten haben den gesamten Weltraum zwischen den Koordinaten 2XA und D2B bis auf ein kleines, verhältnismäßig unwichtiges Segment, das

Mexiko gehört, in Besitz genommen. Die Sowjetunion besitzt die Koordinaten 3DB bis LO2 – eine trostlose Gegend, kann ich Ihnen sagen. Und dann gibt es noch den belgischen Besitz, den chinesischen Besitz, den ceylonesischen Besitz, den nigerischen Besitz – «

Ich hob die Hand. »Und wo ist der freie Weltraum?«

»Den gibt es nicht.«

»Überhaupt nirgends? Wie weit reichen die Grenzen?«

»Bis in die Unendlichkeit«, erklärte er stolz.

Einen Augenblick lang war ich wie erschlagen. Ich hatte die Möglichkeit, daß jeder Quadratzentimeter des unendlichen Weltraums schon vergeben sein könnte, nicht einmal ins Auge gefaßt. Aber es war nur natürlich. Jemandem mußte der Weltraum schließlich gehören.

»Ich möchte in den amerikanischen Weltraum«, sagte ich. Damals schien es keine Rolle zu spielen, obwohl sich dann etwas ganz anderes zeigte.

Der Angestellte nickte mürrisch. Er überprüfte meine Unterlagen bis zum zarten Kindesalter von fünf Jahren und erteilte mir dann die endgültige Freigabe.

Der Raumflughafen hatte mein Schiff startklar gemacht, und ich flog ab, ohne größere Defekte hervorzurufen. Erst als die Erde zu Stecknadelkopf große zusammengeschrumpft und dann hinter mir verschwunden war, begriff ich, daß ich allein war.

Fünfzig Stunden nach dem Start besichtigte ich meine Vorräte; ich entdeckte, daß einer meiner Gemüsesäcke eine von allen anderen Proviantsäcken abweichende Form hatte. Als ich ihn öffnete, fand ich anstelle der fünfzig Kilo Kartoffeln ein Mädchen.

Ein blinder Passagier. Ich starre die junge Dame mit offenem Mund an.

»Na«, sagte sie, »wollen Sie mir nicht heraushelfen? Oder gedenken Sie den Sack wieder zuzumachen und das Ganze zu vergessen?«

Ich half ihr heraus. »Ihre Kartoffeln sind aber knollig«, sagte sie.

Ähnliches hätte man vielleicht von ihr sagen können, obwohl es dann natürlich als Kompliment gemeint war. Sie war gut gewachsen, hatte rotblondes Haar, ein hübsches, durch den Aufenthalt in dem Gemüsesack ein bißchen verschmutztes Gesicht und nachdenkliche blaue Augen. Auf der Erde wäre ich gerne zwanzig Kilometer gelaufen, um sie zu treffen. Hier im Weltraum war ich nicht ganz derselben Stimmung.

»Könnten Sie mir etwas zu essen geben?« fragte sie. »Seit dem Start habe ich nur von rohen Karotten gelebt.«

Ich bereitete ihr ein belegtes Brot. Während sie aß, fragte ich: »Was tun Sie hier?«

»Das würden Sie nicht begreifen«, meinte sie mit vollem Mund.

»Doch, doch.«

Sie ging zu einem Bullauge und betrachtete die – zumeist amerikanischen – in der Leere des amerikanischen Weltraums glühenden Sterne. »Ich wollte frei sein«, sagte sie.

»Was?«

Sie sank müde auf meine Koje. »Sie werden mich wohl für eine Romantikerin halten«, meinte sie leise. »Ich gehöre zu den albernen Menschen, die mitten in der Nacht Gedichte vortragen und vor irgendeiner absurd kleinen Statue in Tränen ausbrechen. Gelbes Herbstlaub bringt mich zum Zittern, und der Tau auf einer grünen Wiese erscheint mir als der Tränenflor der Erde. Meine Psychiater sagten mir, daß ich mich an meine Umwelt nicht anzupassen vermag.«

Sie schloß die Augen mit einer Müdigkeit, die ich verstehen konnte. Fünfzig Stunden in einem Kartoffelsack zu stecken, ist schließlich kein Vergnügen.

»Die Erde bedrückte mich«, fuhr sie fort. »Ich konnte es nicht mehr ertragen – diese Reglementierung, Disziplin, kalter Krieg, heißer Krieg, alles. Ich wollte in freier Luft lachen, durch grüne Felder laufen, unbelästigt durch düstere Wälder schweifen, singen –«

»Aber warum haben Sie sich gerade mich ausgesucht?«

»Sie waren unterwegs in die Freiheit«, sagte sie. »Ich kann aber wieder verschwinden, wenn Sie das wollen.«

Alberne Idee, draußen im Weltraum. Und ich konnte mir den Brennstoff nicht leisten, den eine Umkehr verschlingen würde.

»Sie können bleiben«, sagte ich.

»Danke«, flüsterte sie. »Sie verstehen mich also doch.«

»Natürlich«, meinte ich. »Aber wir müssen gleich zu Anfang einiges klarstellen. Zuallererst –« Aber sie war auf meinem Bett eingeschlafen, ein vertrauensvolles Lächeln auf den Lippen.

Sofort durchsuchte ich ihre Handtasche. Ich fand fünf Lippenstifte, eine Puderdoise, ein Fläschchen Venus V-Parfüm, einen Gedichtband, kartoniert, und eine Plakette mit der Aufschrift >Sonder-Ermittlungsbeamter, FBI<.

Ich hatte es natürlich gleich vermutet. Kein Mädchen spricht wie mein blinder Passagier, aber Spione tun es immer.

Ein angenehmes Gefühl, zu wissen, daß sich meine Regierung immer noch um mich kümmerte. Man fühlte sich sofort nicht mehr so einsam.

Das Raumschiff drang in die Tiefen des amerikanischen Weltraums vor. Ich arbeitete fünfzehn von vierundzwanzig Stunden, wodurch es mir gelang, meinen Raumverzerrungsantrieb beieinander, meine Atommeiler kühl und die Schweißnähte geschlossen zu halten. Mavis O'Day – wie meine Spionin hieß –, kochte, hielt die Kabine sauber und versteckte eine Anzahl kleiner Kameras im Schiff. Sie summten gräßlich, aber ich tat so, als bemerkte ich nichts.

Unter den gegebenen Umständen waren meine Beziehungen zu Miss O'Day jedoch überaus korrekt.

Der Flug ging normal vonstatten – bis plötzlich etwas geschah.

Ich döste an der Steuerung vor mich hin. Schlagartig zuckte ein grettes Licht an der Steuerbordseite auf. Ich sprang zurück und stieß Mavis um, die gerade einen neuen Filmstreifen in ihre Kamera drei einlegte.

»Verzeihung«, sagte ich.

»Ich stehe jederzeit zur Verfügung«, gab sie zurück.

Ich half ihr auf die Beine. Ihre Nähe war gefährlich angenehm, und der verlockende Duft von Venus V kitzelte in meiner Nase.

»Sie können mich jetzt loslassen«, sagte sie.

»Ich weiß«, sagte ich und hielt sie fest. Entflammt von ihrer Nähe hörte ich mich sagen: »Mavis – wir kennen uns noch nicht sehr lange, aber –«

»Ja, Bill?«

Im Wahnsinn dieses Augenblicks hatte ich unsere Beziehung als Verdächtiger und Spionin vergessen. Ich weiß nicht, was mir vielleicht noch entschlüpft wäre. Aber in diesem Augenblick flammte draußen wieder grettes Licht auf.

Ich ließ Mavis los und hastete zur Steuerung. Unter erheblichen Schwierigkeiten drosselte ich den alten Sternclipper auf Leerlauf und schaute mich um.

Draußen, im endlosen Vakuum des Weltraums, schwebte ein einsamer Gesteinsbrocken. Darauf kauerte ein Kind in einem Raumanzug, das eine Schachtel mit Leuchtkugeln in der einen, und einen winzigen, mit einem Raumanzug bekleideten Hund an der anderen Hand hielt.

Hastig holten wir die beiden herein und zogen dem Jungen den Raumanzug aus.

»Mein Hund –«, sagte er.

»Es ist ihm nichts passiert, mein Junge«, sagte ich.

»Tut mir furchtbar leid, daß ich Sie auf diese Weise belästigen muß«, sagte der Knabe.

»Macht nichts«, erwiderete ich. »Was hast du denn da draußen gemacht?«

»Sir«, begann er im Diskant, »ich muß ganz von vorne anfangen. Mein Vater war ein Raumschiff-Testpilot, und er starb tapfer bei dem Versuch, die Lichtmauer zu durchbrechen. Mutter hat sich wieder verheiratet. Ihr jetziger Mann ist ein großer, schwarzhaariger Mann mit eng beieinanderstehenden, stechenden Augen und schmalen Lippen. Bis vor kurzer Zeit war er in einem großen Kaufhaus als Band-Angestellter beschäftigt.

Er konnte mich von Anfang an nicht leiden. Ich erinnere ihn wohl an meinen toten Vater, mit meinen blonden Locken, großen, ovalen Augen und meiner fröhlichen Natur. Unser Verhältnis wurde immer gespannter. Dann starb sein Onkel – unter verdächtigen Umständen –, und er erbte Besitz im britischen Weltraum.

Wir machten uns also mit unserem Raumschiff auf den Weg. Sobald wir diese verlassene Gegend hier erreicht hatten, sagte er zu Mutter: >Ruth, er ist alt genug, um sich selbst durchzuschlagen.< Meine Mutter entgegnete: >Dirk, er ist doch noch so jung!< Aber meine weichherzige Mutter war kein Gegner für den unbeugsamen Willen dieses Mannes, den ich nie Vater nennen wollte. Er steckte mich in meinen Raumanzug, reichte mir eine Schachtel mit Signalraketen, steckte Rex in seinen kleinen Anzug und sagte: >Heutzutage kann es auch ein junger Mann im Weltraum zu etwas bringen.< >Sir«, sagte ich, >im Umkreis von zweihundert Lichtjahren gibt es keinen Planeten.< >Du schaffst es schon<, sagte er grinsend und setzte mich auf diesem Gesteinsbrocken ab.«

Der Junge schöpfte Atem, und sein Hund sah mich mit feuchten, ovalen Augen an. Ich gab dem eine Schüssel voll Milch und Brot und sah zu, wie der Junge ein Brot mit Erdnußbutter

und Gelee verzehrte. Mavis trug ihn in die Kabine und brachte ihn zu Bett.

Ich kehrte zur Steuerung zurück, startete das Schiff wieder und schaltete die Bordspreechanlage ein.

»Wach auf, du kleiner Idiot!« hörte ich Mavis' Stimme aus dem Lautsprecher.

»Laß mich schlafen«, erwiederte der Junge.

»Wach auf! Wieso schickt dich der Geheimdienst hierher? Sehen die Leute denn nicht, daß es sich um einen Fall für das FBI handelt?«

»Er ist als Verdächtiger der Klasse 10-F neu eingestuft worden«, meinte der Knabe. »Das verlangt eine Überwachung.«

»Ja, aber ich bin doch schon da«, rief Mavis.

»Bei Ihrem letzten Fall haben Sie nicht so sehr gegläntzt«, meinte der Junge.

»Tut mir leid, aber zuerst kommt der Geheimdienst.«

»Und dann schicken sie dich«, schluchzte Mavis. »Ein zwölfjähriges Kind –«

»In sieben Monaten bin ich dreizehn.«

»Ein zwölfjähriges Kind! Und ich habe mich so angestrengt! Ich habe studiert, Bücher gelesen, Abendkurse und Vorträge besucht –«

»Sehr dumm«, sagte der Junge mitfühlend. »Ich persönlich möchte ja Raumfahrt-Testpilot werden. In meinem Alter kann ich nur auf diese Weise Flugstunden zusammenbekommen. Glauben Sie, daß er mich das Schiff fliegen läßt?«

Ich schaltete ab. Eigentlich hätte ich mich sehr geehrt fühlen müssen. Zwei Berufsspione beschatteten mich. Das bedeutete, daß ich wirklich eine Persönlichkeit war, daß man mich beobachten mußte.

Aber dummerweise waren meine Spione ein Mädchen und ein zwölfjähriger Junge. Man mußte schon sehr verzweifelt gewesen sein, als man diese beiden ausgeschickt hatte.

Meine Regierung ignorierte mich also immer noch, auf ihre Weise.

Der Rest des Fluges verlief wie am Schnürchen, Roy, wie der Knabe hieß, übernahm die Steuerung des Schiffes, und sein Hund saß wachsam im Ko-Piloten-Sessel. Mavis kümmerte sich ums Kochen und um die Hausarbeit. Ich verbrachte die Zeit damit, die Nähte zu flicken. Wir waren eine glückliche Spionage-Familie.

Wir entdeckten einen unbewohnten Planeten vom Typ Erde. Mavis fand Gefallen daran, weil er klein und sehr hübsch war, mit den grünen Feldern und düsteren Wäldern, von denen ihr Gedichtband erzählte. Roy freute sich über die klaren Seen und die Berge, die auch einem Kind das Klettern gestatteten.

Wir landeten und richteten uns häuslich ein.

Roy interessierte sich sofort für die Tiere, die ich aus dem Kühlraum nahm und ins Leben zurückholte. Er ernannte sich zum Wächter der Kühe und Pferde, Beschützer der Enten und Gänse, Verteidiger der Hühner und Schweine. Das nahm ihn derart in Anspruch, daß seine Berichte an den Senat immer spärlicher ausfielen, bis sie schließlich ganz aufhörten.

Von einem Spion seines Alters konnte man nichts anderes erwarten.

Nachdem ich die Kuppeln errichtet und einige Hektar Land besät hatte, unternahmen Mavis und ich lange Spaziergänge im düsteren Wald und auf den hellgrünen und gelben Feldern.

Eines Tages veranstalteten wir ein Picknick und aßen am Rande eines kleinen Wasserfalls. Mavis' langes Haar hing bis auf die Schultern herab, und ihre blauen Augen zeigten einen verträumten Ausdruck. Im ganzen gesehen, wirkte sie recht harmlos, und ich mußte mir unsere Rollen immer wieder ins Gedächtnis rufen.

»Bill«, sagte sie nach einer Weile.

»Ja?«

»Nichts.« Sie zerrte an einem Grashalm.

Ich kam nicht ganz mit. Aber ihre Hand näherte sich der meinen. Unsere Fingerspitzen berührten einander.

Wir schwiegen lange Zeit. Nie war ich so glücklich gewesen.

»Bill?«

»Ja?«

»Lieber Bill, könnten Sie eigentlich jemals –«

Was sie sagen wollte, und was ich vielleicht erwidert hätte, werde ich nie erfahren. In diesem Augenblick wurde unsere Ruhe vom Düsendonner gestört. Vom Himmel schwebte ein Raumschiff herab.

Ed Wallace, der Pilot, war ein weißhaariger, alter Mann mit Schlapphut und schmutzigem Trenchcoat. Er war Vertreter für eine Firma, die sauberes Wasser auf Planetenbasis erzeugte. Da ich seine Dienste nicht benötigte, bedankte er sich und flog ab.

Er kam nicht sehr weit. Seine Motoren spuckten einmal und verstummt dann mit furchtbarer Endgültigkeit.

Ich besah mir seinen Antrieb und stellte fest, daß eine Sphinxröhre defekt war. Er brauchte mindestens einen Monat zur Herstellung einer neuen.

»Das ist mir sehr peinlich«, murmelte er. »Ich werde wohl hierbleiben müssen.«

»Vermutlich«, sagte ich.

Er sah sein Schiff bedauernd an. »Ich begreife nicht, wie das passieren konnte«, meinte er.

»Vielleicht hat Ihre Röhre den Schlag mit dem Beil nicht ausgehalten«, sagte ich und schlenderte davon. Ich hatte nichts übersehen.

Mr. Wallace gab vor, mich nicht gehört zu haben. An diesem Abend belauschte ich seinen Bericht über Interstellar-Funk. Sein Auftraggeber war nicht die Wasser-Firma, sondern die Abwehr.

Mr. Wallace erwies sich als guter Gemüsegärtner, obwohl er die meiste Zeit mit Kamera und Notizbuch herumschlich. Seine Anwesenheit trieb Roy zu größeren Anstrengungen an. Mavis und ich unternahmen keine Spaziergänge mehr in den düsteren Wald, und es schien auch nicht an der Zeit, zu den gelben und grünen Feldern zurückzukehren, um Unerledigtes nachzuholen.

Aber unsere kleine Siedlung florierte. Wir hatten noch andere Besucher. Ein Ehepaar vom regionalen Geheimdienst gab sich als Erntehilfsarbeiter aus. Dann erschienen zwei junge Fotografinnen, geheime Vertreter des Informationsbüros der Exekutive, außerdem tauchte noch ein junger Reporter auf, der in Wirklichkeit vom Rat für Raummoral in Idaho kam. Jeder von ihnen ließ eine Sphinx-Röhre ausbrennen, als er abfliegen wollte.

Ich wußte nicht, ob ich stolz sein oder mich schämen sollte. Ein halbes Dutzend Agenten beschatteten mich – aber jeder einzelne von ihnen war zweite Garnitur. Nach einigen Wochen Aufenthalt auf meinem Planeten beschäftigten sie sich unweigerlich mit der Farmarbeit, während ihre Spionagebemühungen einschliefen.

Ich durchlebte bittere Augenblicke. Ich sah mich als Pappkameraden für Anfänger. Ich war der Verdächtige, auf den man Spione ansetzte, die entweder zu alt oder zu jung, ungeschickt, dumm oder einfach unfähig waren. Ich sah mich als eine Art Verdächtiger auf Pensionsbasis.

Aber es machte mir nicht allzuviel aus. Ich hatte eine Position, wenn sie auch schwer bestimmbar sein mochte. Ich war glücklicher als je zuvor auf der Erde, und meine Spione, das mußte man zugeben, erwiesen sich als angenehme, willige Leute.

Unsere kleine Kolonie war glücklich und zufrieden.

Ich dachte, es könnte immer so bleiben.

Dann gab es eines Nachts eine große Aufregung. Eine wichtige Nachricht schien einzutreffen; alle Funkgeräte waren eingeschaltet. Ich mußte ein paar Spione bitten, sich in die Geräte zu teilen, um meine Generatoren nicht zu überlasten.

Endlich wurden alle Radios abgedreht, und die Spione hielten Besprechungen ab. Ich hörte sie bis in die frühen Morgenstunden hinein flüstern. Am nächsten Vormittag hatten sie sich alle im Wohnzimmer versammelt; sie machten lange, ernste Gesichter. Mavis, die man zur Sprecherin erwählt hatte, trat vor.

»Etwas Schreckliches ist geschehen«, sagte sie mir. »Aber zuerst müssen wir Ihnen ein Geheimnis verraten. Bill, keiner von uns ist, was er scheint. Wir sind alle Spione für die Regierung.«

»Was?« staunte ich, um ihre Gefühle nicht zu verletzen.

»Es ist wahr«, fuhr sie fort. »Wir haben hinter Ihnen herspieniert, Bill.«

»Was?« rief ich. »Sie auch?«

»Ich auch«, flüsterte Mavis bekommern.

»Und jetzt ist alles vorbei«, sagte Roy.

Das erschreckte mich. »Wieso?« fragte ich.

Sie starnten einander an. Schließlich sagte Mr. Wallace, seinen Hut hin und her drehend: »Bill, eine Überprüfung hat ergeben, daß dieser Raumsektor nicht den Vereinigten Staaten gehört.«

»Welchem Land gehört er dann?« erkundigte ich mich.

»Beruhigen Sie sich«, sagte Mavis. »Versuchen Sie zu verstehen. Dieser ganze Sektor wurde bei der internationalen Vermessung übersehen, und kein Land kann jetzt Anspruch darauf erheben. Als erster Siedler auf diesem Planeten gehört er

Ihnen, Bill, und die Umgebung auf mehrere Millionen Kilometer dazu.«

Ich war so verblüfft, daß ich kein Wort herausbrachte.

»Unter diesen Umständen haben wir kein Recht, hier zu sein«, erklärte Mavis. »Wir fliegen sofort ab.«

»Aber das geht doch nicht!« rief ich. »Ich habe eure Sphinx-Röhren noch nicht repariert!«

»Alle Spione führen Ersatz-Sphinx-Röhren und Beile mit sich«, sagte sie sanft.

Als ich sie in einer langen Reihe zu den Schiffen hinausmarschierten sah, stellte ich mir vor, welche furchtbare Einsamkeit mich erwartete. Ich hatte keine Regierung mehr, die mich beschatten ließ. Nie mehr würde ich nachts Schritte hören, mich umdrehen und das entschlossene Gesicht eines Spions hinter mir erkennen. Nie mehr würde mir das Surren einer alten Kamera die Arbeit erleichtern, nie wieder das Summen eines defekten Tonbandgeräts mich in den Schlaf lullen.

Und doch taten sie mir noch mehr leid. Diese armen, ernsthaften, ungeschickten, tollpatschigen Spione kehrten in eine hastende, tüchtige, von Konkurrenz lebende Welt zurück. Wo würden sie jemals wieder einen Verdächtigen wie mich finden, oder einen Planeten wie den meinen?

»Leb wohl, Bill«, sagte Mavis und reichte mir ihre Hand.

Ich sah sie zu Mr. Wallaces Schiff gehen. Erst in diesem Augenblick verstand ich, daß sie nicht mehr meine Spionin war.

»Mavis!« schrie ich und rannte ihr nach. Sie eilte auf das Schiff zu.

Ich ergriff sie beim Arm. »Warte. Ich wollte im Schiff schon immer etwas sagen. Auch beim Picknick.«

Sie versuchte sich loszumachen. Mit höchst unromantischem Krächzen stieß ich hervor: »Mavis, ich liebe dich.«

Sie lag in meinen Armen. Wir küßten uns, und ich sagte ihr, daß hier ihr Zuhause sei, auf diesem Planeten mit seinen düsteren Wäldern, seinen gelben und grünen Feldern. Hier bei mir.

Sie war zu glücklich, um sprechen zu können.

Da Mavis blieb, änderte auch Roy seine Meinung. Mr. Wallaces Gemüse reifte eben heran, und er wollte sich darum kümmern. Auch alle anderen hatten irgendeine Aufgabe, die getan sein wollte.

Hier bin ich also – Herrscher, König, Diktator, Präsident, welche Bezeichnung ich mir auch immer zulegen will. Von jedem Land drängen seither die Spione heran – nicht nur aus Amerika.

Und alle Untertanen wollen ernährt werden – ich werde bald Nahrungsmittel einführen müssen. Aber die anderen Herrscher weigern sich, mir Unterstützung zu gewähren. Sie glauben, ich hätte ihre Spione abgeworben.

Das trifft nicht zu, ich schwöre es. Sie kommen von, selbst.

Ich kann nicht zurücktreten, weil mir der Planet gehört. Und ich habe nicht das Herz, sie wegzuschicken. Ich weiß nicht mehr, was ich tun soll.

Da meine gesamte Bevölkerung aus ehemaligen Regierungsspionen besteht, möchte man glauben, daß es mir leichtfiele, eine eigene Regierung auf die Beine zu stellen. Aber nein, sie machen nicht mit. Ich bin der absolute Herrscher eines Planeten von Farmern, Viehzüchtern, Schäfern und Molkereifachleuten; verhungern werden wir also sicher nicht. Aber das ist nicht der springende Punkt. Entscheidend ist: wie soll ich eigentlich regieren?

Nicht ein einziger von diesen Leuten will für mich spionieren.

## Der Beantworter

Der Beantworter war so gebaut, daß er dauerte, solange es nötig war – für ziemlich lange also, nach der Zeitrechnung mancher Rassen, oder für kurze Zeit, nach jener von anderen. Für den Beantworter selbst war es gerade lange genug.

Was die Größe betraf, so erschien der Beantworter manchen groß, anderen wieder klein; man konnte ihn als kompliziert ansehen, obgleich ihn manche wiederum für sehr einfach hielten.

Der Beantworter wußte, daß er war, wie er sein sollte. Über und vor allem anderen war er der Beantworter. Er wußte.

Über die Rasse, die ihn baute, sollte so wenig wie möglich gesagt werden.

Auch sie wußte, ohne jemals mitzuteilen, ob sie dieses Wissen erfreulich fand.

Sie baute den Beantworter als Hilfsdienst für weniger fortgeschrittene Rassen und verschwand auf einzigartige Weise. Wohin sie zog, weiß nur der Beantworter. Denn er weiß alles.

Auf seinem Planeten, seine Sonne umkreisend, saß der Beantworter.

Die Zeit dauerte, lange, wie es manchen vorkommen mochte, kurzkurz, wie andere das beurteilten. Aber dem Beantworter war es recht.

In ihm waren die Antworten. Er kannte die Natur der Dinge, ihren Grund, ihre Erscheinung, ihren Sinn, er wußte, was alles zu bedeuten hatte.

Der Beantworter konnte alles beantworten, vorausgesetzt, die Frage wurde richtig gestellt. Und er wünschte es! Er freute sich darauf!

Wie sollte ein Beantworter sonst sein?

Was sollte ein Beantworter sonst tun?

Er wartete, bis Wesen zu ihm kamen und ihn fragten.

»Wie fühlen Sie sich, Sir?« fragte Morran, über dem alten Mann schwebend.

»Besser«, sagte Lingman und versuchte ein Lächeln. Die Schwerelosigkeit erwies sich als ungeheure Erleichterung. Obwohl Morran gewaltige Mengen Treibstoff verbraucht hatte, um unter Minimalbeschleunigung in den Weltraum zu gelangen, war Lingmans schwaches Herz sehr mitgenommen worden. Lingmans Herz hatte gestreikt und ausgesetzt, gezögert und beschleunigt. Eine Weile schien es, als gedenke Lingmans Herz aus bloßer Verärgerung stehenzubleiben.

Aber die Schwerelosigkeit brachte Erleichterung, und das schwache Herz schlug wieder.

Morran hatte mit solchen Problemen nicht zu kämpfen. Sein Körper ertrug Belastungen. Er würde sie bei diesem Flug nicht hinnehmen müssen, wenn der alte Lingman am Leben bleiben sollte. Soviel war sicher.

»Ich werde leben«, murmelte Lingman als Antwort auf die unausgesprochene Frage. »Lange genug, um dahinterzukommen.« Morran betätigte die Steuerung, und das Schiff glitt in den Hyperraum, wie ein Fisch ins Wasser.

»Wir werden dahinterkommen«, flüsterte Morran. Er half dem alten Mann, die Gurte zu lösen. »Wir werden den Beantworter finden!«

Lingman nickte dem jungen Mann zu. Sie hatten sich seit Jahren immer wieder Mut zugesprochen. Ursprünglich war das Ganze Lingmans Unternehmen gewesen. Dann hatte sich Morran, von der Universität kommend, zu ihm gesellt; gemeinsam spürten sie den Gerüchten durch das Sonnensystem nach. Den Legenden über eine alte, humanoide Rasse, der die Antworten auf alle Dinge bekannt gewesen waren, die den Beantworter gebaut hatte und dann fortgezogen war.

»Stellen Sie sich das einmal vor«, meinte Morran. »Die Antwort auf alles!« Als Physiker hatte Morran dem Beantworter viele Fragen zu stellen. Das sich ausdehnende Universum; die

Bindungskraft der Atomkerne; Novae und Supernovae; die Entstehung der Planeten; Rotverschiebung, Relativität und tausenderlei anderes.

»Ja«, sagte Lingman. Er zog sich an die Sichtplatte und starre hinaus auf die Öde des illusorischen Hyperraums. Er war Biologe und ein alter Mann. Er hatte zwei Fragen.

Was ist Leben? Was ist Tod?

Nach einer besonders langen Periode der Suche nach Purpur versammelten sich Lek und seine Freunde zu einer Besprechung. Purpur war in der Nachbarschaft von Sternhaufen immer sehr rar. Den Grund kannte niemand. Also mußte beraten werden.

»Ich bin dafür, diesen Beantworter aufzusuchen«, meinte Lek. Er benützte jetzt Ollgrat, die Sprache unmittelbar bevorstehender Entscheidungen.

»Warum?« fragte ihn Um. »Warum willst du alles wissen? Genügt dir die Aufgabe, Purpur zu suchen, nicht mehr?«

»Nein«, erwiederte Lek. »Sie genügt nicht.« Lek und seine Art hatten den großen Auftrag, Purpur zu sammeln. Sie fanden ihn in vielen Teilen des Raumgefüges eingebettet, winzige Mengen. Langsam errichteten sie einen großen Berg davon. Wozu er diente, wußte niemand.

»Du wirst ihn wohl fragen wollen, was Purpur ist?« meinte Um, schob einen Stern beiseite und legte sich nieder.

»Gewiß«, sagte Lek. »Wir verharren schon zu lange in Unwissenheit. Wir müssen die wahre Natur des Purpurs und seinen Sinn im Weltplan entdecken. Wir müssen erfahren, warum er unser Leben beherrscht.« Für diese Sätze bediente sich Lek des Ilgret, die der Wahrheitssuche dienende Sprache.

Um und die anderen brachten keine Einwände, nicht einmal in der Sprache der Argumente. Sie wußten, daß Erkenntnis wichtig war. Seit Anbeginn der Zeit hatten Lek, Um und die anderen Purpur gesammelt. Jetzt mußten die letzten Antworten auf die

Rätsel des Universums gefunden werden – worum es sich beim Purpur handelte, und wozu der Berg diente.

Und es gab natürlich den Beantworter, der es ihnen sagen konnte. Jedermann hatte vom Beantworter gehört, der von einer ihnen unähnlichen Rasse gebaut worden war.

»Willst du noch etwas anderes von ihm wissen?« erkundigte sich Um bei Lek.

»Ich weiß es noch nicht«, gab Lek zurück. »Vielleicht frage ich nach den Sternen. Alles andere ist ja eigentlich unwichtig.«

Da Lek und seine Brüder seit dem Anbruch der Zeit lebten, dachten sie nicht an den Tod. Da ihre Zahl immer dieselbe blieb, befaßten sie sich auch nicht mit der Frage nach dem Leben.

Aber der Purpur? Und der Berg?

»Ich gehe«, rief Lek.

»Viel Glück!« riefen ihm seine Brüder nach.

Lek machte sich auf den Weg, von Stern zu Stern springend.

Der Beantworter saß allein auf seinem Planeten und erwartete die Fragenden. Gelegentlich murmelte er die Antworten vor sich hin. Das war sein Recht. Er wußte.

Aber er wartete, und die Zeit war weder zu lang noch zu kurz.

Sie waren achtzehn, versammelt an einem Ort.

»Ich berufe mich auf die Vorschrift der Achtzehn«, rief einer. Und ein anderer erschien, den es zuvor nie gegeben hatte, geboren durch die Vorschrift der Achtzehn.

»Wir müssen zum Beantworter gehen«, schrie einer. »Unser Leben wird von den Achtzehn bestimmt. Wo achtzehn sind, wird es auch neunzehn geben. Warum ist es so?«

Niemand vermochte zu antworten.

»Wo bin ich?« fragte der neugeborene Neunzehnte. Einer nahm ihn beiseite und klärte ihn auf.

Dann blieben siebzehn. Eine stabile Zahl.

»Und wir müssen es herausfinden«, rief ein anderer. »Warum alle Orte verschieden sind, obgleich es keine Entfernung gibt.«

»Die Sterne sind kalt«, rief einer.

»Warum?«

»Wir müssen zum Beantworter.«

Denn sie hatten die Legenden gehört, sie kannten die Märchen. »Einst gab es eine Rasse, in vielem der unsrigen gleichend. Sie wußte – und sie sagte es dem Beantworter. Dann zog sie dorthin, wo kein Ort ist, aber viel Entfernung.«

»Wie kommen wir hin?« fragte der neugeborene Neunzehnte, erfüllt von Wissen.

»Wir gehen.« Und achtzehn von ihnen verschwanden. Einer blieb. Bedrückt starnte er die riesige Weite eines eisigen Sterns an, dann verschwand auch er.

»Die alten Legenden sind wahr«, stöhnte Morran auf. »Da ist er.«

Sie waren an der von den Legenden bestimmten Stelle aus dem Hyperraum getreten, und vor ihnen befand sich ein Stern, der keinem anderen Stern glich. Morran erfand eine Bezeichnung dafür, aber sie bedeutete nichts. Es gab keinen zweiten Stern dieser Art.

Um den Stern schwabte ein Planet, und auch er glich keinem anderen Planeten. Morran erfand Gründe dafür, aber sie bedeuteten nichts. Dieser Planet war der einzige seiner Art.

»Schnallen Sie sich an, Sir«, sagte Morran. »Ich lande, so sanft ich kann.«

Lek kam zum Beantworter, schnell von Stern zu Stern schreitend. Er hob den Beantworter in seiner Hand und betrachtete ihn.

»Du bist es also«, sagte er.

»Ja«, erwiderte der Beantworter.

»Dann sage mir«, fuhr Lek fort, sich bequem im Raum zwischen zwei Sternen lagernd, »sage mir, was ich bin.«

»Ein Teil«, erklärte der Beantworter. »Ein Hinweis.«

»Hör mal«, murmelte Lek verletzt, »das wird doch nicht dein letztes Wort sein. Paß auf. Der Zweck meiner Art ist es, Purpur zu sammeln und einen Berg daraus zu errichten. Kannst du mir den wahren Sinn dieses Daseins erklären?«

»Deine Frage ist ohne Sinn«, sagte der Beantworter. Er wußte, was Purpur in Wirklichkeit war und wozu der Berg diente. Aber die Erklärung lag in einer umfassenderen Erklärung beschlossen. Ohne sie war Leks Frage unerklärlich, und Lek hatte die richtige Frage nicht gestellt.

Lek stellte andere Fragen, und der Beantworter konnte sie nicht klären. Lek sah die Dinge durch seine auf Spezielles ausgerichteten Augen, entnahm der Wahrheit ein Bruchstück und weigerte sich, mehr zu sehen. Wie kann man einem Blinden erklären, was Grün ist?

Der Beantworter versuchte es nicht. Dazu war er nicht da.

Lek lachte verächtlich. Eine seiner kleinen Stufen flammte bei diesem Geräusch auf und kehrte dann wieder zu normaler Lichtstärke zurück.

Lek ging davon, schnell von Stern zu Stern schreitend.

Der Beantworter wußte. Aber man mußte ihm zuerst die richtigen Fragen stellen. Er prüfte diese Einschränkung und betrachtete die Sterne, die weder riesig noch klein, sondern gerade von richtiger Größe waren.

Die richtigen Fragen. Die Rasse, die den Beantworter baute, hätte das bedenken müssen, dachte der Beantworter. Sie hätte semantischen Unsinn mit einkalkulieren und ihm erlauben sollen, eine Klärung zu versuchen.

Der Beantworter begnügte sich damit, die Antworten vor sich hin zu murmeln.

Achtzehn Wesen kamen zum Beantworter, weder gehend noch fliegend, einfach erscheinend. Sie schauderten im kalten Glanz der Sterne und betrachteten den riesigen Beantworter.

»Wenn es keine Entfernung gibt, wie können dann Dinge an anderen Orten sein?« fragte einer.

Der Beantworter wußte, was Entfernung war und was Orte waren. Aber er konnte die Frage nicht beantworten. Es gab Entfernung, aber nicht, wie diese Wesen sie sahen. Und es gab Orte, aber auf andere Art, als diese Wesen sie vermuteten.

»Formuliert die Frage anders«, sagte der Beantworter erwartungsvoll.

»Warum sind wir hier kurz?« fragte einer. »Und dort lang? Warum sind wir hier dick, und dort schmal? Warum sind die Sterne kalt?«

Der Beantworter wußte alles. Er wußte, warum die Sterne kalt waren, aber er konnte es weder mit dem Begriff der Sterne noch mit jenem der Kälte erklären.

»Warum gibt es die Vorschrift der Achtzehn?« fragte ein anderer. »Warum entsteht ein Neunzehnter, wenn achtzehn versammelt sind?«

Aber die Antwort war natürlich Teil einer weiteren, umfassenderen Frage, die nicht gestellt war.

Die Achtzehn zeugten ein weiteres Wesen, dann verschwanden sie.

Der Beantworter murmelte die richtigen Fragen vor sich hin und beantwortete sie.

»Wir haben es geschafft«, sagte Morran. »Na bitte.« Er klopfte Lingman auf die Schulter – sanft, um den alten Mann nicht zu verletzen.

Der alte Biologe war müde. Sein Gesicht war eingefallen, gelb, runzlig. Schon zeigte sich das Zeichen des Totenschädels an seinen vorstehenden gelben Zähnen, an seiner kleinen, flachen Nase, an seinen die Haut spannenden Backenknochen.

»Weiter«, sagte Lingman. Er wollte keine Zeit verschwenden. Er hatte keine Zeit mehr, die verschwendet werden durfte.

Behemt gingen sie den schmalen Pfad entlang.

»Nicht so schnell«, murmelte Lingman.

»Schon gut«, erwiederte Morran. Sie gingen gemeinsam den dunklen Pfad dieses Planeten entlang, der sich von allen anderen Planeten unterschied, der allein um eine von allen anderen Sonnen verschiedene Sonne kreiste.

»Hier oben«, sagte Morran. Die Legenden waren sehr genau. Ein Pfad, der zu Steinstufen führte. Steintreppen zu einem Hof. Und dann – der Beantworter!

Ihnen erschien der Beantworter wie ein weißer, in eine Wand eingelassener Bildschirm. Für ihre Augen war der Beantworter sehr einfach.

Lingman verschränkte die zitternden Hände. Dies war der Gipfelpunkt einer Lebensarbeit.

»Vergessen Sie nicht«, sagte er zu Morran. »Wir werden schockiert sein. Die Wahrheit wird unseren Erwartungen in keiner Weise entsprechen.«

»Ich bin bereit«, sagte Morran.

»Gut. Beantworter«, sagte Lingman mit seiner dünnen hohen Stimme. »Was ist das Leben?«

Eine Stimme wurde in ihren Köpfen laut. »Die Frage hat keinen Sinn. Bezieht sich der Befrager bei dem Wort ›Leben‹ auf ein Teilphänomen, unerklärlich durch die Begriffe seines Ganz en?«

»Wovon ist das Leben ein Teil?« fragte Lingman.

»Diese Frage läßt in der gewählten Formulierung keine Antwort zu. Der Fragende betrachtet ›Leben‹ immer noch von seinem persönlichen, voreingenommenen Standpunkt aus.«

»Dann beantworte die Frage nach deinen eigenen Begriffen«, sagte Morran.

»Der Beantworter kann nur Fragen beantworten.«

Schweigen.

»Dehnt sich das Universum aus?« fragte Morran zuversichtlich.

»›Ausdehnung‹ ist ein Begriff, der sich auf die Situation nicht anwenden läßt. Das Universum, wie es der Fragende sieht, ist eine illusorische Konzeption.«

»Kannst du uns überhaupt etwas sagen?« fragte Morran.

»Ich kann alle sinnvollen Fragen bezüglich der Natur der Dinge beantworten.«

Die beiden Männer sahen einander an.

»Ich glaube zu wissen, was er meint«, sagte Lingman traurig.  
»Unsere Grundauffassungen sind falsch. Alle miteinander.«

»Das kann sein«, meinte Morran. »Physik, Biologie –«

»Teilwahrheiten«, sagte Lingman erschöpft. »Wenigstens haben wir das entdeckt. Wir finden, daß alle unsere Schlüsse aus der Beobachtung von Erscheinungen falsch sind.«

»Aber die Grundlage der simpelsten Hypothese –«

»Ist nur eine Theorie«, sagte Lingman.

»Aber Leben – er müßte doch beantworten können, was Leben ist?«

»Betrachten Sie es von diesem Standpunkt aus«, sagte Lingman. »Angenommen, Sie würden fragen: ›Warum bin ich unter der Konstellation Skorpion in Konjunktion mit Saturn geboren?‹ Ich wäre nicht in der Lage, Ihre Frage in Begriffen des Zodiakus zu beantworten, weil der Zodiakus nichts damit zu tun hat.«

»Ich verstehe«, sagte Morran langsam. »Er kann die Fragen nicht in Begriffen unserer Erkenntnis beantworten.«

»Das scheint der Fall zu sein. Und er kann unsere Erkenntnis nicht ändern. Er ist auf sinnvolle Fragen beschränkt – die ein Wissen vorauszusetzen scheinen, das wir nicht haben.«

»Wir können nicht eine einzige sinnvolle Frage stellen?« meinte Morran. »Das glaube ich nicht. Wir müssen doch einige Grundlagen entdeckt haben.« Er wandte sich an den Beantworter.

»Was ist Tod?«

»Ich kann einen Anthropomorphismus nicht erklären.«

»Der Tod ist ein Anthropomorphismus!« sagte Morran, und Lingman sah überrascht auf. »Jetzt kommen wir der Sache schon näher!«

»Sind Anthropomorphismen irreale?« fragte er.

»Anthropomorphismen lassen sich provisorisch als a) falsche Wahrheiten oder b) Teilwahrheiten, auf Teilsituationen bezogen, einstufen.«

»Und was gilt hier?«

»Beides.«

Näher kamen sie nicht heran. Morran gelang es nicht, dem Beantworter mehr zu entlocken. Stundenlang bemühten sich die beiden Männer, aber die Wahrheit rückte in immer weitere Ferne.

»Es ist zum Wahnsinnigwerden«, sagte Morran nach einiger Zeit. »Dieses Ding besitzt die Antworten auf die Rätsel des

Universums, und es kann sie uns nicht mitteilen, wenn wir die richtigen Fragen nicht stellen. Aber woher sollen wir sie kennen?«

Lingman setzte sich auf den Boden und lehnte sich an eine Steinmauer. Er schloß die Augen.

»Wilde sind wir«, erklärte Morran und ging vor dem Beantworter auf und ab. »Stellen Sie sich einen Buschmann vor, der an einen Physiker herantritt und ihn fragt, warum sein Pfeil nicht in die Sonne schießen kann. Der Wissenschaftler vermag das nur in seinen eigenen Begriffen zu erklären. Was würde geschehen?«

»Der Wissenschaftler kann es nicht einmal versuchen«, sagte Lingman mit schwacher Stimme. »Er kennt ja die Grenzen seines Gegenübers.«

»Sehr schön«, brauste Morran auf. »Wie erklären Sie einem Buschmann die Rotation der Erde? Oder besser, wie erklären Sie ihm die Relativität – wobei man die ganze Zeit über natürlich seine wissenschaftliche Starrheit beibehalten muß.« Lingman schwieg.

»Wir sind Buschmänner. Aber die Kluft hier ist noch viel größer. Wurm und Übermensch, vielleicht würde das eher passen. Der Wurm möchte die Natur des Drecks erkennen und wissen, warum es soviel davon gibt. Oh, verdammt!«

»Gehen wir, Sir?« fragte er nach einer Weile. Lingmans Augen blieben geschlossen. Seine knochigen Finger waren verkrampt, seine Wangen noch stärker eingefallen. Der Totenschädel wurde erkennbar.

»Sir! Sir!«

Und der Beantworter wußte, daß auch das nicht die Antwort war. Die Wahrheit blieb ihnen fern.

Allein auf seinem Planeten, der weder groß noch klein, sondern genau richtig ist, wartet der Beantworter. Er kann den Wesen,

die zu ihm kommen, nicht helfen, denn auch er unterliegt Beschränkungen.

Er kann nur sinnvolle Fragen beantworten.

Universum? Leben? Tod? Purpur? Achtzehn?

Teilwahrheiten, Halbwahrheiten, winzige Bruchstücke der großen Frage.

Aber der Beantworter murmelt allein die Fragen vor sich hin, die echten Fragen, die niemand versteht.

Wie sollten sie die richtigen Antworten verstehen?

Die Fragen werden nie gestellt werden, und der Beantworter erinnert sich an etwas, das seine Erbauer wußten und wieder vergaßen.

Um eine Frage stellen zu können, muß man die Antwort zum größten Teil schon kennen.

## Die Wunschmaschine

Aber hatte er denn tatsächlich eine Stimme gehört? Er wußte es nicht genau. Als er sich darauf besann, wußte Joe Collins, daß er auf seinem Bett gelegen hatte, zu müde, um auch nur die nassen Schuhe auszuziehen. Er hatte die Risse an der schmutzigen Zimmerdecke betrachtet und Wassertropfen herunterfallen sehen.

Da mußte es geschehen sein. Collins sah aus dem Augenwinkel Metall neben seinem Bett schimmern. Er setzte sich auf. Auf dem Boden stand eine Maschine.

In jenem ersten Augenblick der Überraschung glaubte Collins eine ferne Stimme sagen zu hören: »Da! Das fehlte noch!«

Bei der Stimme war er sich nicht ganz sicher. Aber die Maschine stand unzweifelhaft vor ihm.

Collins kniete nieder, um sie zu betrachten. Die Maschine hatte einen Inhalt von etwa einem Kubikmeter, und sie summte leise. Die graue Oberfläche war ohne Merkmale, wenn man von einem roten Knopf in einer Ecke und einem Messingschild in der Mitte absah. Auf dem Schild stand: >Erzeuger, Serie AA-1256432.< Darunter konnte man lesen: >Warnung! Diese Maschine darf nur von Mitgliedern der Klasse A benutzt werden!<

Das war alles.

Es gab keine Drehknöpfe, keine Schalter, Skalen oder ähnliche Attribute, die Collins mit Maschinen in Zusammenhang brachte. Nur das Messingschild, den roten Knopf und das Summen.

»Wo kommst du denn her?« fragte Collins. Der Erzeuger summte. Collins hatte eine Antwort auch nicht wirklich erwartet. Er saß auf dem Bettrand und starrte den Erzeuger nachdenklich an. Die Frage lautete jetzt – was damit anfangen?

Vorsichtig berührte er den roten Knopf; er war sich seiner Unerfahrenheit im Umgang mit Maschinen, die aus dem Nichts auftauchten, durchaus bewußt. Würde sich der Boden auftun,

wenn er den Knopf niederdrückte? Würden kleine grüne Männer von der Decke fallen?

Aber er hatte nichts zu verlieren. Er drückte den Knopf nieder.

Nichts geschah.

»Na los – so mach doch irgend etwas«, sagte Collins enttäuscht. Der Erzeuger summte.

Na ja, im Notfall ließ sich der Apparat immer noch ins Leihhaus tragen. Charlie würde ihm für das Metall mindestens einen Dollar geben. Er versuchte den Erzeuger hochzuheben. Es gelang ihm nicht. Er strengte sich noch einmal an, setzte seine ganze Kraft daran: er konnte das Gerät an einer Ecke zwei Zentimeter vom Boden hochstemmen. Keuchend sank er aufs Bett.

»Du hättest mir ein paar Leute mitschicken sollen, die mir helfen«, erklärte Collins dem Gerät. Sofort wurde das Summen lauter, die Maschine begann zu vibrieren.

Collins paßte genau auf, aber immer noch rührte sich nichts. Er überlegte einen Augenblick, dann drückte er den roten Knopf.

Augenblicklich erschienen zwei muskulöse Männer in Arbeitskleidung. Sie sahen den Erzeuger abschätzend an. Einer von den beiden meinte: »Es ist ein kleines Modell. Die großen lassen sich kaum schleppen.«

Der andere meinte: »Immer noch besser als der Steinbruch, findest du nicht?«

Sie sahen Collins an, der sie entgeistert betrachtete; schließlich brummte der erste Arbeiter: »Na los, Mensch, wir haben nicht den ganzen Tag Zeit. Wohin soll der Kasten?«

»Wer seid ihr?« krächzte Collins.

»Die Möbelpacker. Halten Sie uns vielleicht für Ballettänzerinnen?«

»Aber woher kommen Sie denn?« fragte Collins. »Und warum?«

»Wir kommen von der Pauha Minneil-Transport-Firma GmbH«, sagte der Mann. »Und wir sind hier, weil Sie Möbelpacker wünschten, das ist der Grund. Also, wohin damit?«

»Verschwindet«, sagte Collins. »Ich rufe euch später.«

Die Möbelpacker zuckten die Achseln und verschwanden. Mehrere Minuten lang starrte Collins ins Leere. Dann starrte er den Erzeuger Klasse A an, der wieder leise summte.

Erzeuger? Er wußte einen besseren Namen dafür.

Eine Wunschmaschine.

Collins war nicht übermäßig schockiert. Wenn das Wunderbare geschieht, vermögen es nur stumpfe, phantasielose Gemüter nicht zu akzeptieren. Collins gehörte nicht zu ihnen. Er hatte oft genug bewiesen, daß er alles mögliche zu akzeptieren bereit war.

Fast sein ganzes Leben hindurch hatte er gewünscht, gehofft, erfreut, daß ihm etwas Wunderbares zustoßen möge. In der Schule hatte er davon geträumt, eines Morgens mit der Fähigkeit zu erwachen, seinen Lehrstoff zu verstehen, ohne büffeln zu müssen. Beim Wehrdienst hatte er einen Geist oder eine Hexe herbeigewünscht, die ihm die Aufsicht über den Freizeitraum übertragen sollte, statt ihn dem Drill zu überantworten.

Nach der Entlassung aus der Armee war Collins der Arbeit, für die er sich psychologisch nicht eignete, ausgewichen. Er hatte sich herumgetrieben und die Hoffnung nicht aufgegeben, irgendein Multimillionär würde sich veranlaßt sehen, sein Testament zu ändern und Collins alles zu hinterlassen. Er hatte eigentlich nie damit gerechnet, daß so etwas passieren würde. Aber er war vorbereitet darauf.

»Ich möchte tausend Dollar in kleinen Scheinen«, sagte Collins vorsichtig. Als das Summen lauter wurde, drückte er den Knopf. Vor ihm tauchte ein Berg von benutzten Geldscheinen auf – zu fünf und zehn Dollar. Sie waren nicht steif und frisch, aber unzweifelhaft gültiges Geld.

Collins warf eine Handvoll davon in die Luft und sah die Scheine graziös zu Boden sinken. Er legte sich aufs Bett und begann Pläne zu schmieden.

Zuerst würde er die Maschine aus New York fortschaffen – aufs Land, wenn möglich: irgendwohin, wo ihn neugierige Nachbarn nicht belästigen konnten. Die Einkommensteuerfrage war bei solchen Dingen recht verzwickt. Vielleicht sollte er später nach Mittelamerika gehen, oder...

Im Zimmer wurden verdächtige Geräusche laut.

Collins sprang auf. In der Wand öffnete sich ein Loch, durch das sich jemand zwängte.

»He, ich habe ja gar nichts verlangt!« erklärte Collins der Maschine.

Das Loch wurde größer, und ein massiver Mann mit gerötetem Gesicht versuchte wütend, hindurchzukommen.

In diesem Augenblick fiel Collins ein, daß es kaum Maschinen ohne Besitzer gab. Jemand, der eine Wunschmaschine besaß, würde ihr Verschwinden nicht gerade begrüßen. Er mußte vielmehr versuchen, sie um jeden Preis zurückzuholen. Wahrscheinlich ließ er sich auch nicht durch humanitäre Überlegungen abhalten...

»Schütze mich!« rief Collins dem Erzeuger zu und drückte den roten Knopf.

Ein kleiner, kahlköpfiger Mann in farbenfrohem Schlafanzug erschien und gähnte schlaftrig. »Sanisa Leek, Zeitmauer-Schutzdienst«, sagte er und rieb sich die Augen. »Ich bin Leek. Was kann ich für Sie tun?«

»Schaffen Sie ihn weg!« schrie Collins. Der Mann mit dem roten Gesicht wedelte mit den Armen. Er hatte sich beinahe durch das Loch gearbeitet.

Leek holte ein Stück schimmernden Metalls aus seiner Tasche. Der Mann mit dem roten Gesicht brüllte: »Warten Sie! Sie irren sich! Dieser Mann –«

Leek zielte mit dem Metallstab. Der Mann mit dem roten Gesicht schrie auf und verschwand. Sekundenbruchteile später war auch das Loch nicht mehr zu sehen.

»Haben Sie ihn umgebracht?« fragte Collins.

»Natürlich nicht«, sagte Leek und steckte den Metallstab ein. »Ich habe ihn nur durch seinen Glommatsch zurückgeschoben. Diese Tour versucht er nie mehr.«

»Glauben Sie denn, daß er es auf andere Weise probieren wird?« erkundigte sich Collins.

»Möglich«, meinte Leek. »Er könnte einen Mikro-Übergang oder sogar eine Animation versuchen.« Er sah Collins scharf an. »Das ist doch Ihr Erzeuger, nicht wahr?«

»Selbstverständlich«, sagte Collins und begann zu schwitzen.

»Und Sie sind in Klasse A eingestuft?«

»Gewiß«, erwiderte Collins. »Was würde ich sonst mit einem Erzeuger anfangen?«

»Es war nicht bös gemeint«, sagte Leek schlaftrig. Er schüttelte langsam den Kopf. »Ihr A-Leute kommt wirklich weit herum! Sie sind wohl hier, um ein Geschichtswerk zu schreiben?«

Collins lächelte nur rätselhaft.

»Ich muß wieder weg«, meinte Leek gähnend. »Tag und Nacht hat man zu tun. In einem Steinbruch hätte ich es schöner.«

Und er verschwand mitten im Gähnen.

Immer noch prasselte der Regen gegen die Decke. Von der anderen Seite des Luftschachts drang ungestörtes Schnarchen herüber. Collins war wieder allein mit der Maschine.

Und mit tausend Dollar, die auf dem Boden verstreut lagen. Liebevoll tätschelte er den Erzeuger. Diese Leute der Klasse A hatten es wirklich gut. Wünschst du dir etwas? Dann verlange es und drücke einen Knopf. Zweifellos würde der berechtigte Eigentümer das Gerät sehr vermissen.

Leek hatte gesagt, daß der Mann versuchen könnte, auf andere Weise hier einzudringen. Auf welche?

Was machte das schon aus. Collins sammelte die Scheine ein und pfiff leise vor sich hin. Solange er die Wunschmaschine besaß, konnte er sich schon durchschlagen.

Die nächsten Tage brachten große Veränderungen für Collins. Mit Hilfe der Möbelpacker von Pauha Minneil schaffte er den Erzeuger aufs Land. Dort kaufte er in einer verlassenen Gebirgsgegend einen mittelgroßen Berg. Sobald er die Dokumente in der Hand hatte, ging er zum Mittelpunkt seines Besitzes, der von der nächsten Autostraße mehrere Kilometer entfernt lag. Die beiden Packer schlepten schwitzend den Erzeuger hinterher und fluchten monoton vor sich hin, während sie sich durch das dichte Unterholz vorwärts arbeiteten.

»Setzen Sie ihn hier ab und verschwinden Sie«, sagte Collins. Die letzten Tage hatten sein Selbstvertrauen mächtig gesteigert.

Die Möbelpacker seufzten und verschwanden. Collins sah sich um. Auf allen Seiten, soweit er sehen konnte, nichts als dichter Tannen- und Fichtenwald. Die Luft war feucht und frisch. In den Wipfeln zwitscherten fröhlich die Vögel und gelegentlich huschte ein Eichhörnchen vorbei.

Natur! Er hatte immer etwas für sie übrig gehabt. Hier war der ideale Ort für die Errichtung eines großen, eindrucksvollen Hauses mit Schwimmbecken, Tennisplätzen und vielleicht einem kleinen Flugplatz.

»Und nun möchte ich ein Haus«, erklärte Collins fest und drückte den roten Knopf.

Ein Mann im grauen Geschäftsanzug mit Zwicker erschien. »Jawohl, Sir«, sagte er und betrachtete die Bäume mit zusammengekniffenen Augen, »aber Sie müssen sich schon genauer ausdrücken. Wollen Sie etwas Klassisches, wie Bungalow, Ranch-Haus, Gutshaus, Schloß oder Palast? Oder etwas Primitives, wie Iglu oder Hütte? Da Sie zur Klasse A

gehören, könnten Sie sich etwas Modernes, wie eine Halbfassade, eine erweiterte neue oder eine versunkene Miniatur machen lassen.«

»Was?« sagte Collins. »Ich weiß nicht recht. Was würden Sie vorschlagen?«

»Kleine Villa«, sagte der Mann sofort. »Damit fängt man gewöhnlich an.«

»Tatsächlich?«

»O ja. Später zieht man in ein wärmeres Klima und baut sich einen Palast.«

Collins wollte noch weitere Fragen stellen, aber er entschied sich anders. Alles lief bisher glatt. Man hielt ihn für einen Angehörigen der Klasse A, für den echten Besitzer eines Erzeugers. Es hatte keinen Sinn, die Leute zu enttäuschen.

»Kümmern Sie sich um das Ganze«, meinte er.

»Ja, Sir«, erwiderte der andere. »Das mache ich immer.«

Den Rest des Tages verbrachte Collins auf einem Sofa mit eisgekühlten Getränken, während die Maxima Olph-Baugesellschaft Material erscheinen ließ und sein Haus errichtete.

Es war ein niedriges, weitgespanntes Gebäude mit über zwanzig Räumen, das Collins unter den gegebenen Umständen für bescheiden hielt. Es bestand nur aus bestem Material nach einem Plan von Mig aus Degma, Innenarchitektur von Towige, Schwimmbecken von Mula, Garten von Vierien.

Am Abend war es fertig; die kleine Armee von Arbeitern packte ihre Geräte zusammen und verschwand.

Collins gestattete seinem Chefkoch, ein leichtes Abendessen zuzubereiten. Nachher saß er sehr zufrieden in seinem geräumigen, kühlen Wohnzimmer, um das Ganze zu überdenken. Vor ihm stand, leise summend, der Erzeuger.

Collins zündete sich eine Zigarre an und sog das Aroma ein. Zuallererst wies er alle übernatürlichen Erklärungsversuche von sich. Mit dieser Sache hatten weder Dämonen noch Teufel etwas zu tun. Sein Haus war von normalen menschlichen Wesen erbaut, die geflucht, gelacht und geschimpft hatten wie menschliche Wesen. Der Erzeuger war einfach ein wissenschaftliches Gerät, das nach Prinzipien arbeitete, die er nicht begriff und auch nicht zu begreifen wünschte.

Konnte er von einem anderen Planeten stammen? Unwahrscheinlich. Nur für Collins würde man nicht eigens Englisch gelernt haben.

Der Erzeuger mußte aus der Zukunft der Erde gekommen sein. Aber wie?

Collins lehnte sich zurück und paffte an seiner Zigarre. Unfälle sind nicht zu vermeiden, sagte er sich. Warum konnte der Erzeuger nicht einfach in die Vergangenheit gerutscht sein? Schließlich vermochte er doch etwas aus nichts zu schaffen, und das war weitaus komplizierter.

Was für eine herrliche Zukunft mußte das sein. Wunschmaschinen! Wie zivilisiert! Man brauchte nichts tun, als an irgend etwas zu denken. Peng! Da stand es schon. Mit der Zeit würde man vielleicht sogar auf den roten Knopf verzichten können. Dann bedurfte es keiner Handarbeit mehr.

Natürlich mußte er vorsichtig sein. Es gab immer noch den Eigentümer – und die übrigen Leute der Klasse A. Sie würden versuchen, ihm den Erzeuger wegzunehmen. Wahrscheinlich war das eine Clique mit Erbrecht... Er sah aus dem Augenwinkel eine Bewegung. Er hob den Kopf.

Der Erzeuger zitterte wie Espenlaub.

Collins machte ein grimmiges Gesicht und ging darauf zu. Dünner Nebel umgab den bebenden Erzeuger. Er schien heiß zu werden.

Konnte er ihn überbeansprucht haben? Vielleicht wirkte ein Eimer Wasser...

Dann bemerkte er, daß der Erzeuger wesentlich kleiner geworden war. Der Inhalt betrug nur noch neunzig Kubikzentimeter, und das Gerät schrumpfte vor seinen Augen immer mehr zusammen.

Der Eigentümer! Oder vielleicht die Leute der Klasse A! Das mußte der Mikroübergang sein, von dem Leek gesprochen hatte. Wenn er nicht schnell etwas unternahm, würde seine Wunschmaschine zu einem Nichts zusammenschrumpfen und verschwinden.

»Leek-Schutzdienst«, rief Collins. Er drückte den Knopf und zog die Hand schnell zurück. Die Maschine war sehr heiß.

Leek erschien in einer Ecke des Zimmers; diesmal trug er Hose und Sporthemd; in der Hand hielt er einen Golfschläger. »Muß ich denn jedesmal gestört werden, wenn -«

»So tun Sie doch etwas!« schrie Collins und deutete auf die Maschine, die rot zu glühen begann und nur noch sechzig Kubikzentimeter umfaßte.

»Ich kann nichts tun«, sagte Leek. »Meine Lizenz ist nur für die Zeitmauer gültig. Sie brauchen die Mikro-Kontroll-Leute.« Er packte seinen Golfschläger und verschwand.

»Mikrokontrolle«, sagte Collins und streckte die Hand aus.

Hastig zog er sie zurück. Der Erzeuger hatte nur noch eine Seitenlänge von drei Zentimetern und glühte hellrot. Er konnte den Knopf, der auf die Größe einer Stecknadel zusammengezogen war, kaum mehr sehen.

Collins fuhr herum, packte ein Kissen und drückte es auf das Gerät.

Ein Mädchen mit Hornbrille erschien, Notizbuch und Bleistift in der Hand. »Mit wem sollten Sie eine Besprechung vereinbaren?« fragte es gelassen.

»Schaffen Sie mir sofort Hilfe!« donnerte Collins, der seinen kostbaren Erzeuger immer kleiner werden sah.

»Mr. Vergon ist beim Mittagessen«, erklärte das Mädchen und nagte nachdenklich an seinem Bleistift. »Er hat sich entzont. Ich kann ihn nicht erreichen.«

»Wen können Sie denn erreichen?«

Sie blätterte in ihrem Notizbuch. »Mr. Vis ist im Dieg-Kontinuum, und Mr. Elgis befindet sich im paläolithischen Europa. Wenn es wirklich eilig ist, sollten Sie vielleicht die Übergangs-Kontrolle rufen. Das Unternehmen ist zwar kleiner, aber -«

»Übergangs-Kontrolle, okay. Verschwinden Sie.« Er wandte seine ganze Aufmerksamkeit dem Erzeuger zu und preßte das versengte Kissen darauf. Nichts rührte sich. Collins begriff, daß das Kissen den beinahe unsichtbaren Knopf nicht mehr niederdrücken konnte.

Einen Augenblick lang überlegte Collins, ob er auf den Erzeuger verzichten sollte. Vielleicht war der richtige Zeitpunkt jetzt gekommen. Er konnte das Haus und die Möbel verkaufen und würde immer noch ganz anständig verdienen...

Nein! Er hatte seine wichtigsten Wünsche ja noch gar nicht ausgesprochen! Er gedachte den Erzeuger nicht widerstandslos herzugeben.

Er zwang sich, die Augen offenzuhalten, als er den weißglühenden Knopf mit steifem Finger drückte.

Ein hagerer, schäbig gekleideter alter Mann tauchte auf; er hielt einen Gegenstand in der Hand, der einem farbenfrohen Osterei glich. Er warf es auf den Boden. Das Ei zerbrach; orangefarbener Rauch quoll heraus und wurde augenblicklich in den winzigkleinen Erzeuger gesaugt. Eine riesige Rauchwolke stieg auf und drohte Collins zu ersticken. Dann begann sich der Erzeuger wieder auszudehnen. Bald hatte er seine normale Größe erreicht; anscheinend war er auch unbeschädigt. Der alte Mann nickte kurz.

»Wir sind nicht modern, aber zuverlässig«, meinte er. Er nickte wieder und verschwand.

Collins glaubte in der Ferne einen Wutschrei zu hören.

Zitternd ließ er sich auf dem Boden vor der Maschine nieder. Sein Finger schmerzte.

»Behandle mich«, murmelte er mit trockenen Lippen und drückte den Knopf mit der unverletzten Hand.

Der Erzeuger summte einen Augenblick lauter, dann verstummte er. Der Schmerz verschwand aus Collins' verbranntem Finger, und als er hinsah, entdeckte er, daß keine Spur von einer Verbrennung geblieben war – nicht einmal eine Narbe.

Collins schenkte sich ein großes Glas Kognak ein und ging sofort zu Bett. In dieser Nacht träumte er, daß ihn ein riesiger Buchstabe A verfolgte, aber am Morgen konnte er sich nicht daran erinnern.

Binnen einer Woche stellte Collins fest, daß es falsch gewesen war, diese Villa im Wald zu bauen. Er mußte zahlreiche Wächter anheuern, um Neugierige fernzuhalten; außerdem bestanden manchmal Jäger darauf, in seinem Garten zu kampieren.

Auch das Finanzamt begann sich für ihn zu interessieren.

Vor allem aber entdeckte Collins, daß ihm die Natur bei weitem nicht so viel zu sagen vermochte, wie er vermutet hatte. Vögel und Eichhörnchen waren ja sehr nett, aber als Gesprächspartner konnte man sie kaum gebrauchen. Bäume erwiesen sich, so schmuck sie auch sein mochten, als schlechte Trinkgenossen.

Collins kam zu der Ansicht, daß er im Grund seiner Seele doch Städter war.

Deshalb zog Collins, unterstützt von der Pauha Minneil-Transport GmbH, der Maxima Olph-Baugesellschaft, dem Jagton-Sofortreisen-Büro und einer Menge Geld, das in die richtigen Hände verteilt werden mußte, in eine kleine mittelamerikanische Republik. Dort baute er einen großen, luftigen, auffälligen Palast, da das Klima wärmer war und Einkommensteuer kaum verlangt wurde.

Das Haus war ausgerüstet mit den üblichen Dingen – Pferden, Hunden, Pfauen, Dienern, Wartepersonal, Wachen, Musikern, Reihen von Tänzerinnen und allem anderen, womit ein Palast versehen sein mußte. Collins verbrachte zwei Wochen nur mit der Erkundung des Gebäudes.

Eine Weile lief alles wunderbar.

Eines Morgens näherte sich Collins dem Erzeuger, in der verschwommenen Absicht, einen Sportwagen oder vielleicht eine kleine Herde erstklassigen Zuchtviehs zu verlangen. Er beugte sich über die graue Maschine, wollte auf den roten Knopf drücken...

Und der Erzeuger wich vor ihm zurück.

Einen Augenblick lang glaubte Collins an Halluzinationen; beinahe beschloß er, das Champagnertrinken vor dem Frühstück aufzugeben. Er tat einen Schritt vorwärts und zielte nach dem roten Knopf.

Der Erzeuger hüpfte zur Seite und trottete aus dem Zimmer.

Collins raste hinterher, den Eigentümer und die Angehörigen der Klasse A verfluchend. Das war wahrscheinlich die Animation, von der Leek gesprochen hatte – irgendwie war es dem Eigentümer gelungen, die Maschine beweglich zu machen. Es spielte keine Rolle. Er brauchte sie nur einzuholen, den Knopf zu drücken und die Leute der Animations-Kontrolle zu rufen.

Der Erzeuger flitzte durch die Halle, verfolgt von Collins. Ein Unterbutler, der einen massiv goldenen Türknopf polierte, riß Augen und Mund auf.

»Halten Sie ihn auf!« schrie Collins.

Der Unterbutler trat dem Erzeuger schwerfällig entgegen. Die Maschine wich ihm geschickt aus und raste zum Eingang.

Collins drückte auf eine Taste, und die Tür schloß sich.

Der Erzeuger beschleunigte und sauste mitten hindurch. Im Freien stolperte er über einen Gartenschlauch, gewann das Gleichgewicht wieder und setzte seinen Weg ins offene Land fort.

Collins stürmte hinterher. Wenn er nur ein bißchen näherkommen könnte...

Der Erzeuger sprang plötzlich in die Höhe. Er hing einen Augenblick lang in der Luft, dann fiel er auf den Boden. Collins stürzte sich auf den Knopf.

Der Erzeuger rollte davon, leistete sich einen kurzen Sprint und sprang wieder hoch. Einige Sekunden lang hing er sechs Meter über Collins Kopf – stieg ein wenig, drehte sich wild und fiel wieder herab.

Collins befürchtete, daß die Maschine bei einem dritten Sprung nicht mehr auf die Erde zurückkehren würde. Als das Gerät unwillig auf den Boden sank, war er bereit. Er fintierte, dann drückte er den Knopf. Der Erzeuger konnte nicht schnell genug ausweichen.

»Animations-Kontrolle!« schrie Collins triumphierend.

Es gab eine kleine Explosion, und der Erzeuger blieb brav auf dem Boden stehen. Nicht der geringste Hinweis auf Beweglichkeit war mehr zu erkennen.

Collins wischte sich die Stirn. Von Mal zu Mal wurde der Sieg knapper. Er tat gut daran, einmal ein paar größere Wünsche zu äußern, solange er noch die Gelegenheit dazu hatte.

In rascher Reihenfolge verlangte er fünf Millionen Dollar, drei reiche Ölquellen, ein Filmstudio, vollkommene Gesundheit, fünfundzwanzig weitere Tänzerinnen, die Unsterblichkeit, einen Sportwagen und eine Herde Zuchtvieh.

Er glaubte, jemand kichern zu hören. Er sah sich um. Niemand war in der Nähe.

Als er sich umdrehte, war der Erzeuger verschwunden.

Er starrte ins Leere. Und einen Augenblick später verschwand auch er.

Als er die Augen öffnete, stand er vor einem Schreibtisch. Dort saß der große Mann mit dem roten Gesicht, der zu Anfang versucht hatte, in sein Zimmer einzudringen. Der Mann machte keinen wütenden Eindruck. Eher schien er resigniert, ja melancholisch zu sein.

Collins schwieg eine Weile; es tat ihm leid, daß alles so schnell vorbei sein mußte. Der Eigentümer und die Angehörigen der Klasse A hatten ihn endlich erwischt. Aber es war wunderbar gewesen, solang es gedauert hatte.

»Nun«, sagte Collins rundheraus. »Sie haben ja Ihre Maschine wieder. Was wollen Sie noch?«

»Meine Maschine?« fragte der Mann mit dem roten Gesicht und sah ihn ungläubig an. »Das ist nicht meine Maschine, Sir. Nicht im geringsten.«

Collins starrte ihn an. »Machen Sie bloß keine Witze mit mir, Mister. Ihr A-Leute wollt doch nur euer Monopol bewahren, oder etwa nicht?«

Der andere legte ein Blatt Papier auf den Tisch. »Mr. Collins«, sagte er kalt. »Ich heiße Flign. Ich bin Bevollmächtigter für die Bürger-Schutzunion, eine gemeinnützige Vereinigung, deren Ziel es ist, Leute wie Sie vor Fehlern zu bewahren.«

»Sie gehören nicht zu den A-Leuten?«

»Sie unterliegen einem Irrtum, Sir«, erklärte Flign würdevoll. »Die Einstufung in die Klasse A hat nichts mit gesellschaftlicher Vormachtstellung zu tun, wie Sie anzunehmen scheinen. Es handelt sich dabei lediglich um eine Kredit-Einstufung.«

»Eine was?« fragte Collins langsam.

»Eine Kredit-Einstufung.« Flign sah auf die Uhr. »Wir haben nicht viel Zeit, also will ich es so kurz wie möglich machen. Wir befinden uns in einem dezentralisierten Zeitalter, Mr. Collins.

Unsere Unternehmen, Industrien und Dienstleistungen sind über ein beträchtliches Gebiet von Raum und Zeit verbreitet. Die Erzeuger-Gesellschaft ist ein lebenswichtiges Bindeglied. Sie sorgt für den Übergang von Waren und Dienstleistungen. Verstehen Sie?«

Collins nickte.

»Kredit ist natürlich ein automatisches Vorrecht. Aber schließlich muß einmal alles bezahlt werden.«

Collins gefiel das gar nicht. Bezahlen? Hier war man also doch nicht so zivilisiert, wie er angenommen hatte. Niemals war vom Bezahlen die Rede gewesen. Warum sprach man jetzt davon?

»Warum hat mich denn niemand zurückgehalten?« fragte er verzweifelt. »Man muß doch gewußt haben, daß ich die erforderliche Kreditwürdigkeit nicht besaß.«

Flign schüttelte den Kopf. »Die Krediteinstufungen sind Vorschläge, keine Gesetze. In einer zivilisierten Welt hat jeder Mensch das Recht auf freie Entscheidungen. Es tut mir sehr leid, Sir.« Er sah wieder auf die Uhr und reichte Collins das Blatt Papier, das er studiert hatte. »Würden Sie diese Rechnung bitte überfliegen und mir sagen, ob sie in Ordnung ist?«

Collins nahm das Blatt und las:

|                                   |               |
|-----------------------------------|---------------|
| Ein Palast mit Zubehör.....       | Kr. 450000000 |
| Dienstleistungen Maxima Olph..... | 111 000       |
| 122 Tänzerinnen.....              | 122 000 000   |
| Vollkommene Gesundheit.....       | 888 234 031   |

Den Rest der Liste überflog er hastig. Die Gesamtsumme belief sich auf über achtzehn Milliarden Krediteinheiten.

»Einen Augenblick!« schrie Collins. »Dafür kann man mich doch nicht strafbar machen! Der Erzeuger fiel ganz zufällig in mein Zimmer!«

»Diese Tatsache werde ich erwähnen«, meinte Flign. »Wer weiß? Vielleicht ist man großzügig. Ein Versuch kann nicht schaden.«

Collins fühlte, wie sich der Raum um ihn drehte. Fligns Gesicht begann zu zerfließen.

»Die Zeit ist um«, sagte Flign. »Viel Glück.«

Collins schloß die Augen.

Als er sie wieder öffnete, stand er auf einer weiten Ebene, vor sich eine Reihe von Bergkuppen. Kalter Wind peitschte ihm ins Gesicht; der Himmel war von stahlgrauer Farbe.

Ein zerlumpter Mann stand neben ihm. »Hier«, sagte er und reichte Collins einen Pickel.

»Was ist denn das?«

»Ein Pickel«, sagte der andere geduldig. »Und dort drüben befindet sich ein Steinbruch, wo Sie und ich und eine Anzahl anderer Leute Marmor brechen werden.«

»Marmor?«

»Gewiß. Es gibt immer wieder Idioten, die einen Palast verlangen«, meinte der Mann mit müdem Lächeln. »Sie können mich Jang nennen. Wir werden einige Zeit beisammen sein.«

Collins sah ihn verständnislos an. »Wie lange?«

»Rechnen Sie es sich aus«, sagte Jang. »Festgesetzt sind fünfzig Krediteinheiten pro Monat, bis man seine Schuld abgedient hat.«

Collins ließ den Pickel fallen. Das konnte man mit ihm doch nicht machen. Die Erzeuger-Gesellschaft mußte ihren Irrtum inzwischen eingesehen haben! Dort trug man die Schuld, als man die Maschine in die Vergangenheit hatte rutschen lassen. Sah man denn das nicht ein?

»Das Ganze ist ein Irrtum!« rief Collins.

»Keineswegs«, erwiderte Jang. »Es gibt sehr wenig Arbeitskräfte. Man muß überall Leute suchen. Los. Nach den ersten tausend Jahren wird es Ihnen nichts mehr ausmachen.«

Collins begann Jang zum Steinbruch zu folgen. Er blieb plötzlich stehen.

»Die ersten tausend Jahre! Solange lebe ich ja gar nicht!«

»Doch, doch«, versicherte ihm Jang. »Sie besitzen Unsterblichkeit, nicht wahr?«

Ja, das stimmte. Er hatte sie sich gewünscht, kurz bevor man die Maschine zurückholte. Oder hatte man die Maschine weggenommen, nachdem er sie sich gewünscht hatte?

Collins fiel etwas ein. Merkwürdig, aber er konnte sich nicht entsinnen, die Unsterblichkeit auf der Rechnung gesehen zu haben, die ihm Flign vorlegte.

»Wieviel hat man mir für die Unsterblichkeit berechnet?« fragte er.

Jang sah ihn an und lachte. »Seien Sie doch nicht so naiv.« Er führte Collins zum Steinbruch. »Natürlich bekommt man die Unsterblichkeit als kostenlose Zugabe.«

## Der glücklichste Mann der Welt

Mir geht es hier unten erstaunlich gut. Aber man darf nicht vergessen, daß ich unverschämt viel Glück hatte. Der reine Zufall verschlug mich nach Patagonien. Ganz ohne Beziehungen, verstehen Sie – andererseits hatte aber auch mein Können nichts damit zu tun. Ich bin kein schlechter Meteorologe, aber man hätte tausend bessere finden können. Ich war eben vom Glück so begünstigt, daß es mich zur rechten Zeit am rechten Ort fand.

Es grenzt ans Wunderbare, wenn man bedenkt, daß das Militär meine Wetterstation mit ungefähr allen bekannten technischen Raffinessen ausstattete. Nicht speziell für mich, natürlich. Das Militär hatte ursprünglich vorgehabt, hier einen Stützpunkt zu errichten. Man schaffte alles Nötige heran, und dann mußte man das Unternehmen plötzlich aufgeben.

Ich schickte natürlich weiterhin meine Wetterberichte hinaus, solange sie verlangt wurden.

Aber die Apparaturen! Mein ganzes Leben lang hat mich alles Wissenschaftliche in Erstaunen gesetzt. Man kann mich wohl auch so eine Art Wissenschaftler nennen, aber das Schöpferische fehlt in unserem Beruf – und darin liegt der Unterschied. Man braucht von einem schöpferischen Wissenschaftler nur das Unmögliche zu verlangen, und er wird es tun. Es ist kaum zu fassen.

Wie ich die Sache sehe, muß irgendein General den Wissenschaftlern erklärt haben: »Paßt mal auf, Leute, uns fehlen vor allem Spezialisten, und wir können diese Lücke in keiner Weise ausfüllen. Ihre Pflichten müssen von Männern wahrgenommen werden, die oft völlig ungeschult sind. Das klingt wenig plausibel, aber was soll man tun?« Und die Wissenschaftler begannen sich ernstlich an die Arbeit zu machen. Sie schrieben unfaßbare Bücher, sie erfanden unglaubliche Dinge.

Letzte Woche zum Beispiel hatte ich Zahnschmerzen. Zuerst hielt ich das für eine Folge meiner Erkältung, denn hier unten ist

es immer noch ziemlich kühl, obwohl ja die Vulkane ständig in Tätigkeit sind. Aber Zahnschmerzen waren es. Ich holte mir also die Dental-Apparatur, schloß sie an und las die Bedienungsanleitung durch. Ich untersuchte mich und bestimmte den Zahn, den Schmerz, die Höhlung. Dann gab ich mir eine Spritze, kratzte den Zahn aus und machte eine Füllung. Dabei gingen Zahnärzte jahrelang zur Hochschule, um zu lernen, was ich unter Druck in fünf Stunden schaffte.

Dann die Ernährung. Ich war ziemlich dick geworden, weil ich nichts zu tun hatte, als Wetterberichte zu senden. Als dann damit Schluß war, begann ich Mahlzeiten zuzubereiten, um die mich die berühmtesten Köche der Welt beneidet hätten. Früher galt das Kochen als eine Kunst, aber die Wissenschaftler machten es zu einer exakten Wissenschaft.

Ich könnte seitenlang erzählen. Vieles von dem, was man mir gab, kann ich nicht mehr verwenden, weil ich ja jetzt ganz alleine bin. Aber mit Hilfe der Bücher, die sie verfaßt haben, könnte sich jedermann als fähiger Rechtsanwalt mit ausgedehnter Praxis betätigen. Die Bände verfügen über eine Einteilung, die es jedem Menschen durchschnittlicher Intelligenz ermöglichen würde, die für die erfolgreiche Behandlung eines Falles entscheidenden Abschnitte zu finden und ihre Bedeutung in einfachem Englisch zu erfassen.

Niemand hat bisher versucht, mich zu verklagen, weil ich immer Glück hatte. Aber ich hätte die juristischen Bücher schon sehr gerne einmal ausprobiert.

Das Bauen ist wieder eine Sache für sich. Als ich hier ankam, mußte ich in einer Wellblechhütte wohnen. Ich stellte dann aber einige von diesen wunderbaren Baumaschinen auf und fand Material, mit dem jeder Laie arbeiten konnte. Ich baute mir ein bombensicheres Haus mit fünf Räumen und einem gefliesten Badezimmer. Echte Fliesen sind das natürlich nicht, aber den Unterschied würde nur ein Fachmann bemerken. Die Teppiche von Wand zu Wand lassen sich ebenso leicht verlegen, wenn man die Instruktionen durchgelesen hat.

Was mich aber am meisten überraschte, war die Installation an meinem Haus. Ich hatte sie immer für äußerst kompliziert gehalten, komplizierter sogar als Medizin oder Zahnbehandlung. Aber sie machte mir nicht die geringsten Schwierigkeiten. Vielleicht war unter fachmännischen Maßstäben nicht alles vollkommen, aber ich bin zufrieden. Die Filteranlagen, Sterilisatoren, Reiniger, Kompressoren und so weiter erzeugen jedenfalls Wasser, in dem selbst die widerstandsfähigsten Erreger fehlen. Und das alles habe ich selbst aufgebaut.

Gelegentlich beginne ich mich hier einsam zu fühlen, und daran können auch die Wissenschaftler wenig ändern. Für Geselligkeit gibt es keinen Ersatz. Wenn sich die Wissenschaftler richtig angestrengt hätten, wäre dabei vielleicht aber doch etwas herausgesprungen, was Leuten wie mir die totale Vereinsamung ein wenig erleichtert hätte.

Es gibt ja nicht einmal Patagonier, mit denen ich mich unterhalten könnte. Nach den großen Flutwellen zogen sie nach Norden – die wenigen, die es noch gab. Und die Musik hilft auch nicht viel. Ich bin andererseits aber ein Mensch, dem es nicht allzuviel ausmacht, allein zu sein. Vielleicht hat man mich deshalb hierhergeschickt.

Aber ein paar Bäume hätte ich doch gerne.

Malerei! Ich habe vergessen, vom Malen zu sprechen! Jeder weiß, wie kompliziert dieses Thema ist. Man muß etwas von Perspektive, von Linienführung, Farbe und Komposition verstehen. Praktisch muß man ein Genie sein, bevor man es darin zu etwas bringt.

Ich wähle einfach Pinsel aus, stelle meine Staffelei auf und male alles, was mir gerade gefällt. In den Büchern fehlt nicht die geringste Kleinigkeit. Die Ölgemälde über Sonnenuntergänge sind geradezu phantastisch. Sie würden jeder Galerie zur Ehre gereichen. Solche Sonnenuntergänge haben Sie noch nicht gesehen! Flammende Farben, unglaubliche Formen! Das macht der viele Staub in der Atmosphäre.

Mit meinen Ohren bin ich auch wieder ganz zufrieden. Sagte ich nicht vorhin, daß ich ein Glückspilz bin? Durch die erste Druckwelle wurden mir beide Trommelfelle zerrissen. Aber das Hörgerät, das ich ständig trage, ist so klein, daß es kaum auffällt, und ich höre besser als je zuvor.

Das bringt mich auf das Thema Medizin; nirgendwo hat die Wissenschaft mehr geleistet. In den Büchern findet man etwas gegen alle Krankheiten. Ich habe eine Blinddarmoperation an mir ausgeführt, wie man sie noch vor ein paar Jahren für unmöglich gehalten hätte. Ich brauchte nur die Symptome nachzuschlagen, mich an die Anweisungen zu halten, und es war geschafft. Ich habe alle möglichen Leiden an mir kuriert, aber gegen die Strahlungskrankheit läßt sich natürlich nichts ausrichten. Das liegt aber nicht an den Büchern. Gegen Strahlungskrankheit kann kein Mensch etwas tun. Selbst wenn ich die ersten Spezialisten der ganzen Welt hier hätte, wären sie machtlos.

Wenn es noch Spezialisten gäbe. Das ist natürlich nicht der Fall.

Halb so schlimm. Ich weiß, was ich zu tun habe, damit ich keine Schmerzen spüre. Und es ist nicht so, als hätte mich das Glück plötzlich im Stich gelassen. Das Unglück brach eben über alle herein.

Nun, wenn ich das Ganze so durchlese, scheint es kein sehr großartiges Bekenntnis zu sein, worauf ich es eigentlich angelegt hatte. Ich muß wohl noch eines der Schriftstellerei-Bücher durcharbeiten. Dann werde ich auch wissen, wie ich mich auszudrücken habe. Über meine Einstellung zur Wissenschaft, über meine große Dankbarkeit. Ich bin 39 Jahre alt. Ich habe länger als jeder andere Mensch überlebt, selbst wenn ich morgen sterben sollte. Aber ich hatte eben Glück, ich war zur rechten Zeit am rechten Ort.

Mit dem Schriftstellerei-Buch werde ich mich wohl nicht mehr abgeben, weil es ja keinen mehr gibt, der irgendeinen Text lesen könnte. Was taugt ein Schriftsteller ohne Leser?

Da ist das Fotografieren schon interessanter.

Außerdem muß ich einige Grabschaufelgeräte auspacken, ein Mausoleum errichten und meinen Grabstein meißeln.

## Das tödliche Raumschiff

Der Masse-Detektor des Raumschiffs flammte hell-, dann dunkelrot auf. Agee hatte an der Steuerung vor sich hingedöst und darauf gewartet, daß Victor das Essen brachte. Jetzt sah er hastig auf. »Ein Planet«, rief er, das Zischen der entweichenden Luft übertönen.

Captain Barnett nickte. Er formte eine Heiß-Abdichtung und knallte sie auf die Rumpf wand der abgenützten *>Endeavor<*. Das Pfeifen der Luft sank zu einem dumpfen Stöhnen herab, ließ sich aber nicht ganz beseitigen. Bei diesem Schiff nicht mehr.

Als Barnett zur Steuerung trat, war über dem Rand einer kleinen roten Sonne der Planet gerade sichtbar geworden. Grünlich schimmerte er vor dem nachtdunklen Hintergrund des Weltraums und ließ in beiden Männern den gleichen Gedanken aufzucken.

Barnett kleidete den Gedanken in Worte. »Ich frage mich, ob es dort irgend etwas gibt, das mitzunehmen sich lohnt«, meinte er stirnrunzelnd.

Agee hob hoffnungsvoll eine weiße Braue. Sie beobachteten die auf den Skalen erscheinenden Meßergebnisse.

Diesen Planeten hätten sie niemals entdeckt, wenn die *>Endeavor<* entlang der südgalaktischen Handelsrouten geflogen worden wäre. Aber die Polizei der Konföderation trat in der dortigen Gegend immer zahlreicher auf; Barnett zog es vor, ihr aus dem Weg zu gehen.

Die *>Endeavor<* war als Handelsraumschiff eingetragen – aber ihre Fracht bestand nur aus Flaschen voll besonders wirksamer Säure zur Öffnung von Safes, und aus drei mittelgroßen Atombomben. Die Behörden betrachteten solches Frachtgut mit scheelen Augen; unablässig bemühten sie sich, die Besatzung unter irgendeiner alten Beschuldigung zu verhaften – auf Lima war es Mord, Betrug auf Omega, Einbruchsdiebstahl auf Samia II. Alte, fast vergessene Straftaten, die immer wieder aufzuwärmen sich die Polizei nicht entblödete.

Überdies waren die neuen Polizeikreuzer wesentlich schneller als die >Endeavor<. Man hatte also einen selten beflogenen Kurs nach Neu-Athen eingeschlagen, wo große Uran-Vorkommen entdeckt worden waren.

»Sieht nicht sehr vielversprechend aus«, meinte Agee nach einem kritischen Blick auf die Instrumente.

»Am besten lassen wir ihn links liegen«, sagte Barnett.

Die Meßergebnisse waren uninteressant. Sie zeigten einen Planeten unter Erdgröße, der in den Sternkarten nicht verzeichnet war und keinen Handelswert außer seiner Sauerstoff-Atmosphäre aufzuweisen hatte.

Als sie vorbeiflogen, sprachen die Schwermetall-Detektoren an.

»Donnerwetter! Da muß allerhand liegen!« sagte Agee.  
»Reines Metall. Sehr rein – und an der Oberfläche!«

Er sah Barnett an. Der Captain nickte. Das Schiff steuerte den Planeten an.

Victor erschien, eine winzige Wollmütze auf seinem riesigen, glattrasierten Schädel. Er sah über Barnetts Schulter, während Agee das Raumschiff in einer engen Spirale auf den Planeten hinabzog. Achthundert Meter über der Oberfläche sahen sie das Schwermetall-Vorkommen.

Es war ein Raumschiff, das in einer natürlichen Lichtung auf dem Heck stand.

»Das ist aber mal interessant«, meinte Barnett. Er bedeutete Agee, näher heranzugehen.

Agee steuerte das Schiff mit großer Geschicklichkeit hinunter. Er hatte das Pensionierungsalter für Chefpiraten weit überschritten, aber sein Reaktionsvermögen hatte noch nicht nachgelassen. Barnett, der ihn mittellos in einer abgelegenen Gegend entdeckt hatte, heuerte ihn an. Der Captain half gerne anderen Leuten, wenn sich daraus Gewinn ziehen ließ. Die beiden Männer hatten dieselbe Einstellung gegenüber dem Privateigentum und stritten sich höchstens manchmal darüber, wie man sich seiner

bemächtigen könne. Agee war für sichere Sachen. Barnett dagegen hatte mehr Draufgängertum in sich, als für das Mitglied einer verhältnismäßig gebrechlichen Lebensform gut sein konnte.

Nahe der Oberfläche des Planeten sahen sie, daß das fremde Raumschiff größer war als die >Endeavor<.

»Habt ihr schon einmal so etwas gesehen?« fragte Barnett.

Agee forschte in seinem Gedächtnis nach. »Sieht mir ein bißchen nach den Cepheiden aus, aber dort wird nicht so plump gebaut. Wir sind ziemlich weit draußen, versteht ihr. Das Schiff braucht nicht einmal aus der Konföderation zu stammen.«

Victor starnte das Raumschiff mit offenem Mund an. Er seufzte laut. »So ein Schiff könnten wir wirklich gebrauchen, was, Captain?«

Barnett lächelte plötzlich. »Victor«, sagte er, »in Ihrer Einfachheit haben Sie das Kernproblem deutlich erkannt. Wir könnten ein solches Schiff wirklich gebrauchen. Landen wir, und sprechen wir mit dem Kapitän.«

Bevor sich Victor anschnallte, vergewisserte er sich, daß die Vereisungs-Strahler geladen waren.

Auf dem Boden angelangt, schossen sie eine rotgrüne Parlamentärs-Rakete ab, aber vom fremden Schiff kam keine Antwort. Die Atmosphäre des Planeten erwies sich als atembar; die Temperatur betrug 23 Grad Celsius. Nachdem sie einige Minuten gewartet hatten, stiegen sie aus, die Vereisungs-Strahler unter den Pullovern verborgen.

Sie lächelten betont freundlich, während sie die fünfzig Meter zwischen den beiden Schiffen zurücklegten.

Aus nächster Nähe wirkte das Schiff grandios. Die schimmern-de, silbergraue Hülle war von Meteoren kaum gezeichnet. Die Luftschieleuse stand offen, und leises Summen verriet, daß sich die Generatoren wieder aufluden.

»Ist jemand hier?« schrie Victor in die Luftschieleuse hinein. Seine Stimme hallte hohl durchs Schiff. Keine Antwort – nur das sanfte Summen der Generatoren, und das Rascheln der Gräser.

»Wohin können sie wohl gegangen sein?« fragte Agee.

»Luft schnappen, wahrscheinlich«, meinte Barnett. »Mit Besuchern haben sie nicht gerechnet.«

Victor setzte sich gemütlich auf den Boden. Barnett und Agee strichen um das Schiff herum und bewunderten die großen Antriebskammern.

»Glauben Sie, daß Sie es steuern könnten?« fragte Barnett.

»Ich wüßte nicht, was dagegen sprechen sollte«, sagte Agee. »Erstens ist das ein konventioneller Antrieb. Die Servo-Anlagen spielen keine Rolle – sauerstoffatmende Wesen verwenden gleichartige Steuerungssysteme. Es ist nur eine Frage der Zeit, sich da zurechtzufinden.«

»Jemand kommt«, rief Victor.

Sie hasteten zur Luftschieleuse zurück. Dreihundert Meter vom Schiff entfernt war Wald. Eine Gestalt trat eben dort heraus und ging auf sie zu.

Agee und Victor zogen gleichzeitig ihre Strahler-Pistolen.

Barnetts Fernglas machte aus der winzigen Gestalt eine rechteckige Form, etwa sechzig Zentimeter hoch und dreißig Zentimeter breit. Das fremde Lebewesen war nicht ganz fünf Zentimeter dick und besaß keinen Kopf.

Barnett zog die Stirn kraus. Er hatte noch nie ein Rechteck über hohem Gras schweben sehen.

Er stellte das Fernglas auf größere Schärfe ein und sah, daß das fremde Wesen, grob gesprochen, humanoide Züge zeigte. Das heißt, es verfügte über vier Gliedmaßen. Zwei, vom Gras fast völlig verborgen, dienten zur Fortbewegung, und die anderen beiden reckten steif in die Luft. In der Körpermitte

konnte Barnett zwei winzige Augen und einen Mund erkennen. Das Wesen trug weder Raumanzug noch Helm.

»Sieht merkwürdig aus«, murmelte Agee und justierte die Strahlungsbreite seiner Waffe. »Vielleicht ist er der einzige hier?«

»Hoffentlich«, meinte Barnett und zog seine eigene Waffe aus der Tasche.

»Entfernung etwa zweihundert Meter.« Agee zielte, dann hob er den Kopf. »Wollen Sie zuerst mit ihm sprechen, Captain?«

»Was gibt es da zu sagen?« fragte Barnett mit schwachem Lächeln. »Könnte ihn aber noch näher herankommen lassen; wir dürfen ihn nicht verfehlten.«

Agee nickte und behielt das fremde Wesen im Fadenkreuz.

Kalen hatte auf dieser verlassenen kleinen Welt haltgemacht, in der Hoffnung, ein paar Tonnen Erol aussprengen zu können, ein Mineral, das die Mabogier sehr schätzten. Das Glück war ihm nicht hold gewesen. Die unbenutzte Thenit-Bombe steckte immer noch in seinem Körperbeutel, neben einer einsamen Kerla-Nuß. Er würde nach Mabog mit Ballast anstatt mit Ladung zurückkehren müssen.

Nun ja, dachte er, als er aus dem Wald trat, vielleicht beim nächsten –

Verblüfft sah er neben seinem Raumschiff ein zweites, schmaleres stehen. Er hatte nie damit gerechnet, auf dieser tödlichen kleinen Welt anderen Wesen zu begegnen.

Und diese Wesen warteten vor seiner eigenen Luftschieleuse! Kalen sah sofort, daß sie, grob gesprochen, von mabogischer Gestalt waren. In der mabogischen Union gab es eine ähnliche Rasse, deren Raumschiffe aber gänzlich anders aussahen. Der Instinkt sagte ihm, daß diese fremden Wesen sehr wohl Vertreter jener großen Zivilisation sein konnten, die man am Rande der Galaxis vermutete.

Freudig erregt ging er auf sie zu.

Seltsam, die fremden Wesen bewegten sich nicht. Warum kamen sie ihm nicht entgegen, um ihn zu begrüßen? Er wußte, daß sie ihn sahen, weil alle drei auf ihn deuteten.

Er ging schneller, als ihm klar wurde, daß er ihre Gewohnheiten überhaupt nicht kannte. Hoffentlich neigten sie nicht zu langatmigen Zeremonien. Schon eine Stunde Aufenthalt auf dieser feindseligen Welt hatte ihn ermüdet. Er war hungrig und brauchte unbedingt eine Dusche...

Etwas unglaublich Kaltes schleuderte ihn zurück. Er sah sich ängstlich um. Machte sich der Planet auf diese Weise bemerkbar?

Wieder ging er weiter. Ein zweiter Kältestoß traf ihn und vereiste die äußere Schicht seiner Haut.

Das war gefährlich. Die Mabogier gehörten zu den zähesten Lebensformen der Galaxis, aber auch das hatte seine Grenzen. Kalen sah sich nach dem Ursprung dieses Übels um.

Die fremden Lebewesen schossen auf ihn!

Einen Augenblick lang weigerten sich seine Denkzentren, das Beweismaterial seiner Sinne zu akzeptieren. Kalen wußte, was Mord war. Er hatte bei gewissen degenerierten Tierarten diese Perversität mit Betäubung und Entsetzen beobachtet. Und es gab natürlich auch die Bücher über psychologische Abnormitäten, in denen jeder Fall von bewußt begangenem Mord in der Geschichte Mabogs verzeichnet war.

Aber so etwas am eigenen Leib erleben zu müssen! Kalen konnte es nicht fassen.

Ein dritter Schuß traf ihn. Kalen blieb stehen und versuchte sich zu überzeugen, daß das hier wirklich geschah. Er konnte nicht begreifen, wie Wesen mit Fähigkeiten, die zur Steuerung eines Raumschiffs unerlässlich waren, des Mordes fähig sein konnten.

Außerdem kannten sie ihn ja nicht einmal!

Beinahe zu spät fuhr Kalen herum und rannte zum Wald zurück. Die drei fremden Wesen schossen jetzt gleichzeitig, und das Gras unter seinen Füßen knackte. Seine Hautoberfläche war völlig vereist. Auf Kälte war die Konstitution der Mabogier nicht eingerichtet, und sie drang bereits in sein Inneres vor.

Aber er konnte es immer noch nicht recht glauben.

Kalen erreichte den Wald. Als er hinter einem Baum verschwand, erwischte ihn noch ein Doppelstrahl. Er spürte, wie sein Innensystem verzweifelt arbeitete, um dem Körper die Wärme zurückzugeben. Mit ausgeprägtem Bedauern ließ er sich in die Dunkelheit sinken.

»Blödes Wesen«, bemerkte Agee und steckte seine Waffe wieder in den Halfter.

»Dumm und zäh«, meinte Barnett. »Soviel hält niemand aus, der Sauerstoff atmet.« Er grinste stolz und klatschte die Hand auf den silbergrauen Schiffsrumph. »Wir taufen dich >Endeavor II.<«

»Ein Hoch auf den Captain!« rief Victor begeistert.

»Nur mit der Ruhe«, sagte Barnett. »Die brauchen wir noch.« Er hob den Kopf. »Es wird etwa noch vier Stunden hell sein. Victor, tragen Sie Nahrungsmittel, Sauerstoff und Werkzeug von der >Endeavor I< herüber und schalten Sie die Meiler an. Eines Tages kommen wir wieder hierher und verschrotten das alte Ding. Aber bei Sonnenuntergang möchte ich starten.«

Victor eilte davon. Barnett und Agee betraten das fremde Schiff.

Die rückwärtige Hälfte der >Endeavor II< war angefüllt mit Generatoren, Maschinen, Umwandlern, Servo-Anlagen, Treibstoff- und Lufttanks. Dahinter befand sich ein riesiger Frachtraum, der beinahe die Hälfte des restlichen Schiffsraums einnahm. Er war mit Nüssen aller Formen und Farben, in der Größe zwischen einem Durchmesser von fünf bis fünfzig Zentimetern angefüllt. Im Bug des Schiffes gab es außerdem nur noch zwei Räume.

Der erste mußte für die Besatzung gedacht sein, da nur hier genug Platz war. Aber er enthielt nichts. Keine Liegen, keine Stühle oder Tische – nichts als polierten Metallboden. In den Wänden und in der Decke befanden sich mehrere kleine Öffnungen, aber ihr Zweck war nicht zu erkennen.

An diesen Raum schloß sich die Pilotenkanzel an. Sie war sehr klein, kaum groß genug für einen Mann, und die Tafel unter dem Beobachtungsschirm strotzte von Instrumenten.

»Das ist für Sie«, sagte Barnett. »Fangen Sie an.«

Agee nickte, suchte nach einem Stuhl und kauerte dann vor der Instrumententafel nieder. Er begann sie zu studieren.

Im Laufe von zwei Stunden schlepppte Victor alle Vorräte in die ›Endeavor II‹ hinüber. Agee hatte noch nichts berührt. Er versuchte herauszufinden, was womit gesteuert wurde, und zwar anhand von Größe, Farbe, Form und Anordnung der Instrumente. Es war nicht leicht, selbst wenn man ähnliche Nervensysteme und Gedankengänge unterstellte. War das Hilfs-Antriebs-System durch eine Linksdrehung einzuschalten? Er mußte sonst umlernen. Bedeutete Rot den Konstrukteuren dieses Schiffes Gefahr? Dann diente der große Schalter dem Ablassen des Brennstoffs. Aber Rot konnte auch ›heißen‹ Brennstoff bedeuten, und in diesem Fall steuerte der Schalter den Energiezufluß.

Ebensogut konnte er aber auch eine Überladung der Atommeiler im Falle eines feindlichen Angriffs hervorrufen.

Agee bedachte dies alles, während er die Steuerung studierte. Er machte sich keine allzu großen Sorgen. Einmal waren Raumschiffe von innen aus praktisch unzerstörbar. Zum ändern glaubte er sich jetzt auszukennen.

Barnett steckte den Kopf herein. Victor folgte ihm auf den Fersen. »Schon fertig?«

Agee überblickte die Instrumententafel. »Ich denke schon.« Er berührte eine Taste. »Damit müßte die Luftschieleusentür betätigt werden.«

Er drückte die Taste nieder. Victor und Barnett warteten. Sie schwitzten, obwohl es in der Kanzel sehr kalt war.

Sie hörten das sanfte Gleiten geölten Metalls. Die Luftschieleuse hatte sich geschlossen.

Agee grinste und blies seine Fingerspitzen an. »Hier ist das Luftkontroll-System.« Er drehte einen Schalter.

Von der Decke begann gelber Rauch herabzuquellen.

»Unreinheiten im System«, murmelte Agee und drehte an einem Knopf. Victor begann zu husten.

»Schalten Sie ab«, sagte Barnett.

Der Rauch kam in Schwaden und erfüllte beinahe augenblicklich die beiden Räume.

»Abschalten!«

»Ich finde den Schalter nicht!« Agee tastete herum, traf daneben und drückte den Knopf darunter. Sofort begannen die Generatoren ärgerlich zu summen. Blaue Funken tanzten über die Instrumententafel, zuckten an die Wand.

Agee taumelte zurück und brach zusammen. Victor war bereits an der Tür zum Frachtraum und versuchte, sich mit der Faust den Weg freizuhämmern. Barnett bedeckte den Mund mit einer Hand und sprang an die Tafel. Er suchte blindlings nach dem Schalter und spürte, wie sich das Schiff um ihn zu drehen begann.

Victor fiel zu Boden. Verzweifelt schlug er gegen die Tür.

Barnett stieß aufs Geratewohl mit dem Finger zu.

Augenblicklich verstummten die Generatoren. Dann fühlte Barnett kühle Luft auf seinem Gesicht. Erwischte sich die tränenden Augen und sah auf.

Ein Glückstreffer hatte die Deckenventile geschlossen und den Gaszustrom unterbrochen. Zufällig hatte er auch die Luftschieleuse geöffnet; das im Schiff angesammelte Gas wurde von der

kühlen Nachluft des Planeten ersetzt. Bald konnten die Männer wieder unbehindert atmen.

Victor raffte sich mühsam auf, aber Agee blieb bewegungslos liegen. Barnett begann den alten Piloten künstlich zu beatmen. Er fluchte leise vor sich hin. Nach einigen Minuten zuckten Agees Lider, und sein Brustkorb hob und senkte sich. Schließlich setzte er sich auf und schüttelte den Kopf.

»Was war denn das?« fragte Victor.

»Ich fürchte, daß unser Freund das für eine höchst angenehme Atemluft hält«, meinte Barnett.

Agee schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht, Captain. Er war hier doch auf einer Sauerstoff-Welt und lief ohne Helm herum.«

»Vielleicht kann er das einige Zeit aushaken«, erwiderte Barnett. »Wir müssen uns darüber im klaren sein, daß er eine völlig andere Konstitution hat als wir.« – »Das ist schlecht«, sagte Agee.

Die drei Männer sahen einander an. In der Stille hörten sie einen schwachen, unheimlichen Laut.

»Was war das?« rief Victor und riß die Waffe aus dem Halfter.

»Halt den Mund!« schrie Barnett.

Sie lauschten. Barnett lief eine Gänsehaut über den Rücken, während er versuchte, das Geräusch zu identifizieren.

Es drang aus einiger Entfernung hierher. Es klang, als schläge Metall gegen einen nichtmetallischen Gegenstand.

Die drei Männer sahen zum Bullauge hinaus. Im letzten Schimmer des Sonnenuntergangs konnten sie erkennen, daß die Luftschieleuse der »Endeavor I« offenstand. Das Geräusch kam aus dem Raumschiff.

»Unmöglich«, sagte Agee. »Die Vereiser –«

»Haben ihn nicht umgebracht«, ergänzte Barnett.

»Schlecht«, brummte Agee. »Sehr schlecht.«

Victor hatte seine Waffe immer noch in der Hand. »Captain, wenn ich mich hinüberschleiche –«

Barnett schüttelte den Kopf. »Sie kämen nie an die Luftschiele heran. Nein, wir müssen nachdenken. War etwas an Bord, das er verwenden könnte? Die Meiler?«

»Ich habe ein Brennelement entfernt«, sagte Victor.

»Gut. Dann hat er also nichts, womit –«

»Die Säure«, sagte Agee. »Das Zeug ist sehr wirksam. Aber viel wird er wohl nicht damit anfangen können.«

»Überhaupt nichts«, meinte Barnett. »Wir sind in seinem Schiff und hier bleiben wir. Sehen Sie zu, daß wir hier wegkommen.«

Agee betrachtete die Instrumententafel. Noch vor einer halben Stunde hatte er Bescheid gewußt. Jetzt erschien sie ihm als eine ausgeklügelte Falle.

Sie war nicht absichtlich gestellt. Aber ein Raumschiff war notwendigerweise ebenso sehr eine Wohn- wie eine Flugmaschine. Die Anlagen würden die Umwelt des fremden Wesens so exakt wie möglich zu kopieren suchen.

Das konnte den Tod der drei Männer bedeuten.

»Wenn man nur wüßte, von welchem Planeten er stammt«, sagte Agee bedrückt. Wäre die Umwelt des fremden Wesens bekannt, so hätte man ahnen können, was einem hier im Raumschiff bevorstand.

Aber bis jetzt wußten sie nur, daß das Wesen giftiges, gelbes Gas atmete.

»Wir schaffen es schon«, meinte Barnett. »Machen Sie sich mit dem Antriebsmechanismus vertraut. Alles andere lassen wir in Ruhe.« Agee wandte sich wieder der Instrumententafel zu.

Barnett hätte gerne gewußt, was das fremde Wesen plante. Er starnte sein altes Schiff an und lauschte den unbegreiflichen Klopferäuschen.

Kalen stellte überrascht fest, daß er noch lebte. Zu Hause gab es ein Sprichwort: >Ein Mabogier kommt entweder schnell um oder gar nicht.< Bis jetzt galt es also noch.

Schwankend setzte er sich auf und lehnte sich an einen Baum. Die rote Sonne des Planeten stand tief am Horizont; giftiger Sauerstoff umwallte ihn. Er entdeckte schnell, daß seine Lungen noch fest abgedichtet waren. Die lebenspendende gelbe Luft hielt ihn noch aufrecht, obwohl sie immer schlechter wurde.

Aber er schien sich nicht zurechtfinden zu können. Wenige hundert Meter entfernt stand sein Schiff. Düsteres rotes Licht schimmerte auf dem Rumpf, und für einen Augenblick war Kalen davon überzeugt, daß es keine fremden Wesen hier gab. Er hatte sich das Ganze nur eingebildet und konnte jetzt zu seinem Schiff zurückkehren...

Er sah eines der Wesen, beladen mit Kisten, sein Schiff betreten. Kurz danach schlossen sich die Schleusentüren.

Es stimmte also. Er zwang sich, an die grimmige Wirklichkeit zu denken.

Er brauchte dringend Nahrung und Luft. Seine Außenhaut war trocken und rissig; sie bedurfte einer nährenden Säuberung. Aber Nahrung, Luft und Reinigungsmittel gab es nur in seinem Schiff. Er besaß eine einzelne rote Kerla-Nuß, dazu die Thenit-Bombe in seinem Körperbeutel.

Wenn es ihm gelang, die Nuß zu knacken und den Kern zu essen, würde er etwas Kraft gewinnen. Aber wie sollte er sie öffnen?

Er fand es gräßlich, von Maschinen vollkommen abhängig zu sein. Er mußte jetzt eine Methode finden, die einfachsten, alltäglichsten Dinge zu tun – Dinge, die sein Raumschiff automatisch für ihn erledigt hatte.

Kalen bemerkte, daß die fremden Wesen ihr eigenes Schiff offensichtlich aufgegeben hatten. Warum? Es spielte keine Rolle. Im Freien würde er den nächsten Morgen nicht erleben. Er mußte in das Innere ihres Schiffes gelangen.

Langsam rutschte er durchs Gras, gelegentlich von Schwindel übermannt. Er versuchte, sein eigenes Schiff im Auge zu behalten. Machten die fremden Wesen jetzt Jagd auf ihn, so war er verloren. Aber nichts rührte sich. Eine Ewigkeit später erreichte er das andere Schiff und kroch hinein.

Die Dämmerung war fortgeschritten. Im Halbdunkel sah er, daß das Raumschiff sehr alt war. Die Wände, an sich schon zu dünn, waren an vielen Stellen repariert.

Er konnte verstehen, warum sie sein Schiff gekapert hatten.

Sie wußten, was sie taten.

Wieder wurde ihm schwindlig. Sein Körper meldete sich gebieterisch zu Wort.

Das erste Problem schien die Nahrung zu sein. Er nahm die Kerla-Nuß aus einem Beutel. Sie war rund, hatte einen Durchmesser von zehn Zentimetern und eine Schale von fünf Zentimetern Dicke. Nüsse dieser Sorte stellten den Hauptbestandteil der Ernährung eines mabogischen Raumfahrers dar. Sie enthielten konzentrierte Energie und waren ungeöffnet praktisch unbegrenzt haltbar.

Er preßte die Nuß gegen eine Wand, fand einen Stahlstab und schlug zu. Der Stab klang beim Auftreffen hohl. Die Nuß war unbeschädigt.

Kalen fragte sich, ob die fremden Wesen dieses Geräusch hören konnten. Er mußte es riskieren. Er begann loszuhämmern. Fünfzehn Minuten später war er erschöpft; der Stab hatte sich stark verbogen.

Die Nuß war unbeschädigt.

Er konnte sie ohne Knacker nicht öffnen; dieses Gerät war in jedem Schiff Mabogs eingebaut. Niemand war je auf die Idee gekommen, eine Nuß auf andere Weise öffnen zu wollen.

Seine Hilflosigkeit wurde erschreckend deutlich.

Er hob den Stab zu einem weiteren Schlag und stellte fest, daß seine Gliedmaßen starr wurden. Er ließ den Metallstab fallen und dachte nach.

Seine vereiste Außenhaut behinderte ihn bei jeder Bewegung. Die Haut verstärkte sich langsam zu Horn. Sobald dieser Härtungsprozeß abgeschlossen war, konnte er sich nicht mehr bewegen. Hilflos würde er warten müssen, bis er erstickte. Kalen stemmte sich gegen die heranrückende Verzweiflung und versuchte zu planen. Er mußte sich so schnell wie möglich behandeln. Das war viel wichtiger als Nahrung. An Bord seines eigenen Schiffes hätte er die Haut baden und waschen, aufweichen und schließlich heilen können. Aber es war sehr zweifelhaft, ob die fremden Wesen über die richtigen Reinigungsmittel verfügten.

Das einzige andere Gegenmittel bestand darin, die Außenhaut abzulösen. Die zweite Schicht würde zwar einige Tage lang empfindlich sein, aber er hätte wenigstens seine Bewegungsfreiheit wieder.

Er suchte nach einem Trenngerät. Dann wurde ihm klar, daß die fremden Wesen nicht einmal über diesen alltäglichen Apparat verfügten. Er war auf sich selbst angewiesen.

Er nahm den Stahlstab, bog ihn zu einem Haken und schob die Spitze unter eine Hautfalte. Mit aller Kraft riß er den Stab nach oben.

Seine Haut bewegte sich nicht.

Dann zwängte er sich zwischen einen Generator und die Wand und versuchte es von neuem. Aber seine Arme waren nicht lang genug; die ledrige Haut löste sich nicht ab.

Er versuchte ein Dutzend anderer Stellungen, immer vergeblich. Ohne mechanische Hilfe konnte er sich nicht starr genug halten.

Müde ließ er den Stab fallen. Er konnte nichts tun, gar nichts. Dann fiel ihm die Thenit-Bombe in seinem Beutel ein.

Ein primitiver Teil seines Verstandes, dessen Existenz er früher nie vermutet hätte, sagte ihm, daß es einen einfachen Ausweg gab. Er konnte die Bombe unter sein Schiff schieben. Die schwache Ladung würde das Schiff fünf bis zehn Meter in die Luft heben, ohne schwerere Schäden zu verursachen.

Die fremden Wesen kämen dabei aber gewiß ums Leben.

Kalen war entsetzt. Wie konnte er so etwas auch nur denken? Die Ethik Mabogs, seinem innersten Wesen eingeprägt, verbot das Töten intelligenten Lebens, aus welchem Grund auch immer.

»Aber wäre es denn nicht gerechtfertigt?« flüsterte eine Stimme in ihm. »Diese fremden Wesen sind krank. Du tust dem Universum einen Gefallen, wenn du sie beseitigst und dabei zufällig auch noch dir selber hilfst. Halte das bitte nicht für Mord. Das ist einfach Vertilgung.«

Er nahm die Bombe aus dem Beutel und sah sie an, dann legte er sie hastig wieder zurück. »Nein!« sagte er sich ohne große Überzeugungskraft. Er weigerte sich, weiterzudenken. Auf müden, beinahe starren Gliedmaßen begann er das fremde Schiff zu durchsuchen, um sein Leben zu retten.

Agee kauerte im Pilotenabteil und markierte Schalter und Knöpfe mit Tintenstift. Seine Lungen schmerzten. Er hatte die ganze Nacht gearbeitet. Draußen zeigte sich graue Dämmerung; ein kalter Wind fegte um die ›Endeavor II‹. Das Raumschiff war hell erleuchtet, aber kalt, weil Agee die Temperaturregler nicht zu bedienen wagte.

Victor kam in den Aufenthaltsraum, unter dem Gewicht einer schweren Kiste taumelnd.

»Barnett?« fragte Agee.

»Kommt gleich«, sagte Victor.

Der Captain wünschte die gesamte Ausrüstung vorne zu stapeln, wo man sie schnell erreichen konnte. Aber der Raum war klein.

Victor sah sich nach einer Stelle um, wo er die Kiste absetzen konnte, und entdeckte eine Tür in der Wand. Er drückte auf die Taste, die Tür glitt in die Decke hinauf und gab den Blick auf eine Kammer von der Größe eines Schrankes frei. Victor freute sich, den idealen Vorratsraum gefunden zu haben.

Er schob die Kiste hinein, ohne sich um die zerdrückten, dort am Boden liegenden roten Schalen zu kümmern.

Augenblicklich begann sich die Decke der Kammer herabzusunken. Victor stieß einen Schrei aus, der durch das ganze Schiff hallte. Er sprang hoch – und knallte mit dem Kopf gegen die Decke. Betäubt fiel er aufs Gesicht.

Agee raste aus der Pilotenkanzel herüber und auch Barnett hastete herein. Barnett packte Victor an den Beinen und versuchte, ihn herauszuziehen; aber Victor war schwer, und der Captain fand auf dem glatten Metallboden keinen festen Stand.

Mit seltener Geistesgegenwart stellte Agee die Kiste hochkant. Die Decke wurde vorübergehend von ihr aufgehalten.

Gemeinsam zerrten Agee und Barnett an Victors Beinen. Es gelang ihnen gerade noch rechtzeitig, ihn herauszuziehen. Die schwere Kiste wurde einen Augenblick später wie ein Stück Balsaholz zerdrückt.

Die Decke der Kammer, auf einem gutgeölten Kolben hinabgleitend, quetschte die Kiste auf eine Dicke von fünfzehn Zentimetern zusammen. Dann knarrte die Schaltung, und geräuschlos kehrte die Decke an ihren früheren Platz zurück.

Victor setzte sich auf und rieb sich den Schädel. »Captain«, sagte er klagend, »können wir nicht in unser Schiff zurück?«

Agee begann ebenfalls, am Sinn dieses Unternehmens zu zweifeln. Er starre die tödliche Kammer an.

»Das Schiff kommt mir tatsächlich wie verhext vor«, sagte er besorgt. »Vielleicht hat Victor recht.«

»Ihr wollt aufgeben?« fragte Barnett.

Agee wand sich verlegen und nickte. »Das Dumme ist eben«, meinte er, »daß wir nicht wissen, was als nächstes geschehen wird. Ich halte das Risiko einfach für zu groß, Captain.«

»Wißt ihr überhaupt, was ihr da aufgeben wollt?« forderte Barnett sie heraus. »Der Rumpf ist ein Vermögen wert. Habt ihr euch die Motoren angesehen? Im ganzen Weltraum gibt es nichts, was dieses Schiff einholen könnte. Wenn es sich durch einen Planeten bohrte, käme es auf der anderen Seite unbeschädigt wieder heraus. Und ihr wollt darauf verzichten!«

»Wenn uns das Schiff umbringt, ist es gar nichts wert.«

»Jetzt hört mir mal genau zu«, sagte Barnett. »Wir werden dieses Schiff nicht aufgeben. Es ist nicht verhext. Es ist uns fremd und voll von fremden Geräten. Wir brauchen nur die Hände wegzulassen, bis wir ein Dock erreicht haben. Verstanden?«

Agee wollte etwas über Kammern sagen, die sich in hydraulische Pressen verwandeln. Ein gutes Zeichen für die Zukunft schien ihm das gerade nicht zu sein. Als er aber Barnetts Gesicht sah, schwieg er.

»Haben Sie alle Steuerorgane markiert?« fragte Barnett.

»Ich bin gleich so weit«, erwiederte Agee.

»Gut. Machen Sie weiter. Nur diese Tasten berühren wir. Wenn wir das übrige in Ruhe lassen, wird uns das Schiff auch nichts tun. Es besteht nicht die geringste Gefahr, solange wir uns an das Motto >Hände weg!< halten.«

Barnett wischte sich den Schweiß von der Stirn, lehnte sich an eine Wand und knöpfte seine Jacke auf.

Augenblicklich glitten zwei Metallbänder aus der Wand und umschlossen seinen Leib.

Barnett starrte sie sekundenlang an, dann warf er sich mit aller Kraft vorwärts. Die Bänder gaben nicht nach. In der Wand knackte es, dann wurde ein schmales Drahtstück ausgefahren. Es berührte Barnetts Jacke und kehrte in die Wand zurück.

Agee und Victor sahen hilflos zu.

»Abschalten«, sagte Barnett gepreßt.

Agee rannte in die Kanzel. Victor starre wie gebannt auf Barnett. Aus der Wand glitt ein Metallarm, an dem eine glitzernde Klinge von etwa sechs Zentimeter Länge befestigt war.

»Aufhalten!« schrie Barnett.

Victor löste sich aus seiner Erstarrung. Er rannte hin und versuchte, den Metallarm aus der Wand zu reißen. Das Gerät bäumte sich einmal auf und schleuderte ihn durch den Raum.

Mit der Präzision eines Chirurgen schlitzte das Messer Barnetts Jacke von oben nach unten auf, ohne das Hemd darunter zu berühren. Dann verschwand der Arm.

Agee drückte auf alle möglichen Tasten, die Generatoren begannen aufzuheulen, die Türen öffneten und schlossen sich, Stabilisatoren zuckten, die Lampen flackerten. Der Mechanismus, der Barnett gefangen hielt, blieb unbetroffen.

Das Drahtstück erschien wieder. Es berührte Barnetts Hemd und verharrte dort einen Augenblick. Der Mechanismus klapperte furchterregend, das Drahtstück berührte Barnetts Hemd wieder, als sei es seiner Sache nicht ganz sicher.

Agee schrie von der Kanzel herein: »Ich kann das Ding nicht abstellen!«

Das Drahtstück glitt in die Wand zurück. Es verschwand, und der Arm mit dem Messer erschien erneut.

Inzwischen hatte Victor einen schweren Schraubenschlüssel gefunden. Er raste herein, schwang ihn hoch und schmetterte ihn gegen den Metallarm, Barnetts Kopf knapp verfehlend.

Der Arm hatte nicht einmal eine Einbeulung. Ruhig schnitt er Barnetts Hemd von seinem Rücken. Jetzt war er nackt bis zu den Hüften.

Barnett hatte keine Verletzung, aber seine Augen traten aus ihren Höhlen, als das Drahtstück wieder auftauchte. Victor steckte die Faust in den Mund und wich zurück. Agee schloß in grauenvoller Angst die Augen.

Das Drahtstück berührte Barnetts warmes, lebendes Fleisch, surrte zufrieden und glitt in die Wand zurück. Die Bänder öffneten sich. Barnett fiel auf die Knie.

Eine Weile schwiegen sie. Es gab nichts zu sagen. Bar nett starre mit düsterer Miene vor sich hin. Victor begann an seinen Fingern zu zerren, bis ihn Agee anstieß.

Der alte Pilot versuchte sich auszurechnen, warum der Mechanismus Barnetts Kleidung zerschnitten haben könnte und warum er seine Tätigkeit plötzlich eingestellt hatte. Hatte sich das fremde Wesen auf diese Weise entkleidet? Darin lag kein Sinn. Aber die Pressen-Kammer schien ja auch nicht sinnvoll.

In gewisser Hinsicht war er froh über dieses Ereignis. Barnett würde diese Lektion beherzigen. Sie durften das verhexte Schiff endlich verlassen und ihr eigenes zurückerobern.

»Ich brauche ein Hemd«, sagte Barnett. Victor kramte hastig ein Hemd hervor. Barnett zog es an, hielt sich aber von den Wänden fern. »Wann können wir abfliegen?« fragte er Agee.

»Was?«

»Sie hören doch noch gut, oder?«

»Haben Sie noch nicht genug?« fragte Agee entsetzt.

»Nein. Wann kann es los gehen?«

»In ungefähr einer Stunde«, murkte Agee. Was sollte er sagen? Der Captain duldette keinen Widerspruch.

Barnett zog einen Pullover über das Hemd, darüber dann noch eine Jacke. Es war kalt, und er hatte zu zittern angefangen.

Kalen lag regungslos auf dem Deck des fremden Schiffes. Unklugerweise hatte er beinahe den ganzen Rest seiner Kraft bei

dem Versuch, die erstarrte Außenhaut abzulösen, vergeudet. Aber die Haut wurde von Sekunde zu Sekunde härter. Jede Bewegung schien das Letzte zu fordern.

Bald träumte er von den Hügeln Mabogs, vom großen Hafen Canthanope, wo die Interstellar-Handelsschiffe mit ihrer seltsamen Fracht niedergingen. Er saß jetzt dort in der Dämmerung und starrte über flache Dächer in die beiden untergehenden Sonnen. Aber warum gingen sie im Süden nieder, die blaue und die gelbe Sonne? Wie konnten sie gemeinsam im Süden untergehen? Eine physikalische Unmöglichkeit... Vielleicht –

Er schüttelte die Wahnvorstellung ab und starrte ins Morgenlicht. So durfte ein mabogischer Raumfahrer nicht sterben. Er mußte es noch einmal versuchen.

Nach halbstündiger, anstrengender Suche fand er im rückwärtigen Teil des Schiffes eine verschlossene Metallkiste. Die fremden Wesen hatten sie offensichtlich vergessen. Er riß den Deckel ab. Die Kiste enthielt mehrere, sorgfältig verschlossene und weich gelagerte Flaschen. Kalen nahm eine davon heraus und betrachtete sie.

Sie zeigte ein großes, weißes Symbol. Es gab keinen Grund, warum er dieses Symbol kennen sollte, aber irgendwie schien es ihm bekannt zu sein. Er forschte in seinem Gedächtnis nach.

Dann entsann er sich dunkel. Es war die Darstellung eines humanoiden Schädels. In der mabogischen Union gab es eine einzige humanoide Rasse, und Nachbildungen ihrer Schädel hatte er in irgendeinem Museum gesehen.

Warum brachte man derartiges auf einer Flasche an?

In Kalen riefen Schädel ein Gefühl der Verehrung hervor. Darauf schienen es die Hersteller wohl auch abgesehen zu haben. Er öffnete die Flasche und roch daran.

Der Geruch erregte sein Interesse. Er erinnerte ihn an – hautreinigende Lösungen!

Ohne Zögern schüttete er den Inhalt der ganzen Flasche über seinen Körper. Er wagte kaum zu hoffen, während er wartete. Falls es ihm gelang, seine Haut zu heilen...

Ja, die Flüssigkeit in der Flasche mit dem Schädel war ein mildes Reinigungsmittel! Es roch auch angenehm.

Er goß sich den Inhalt der nächsten Flasche über die gepanzerte Haut und spürte, wie die nährende Flüssigkeit eindrang. Sein halbverungerter Körper verlangte nach mehr. Er nahm die nächste Flasche.

Lange Zeit blieb Kalen liegen und ließ die lebenspendende Flüssigkeit eindringen. Seine Haut lockerte sich und wurde weich. Er spürte neue Energie in sich erwachen, den neuen Willen, das Leben festzuhalten.

Er würde leben!

Nach dem Bad besichtigte Kalen die Steuerung des Schiffs, in der Hoffnung, das alte Ding nach Mabog zurückfliegen zu können. Er stieß sofort auf Schwierigkeiten. Aus irgendeinem unklaren Grund waren die Steuerorgane nicht in einem eigenen Raum untergebracht. Er fragte sich nach dem Sinn. Diese seltsamen Wesen konnten doch nicht ihr ganzes Schiff in eine Beschleunigungskammer verwandeln. Unmöglich! Es gab ja nicht genug Behälter für die Flüssigkeit.

Eigenartig, aber bei diesen fremden Wesen konnte man sich an gar nichts halten. Als Kalen die Motoren prüfte, sah er, daß den Meilern ein wichtiges Verbindungsglied fehlte. Sie waren nicht gebrauchsfertig.

Also blieb nur eine Alternative. Er mußte sein eigenes Schiff zurückgewinnen.

Aber auf welche Weise?

Ruhelos ging er hin und her. Die Ethik Mabogs verbot die Tötung intelligenten Lebens, und daran gab es nichts zu deuteln.

Unter keinen Umständen durfte man töten, auch nicht, um sein eigenes Leben zu retten. Durch strikte Einhaltung dieses Gesetzes hatten die Mabogier dreitausend Jahre hindurch jeden Krieg vermieden und eine hohe Zivilisation errichtet. Selbst die geringste Ausnahme hätte das unmöglich gemacht.

Er durfte nicht vom rechten Weg abweichen.

Aber sollte er denn hier wehrlos sterben?

Als er nach unten sah, bemerkte Kalen erstaunt, daß eine Pfütze der Reinigungsflüssigkeit ein Loch in den Boden gefressen hatte. Wie zerbrechlich dieses Schiff war – schon eine milde Lösung vermochte ihm zu schaden! Die fremden Wesen selbst mußten ebenfalls sehr schwach sein. Eine Thenit-Bombe würde genügen.

Er ging zur Luftschieleuse. Niemand schien Wache zu halten. Er vermutete, daß sie mit den Vorbereitungen für den Start beschäftigt waren. Wie einfach wäre es da, durch das Gras zu gleiten, das Schiff zu erreichen...

Und auf Mabog brauchte niemand etwas davon zu erfahren.

Kalen entdeckte zu seiner Überraschung, daß er beinahe den halben Weg bis zu seinem Schiff zurückgelegt hatte, ohne es zu bemerken. Merkwürdig, daß sein Körper Dinge zu tun vermochte, von denen sein Verstand nichts wußte.

Er holte die Bombe heraus und kroch weiter.

»Sind Sie noch nicht fertig?« fragte Barnett mittags.

»Doch«, erwiderte Agee. Er überblickte noch einmal die Instrumententafel mit den Markierungen. »Mehr ist nicht herauszuholen.«

Barnett nickte. »Victor und ich schnallen uns nebenan fest. Starten Sie mit Minimalbeschleunigung.«

Barnett kehrte in den anderen Raum zurück. Agee schnallte sich an und rieb nervös die Hände. Eigentlich mußte alles glatt gehen. Hoffentlich.

Er dachte wieder an die Kammer, an das Messer. Niemand wußte was dieses irrsinnige Schiff im nächsten Augenblick tun würde.

»Fertig«, rief Barnett herüber.

»Gut. Ungefähr zehn Sekunden.« Er schloß die Luftschieleusentüren und dichtete sie ab. Die Tür zur Kanzel schloß sich automatisch und schnitt ihn vom Nebenraum ab. Mit einer Spur von Platzangst aktivierte Agee die Meiler. Bis jetzt ging alles gut.

Auf dem Boden zeigte sich eine dünne Ölschicht. Agee schrieb sie einer Überlauf-Schmierstelle zu und kümmerte sich nicht darum. Die Geräte funktionierten fabelhaft. Er programmierte einen Kurs in den Elektronenrechner und schaltete die Flugkontrolle ein.

Dann klatschte etwas gegen seine Füße. Er sah auf den Boden und entdeckte, daß das zähflüssige, übelriechende Öl bereits sechs Zentimeter hoch stand. Ein unglaubliches Leck. Wie konnten in einem derart vollkommenen Schiff solche Fehler auftreten? Er löste die Gurte und spürte der Ursache nach.

Erfand sie schnell. Im Boden gab es vier kleine Öffnungen, durch die Öl hereinströmte.

Agee berührte die Taste an seiner Tür und mußte feststellen, daß sie geschlossen blieb. Er unterdrückte die aufsteigende Panik und untersuchte die Tür sorgfältig.

Sie mußte sich öffnen. Aber sie tat es nicht.

Das Öl reichte bereits bis zu seinen Knien.

Er grinste betroffen. Wie dumm von ihm. Die Tür zur Pilotenkanzel wurde natürlich von der Instrumententafel aus bedient. Er drückte den betreffenden Knopf und kehrte zur Tür zurück.

Sie blieb geschlossen.

Agee zerrte mit aller Kraft daran, aber sie gab keinen Millimeter nach. Er watete zur Instrumententafel. Als sie das Schiff gefunden hatten, war kein Öl vorhanden gewesen. Das hieß also, daß ein Ablauf vorhanden sein mußte. Das Öl hatte Hüfthöhe erreicht, bis er ihn fand. Schnell lief es ab. Dann ließ sich die Tür ohne Schwierigkeiten öffnen.

»Was ist los?« fragte Barnett.

Agee sagte ihm Bescheid.

»So macht er das also«, sagte Barnett ruhig. »Gut, daß wir dahintergekommen sind.«

»Wer tut was?« fragte Agee, dem Barnett das Ganze zu leicht zu nehmen schien.

»Auf diese Weise übersteht er den Beschleunigungsdruck. Ich habe mir darüber schon den Kopf zerbrochen. Er hatte kein Bett, keine Liege an Bord. Keinen Sessel, nichts, worin er sich anschnallen könnte. Er schwebt also im Ölbad, das automatisch einläuft, sobald das Schiff startklar wird.«

»Aber warum ging die Tür nicht auf?« fragte Agee.

»Das ist doch ganz klar«, meinte Barnett geduldig. »Er wollte das Öl nicht im ganzen Schiff herumfließen lassen.«

»Wir können nicht starten«, sagte Agee hartnäckig.

»Warum nicht?«

»Weil ich in Öl nicht besonders gut atme. Es läuft automatisch ein, sobald ich das Schiff starte; man kann es nicht abschalten.«

»Denken Sie einmal nach«, sagte Barnett. »Sie brauchen nur den Ablauf ständig offenzuhalten. Das Öl wird ebenso schnell verschwinden, wie es herangepumpt wird.«

»Ja, daran hatte ich nicht gedacht«, gab Agee bedrückt zu.

»Dann los.«

»Ich möchte mich zuerst umziehen.«

»Nein. Starten sie endlich das verdammte Ding.«

»Aber, Captain –«

»Los«, befahl Barnett. »Wir können nicht wissen, ob das fremde Wesen nicht etwas gegen uns ausheckt.«

Agee zuckte die Achseln, kehrte in die Pilotenkanzel zurück und schnallte sich an. »Fertig?«

»Ja.«

Er öffnete den Ablauf und das Öl floß zu und ab, ohne höher als bis zu seinen Knöcheln zu steigen. Ohne weiteren Zwischenfall schaltete er alle anderen Anlagen ein.

»Dann los.« Er stellte auf Minimal-Beschleunigung ein und blies auf seine Fingerspitzen.

Dann drückte er den Startknopf.

Mit tiefem Bedauern sah Kalen sein Schiff abfliegen. Die Thenit-Bombe hatte er immer noch in der Hand.

Er war an seinem Schiff gewesen, hatte sogar einige Sekunden lang unter dem Heck gestanden. Dann hatte er sich zu dem fremden Schiff zurückgeschlichen. Er konnte die Bombe nicht zur Explosion bringen.

Kalen fühlte, daß dieser Mord das Schicksal seiner ganzen Rasse beeinflußt hätte.

Aber diese Überlegung hob seine Stimmung nicht.

Er sah sein Schiff am Himmel zu einem Punkt zusammenschrumpfen. Die fremden Wesen flogen mit lächerlich geringer Geschwindigkeit ab. Er konnte dafür keinen Grund finden, wenn nicht den, daß sie ihn ärgern wollten.

Unzweifelhaft zeigten sie eine Neigung zum Sadismus.

Kalen kehrte zum fremden Schiff zurück. Sein Lebenswille war stärker als je zuvor. Er hatte nicht die Absicht, aufzugeben. Er würde sich bemühen, solange er konnte, auf die eine Chance

unter Millionen setzend, daß ein anderes Schiff diesen Planeten anfliegen würde.

Er fragte sich, ob aus dem Reinigungsmittel nicht ein Luftersatz herzustellen war. Zwei Tage konnte er vielleicht überstehen. Falls er dann auch die Kerla-Nuß zu öffnen vermochte...

Er glaubte draußen ein Geräusch gehört zu haben und hastete hinaus. Der Himmel war leer. Sein Schiff war verschwunden, und er war allein.

Er stieg ins Schiff und machte sich an die Arbeit des Überlebens.

Als Agee wieder zum Bewußtsein kam, stellte er fest, daß es ihm kurz vor der Ohnmacht gelungen war, die Beschleunigung auf die Hälfte zu drosseln. Das allein hatte ihm das Leben gerettet.

Und die Beschleunigung, auf der Skala knapp über Null angezeigt, war immer noch unerträglich hoch! Agee öffnete die Tür und kroch hinaus.

Barnetts und Victors Gurte waren beim Start gerissen. Victor kam eben wieder zu sich. Barnett raffte sich aus einem Berg zerschmetterter Kisten auf.

»Sie machen wohl Akrobatik?« beklagte er sich. »Ich habe von Minimal-Beschleunigung gesprochen.«

»Ich weiß«, meinte Agee. »Sehen Sie doch selbst nach.«

Barnett marschierte in die Kanzel... Er kam schnell wieder heraus.

»Das ist schlecht.«

»Allerdings.«

»Daran hatte ich nicht gedacht«, meinte Barnett nachdenklich. »Er muß von einem großen Planeten kommen – wo man mit hoher Geschwindigkeit zu starten hat, um überhaupt in den Weltraum gelangen zu können.«

»Was war denn los?« stöhnte Victor.

In den Wänden knackte es. Das Schiff war jetzt in voller Tätigkeit, und die Servo-Anlagen schalteten sich selbsttätig ein.

»Es wird reichlich warm hier«, sagte Victor.

»Ja, die Luft läßt sich schwer atmen«, ergänzte Agee. »Drucksteigerung.« Er ging in die Kanzel zurück. Barnett und Victor blieben besorgt an der Tür stehen.

»Ich kann das nicht abschalten«, sagte Agee und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Druck und Temperatur werden automatisch geregelt. Sobald das Schiff fliegt, stellen sie sich auf den >Normalpegel< ein.«

»Sie müssen aber abschalten«, sagte Barnett. »Wir ersticken sonst.«

»Es gibt keine Möglichkeit.«

»Er muß doch irgendeinen Wärmeregler haben.«

»Gewiß – dort!« sagte Agee. »Der Schalter ist bereits auf die niedrigste Stufe eingestellt.«

»Welche Temperatur wird für ihn normal sein?« fragte Barnett.

»Das möchte ich lieber nicht wissen«, gab Agee zurück. »Dieses Schiff besteht aus Legierungen mit extrem hohem Schmelzpunkt. Es erträgt den zehnfachen Druck eines Schiffs von der Erde. Addieren Sie das...«

»Irgendwie muß sich aber das Ding abschalten lassen!« sagte Barnett. Erzog Jackett und Pullover aus. Die Hitze nahm schnell zu, der Boden brannte unter den Sohlen.

»Einen Augenblick mal«, sagte Agee. »Ich habe dieses Schiff nicht gebaut. Woher soll ich denn wissen – «

»Schluß!« schrie Victor und schüttelte Agee wie eine Gliederpuppe. »Schluß!«

»Loslassen!« Agee zog seine Waffe halb aus dem Halfter. Dann kam ihm blitzschnell die Erleuchtung. Er schaltete den Antrieb ab.

Das Knacken in der Wand verstummte. Der Raum begann sich abzukühlen.

»Was ist passiert?« fragte Victor.

»Temperatur und Druck fallen, sobald der Antrieb ausgeschaltet wird«, sagte Agee. »Wir laufen keine Gefahr – solange wir den Antrieb nicht benützen.«

»Wie lange dauert es, bis wir treibend einen Flughafen erreichen?« erkundigte sich Barnett.

Agee rechnete nach. »Ungefähr drei Jahre«, sagte er. »Wir sind ziemlich weit draußen.«

»Können wir diese Servo-Anlagen nicht irgendwie herausreißen oder die Anschlüsse unterbrechen?«

»Wir brauchen eine gutausgerüstete Werkstatt und Fachleute«, erklärte Agee. »Selbst dann wäre es nicht einfach.«

Barnett schwieg lange Zeit. Schließlich sagte er. »Na schön.«

»Was heißt >na schön<?«

»Wir sind geschlagen. Wir müssen auf den Planeten und in unser eigenes Schiff zurück.«

Agee seufzte erleichtert und programmierte den neuen Kurs.

»Glauben Sie, daß er es zurückgibt?« erkundigte sich Victor.

»Natürlich«, sagte Barnett, »wenn er nicht schon tot ist. Er wird ja sehr froh sein, wenn er sein eigenes Schiff wiederbekommt. Und er muß unser Schiff verlassen, wenn er mit diesem hier starten möchte.«

»Das schon. Sobald er aber einmal wieder hier sitzt...«

»Wir verstellen die Steuerung«, meinte Barnett. »Das wird ihn aufhalten.«

»Für kurze Zeit«, gab Agee zu bedenken. »Aber früher oder später wird er starten können und Rache nehmen. Wir entkommen ihm nie.«

»Das ist Quatsch«, sagte Barnett. »Wir brauchen nur zuerst zu starten. Er hat ein stabiles Schiff, aber ich glaube nicht, daß es drei Atombombenexplosionen übersteht.«

»Daran habe ich nicht gedacht«, sagte Agee mit schwachem Lächeln.

»Es ist das einzige Logische«, meinte Barnett selbstzufrieden. »Die Legierungen sind auch danach noch etwas wert. Gut, bringen Sie uns zurück, ohne daß wir verbraten werden.«

Agee schaltete den Antrieb ein. Er zog das Schiff in engem Bogen herum und beschleunigte. Die Servo-Anlagen schalteten sich ein, und die Temperatur stieg rapide an. Als die Kurve durchflogen war, stellte Agee die ›Endeavor II‹ in die gewünschte Richtung und schaltete die Motoren ab.

Sie trieben die meiste Zeit dahin, als sie den Planeten erreichten, mußte Agee jedoch den Antrieb benutzen, um landen zu können.

Mit knapper Not überstanden sie das Abenteuer. Die Haut eines jeden war mit Brandblasen übersät, die Schuhe waren durchgesengt. Sie hatten keine Zeit mehr, an der Steuerung herumzubasteln.

Sie zogen sich in den Wald zurück und warteten.

»Vielleicht ist er tot«, sagte Agee hoffnungsvoll.

Sie sahen eine kleine Gestalt die ›Endeavor I‹ verlassen. Das fremde Wesen bewegte sich langsam, aber es bewegte sich.

Sie sahen ihm nach. »Wenn er nun irgendeine Waffe hat?« meinte Victor. »Wenn er uns nun verfolgt?«

»Sei still«, sagte Barnett.

Das fremde Wesen ging sofort zu seinem Schiff. Es bestieg die Eingangsleiter und schloß die Schleusentüren.

Sie rasten los und hatten binnen weniger Sekunden die offene Luftschieleuse der ›Endeavor I‹ erreicht.

Kalen war nicht stark genug, sein Schiff sofort zu starten. Er wußte jedoch, daß er endlich in Sicherheit war.

Er öffnete einen der Lufttanks. Sein Schiff füllte sich mit lebenspendender, gelber Luft. Lange Zeit tat Kalen nichts anderes, als sie tief einzuatmen.

Dann holte er drei der größten Kerla-Nüsse in die Kombüse und ließ sie vom Nußknacker öffnen.

Nach dem Essen fühlte er sich wesentlich besser. Er ließ sich vom Treningerät die Außenhaut abnehmen. Die zweite Schicht war ebenfalls bereits abgestorben, und der Apparat löste auch sie ab: die dritte, lebendige Schicht blieb ungeschoren.

Er war wie umgewandelt, als er in die Pilotenkanzel schlüpfte.

Für ihn gab es keine Zweifel mehr. Die fremden Wesen mußten dem Wahnsinn verfallen sein. Eine andere Erklärung dafür, daß sie zurückgekommen waren und ihm sein Schiff wieder überlassen hatten, gab es nicht. Er gedachte daher die für sie zuständigen Behörden aufzusuchen und die Koordinaten dieses Planeten anzugeben. Man mußte sie abholen und heilen, ein für allemal.

Kalen war sehr glücklich. Er hatte sich nicht von der Ethik Mabogs abbringen lassen, und das war das Wichtigste. Er hätte ebensogut seine Thenit-Bombe in ihrem Schiff zurücklassen können, mit einem Zeitzünder versehen. Er hätte ihren Antrieb zerstören können. Die Versuchung war groß gewesen.

Aber er hatte ihr widerstanden. Er hatte gar nichts unternommen.

Kalen schaltete die Steueranlage ein und stellte fest, daß alles wunderbar funktionierte. Als er die Meiler in Betrieb nahm, strömte das Öl in die Kanzel.

Victor erreichte als erster die Schleuse und raste ins Schiff. Er prallte zurück.

»Was ist passiert?« fragte Barnett.

Vorsichtig schauten sie ins Schiff.

Sie entdeckten eine Todesfalle. Drähte von den Schiffsbatterien waren kreuz und quer in Serien durch die Schleuse gezogen. Hätte Victor den Schiffsrumpf berührt, so wäre er augenblicklich getötet worden.

Sie schlossen die Anlage kurz und betraten das Schiff.

Es sah furchtbar aus. Alles Bewegliche war herausgerissen und am Boden verstreut worden. In einer Ecke lag ein verbogener Stahlstab. Die hochwirksame Säure war auf den Boden geschüttet worden; an mehreren Stellen hatte sie große Löcher in den Stahl geätzt.

»Ich hätte nie gedacht, daß er so gemein sein könnte«, sagte Agee.

Sie suchten weiter. Im Heck fanden sie eine zweite Falle. Die Tür zum Frachtraum war auf raffinierte Weise an einen kleinen Motor angeschlossen. Sobald jemand die Tür berührte, knallte sie gegen die Wand.

Es gab noch andere Apparaturen, deren Sinn sich nicht erkennen ließ.

»Können wir den Schaden reparieren?«

Agee zuckte die Achseln. »Die meisten Werkzeuge und Geräte befinden sich noch an Bord der >Endeavor II<. Im Laufe eines Jahres können wir es vielleicht schaffen. Aber selbst dann weiß ich nicht, ob der Rumpf flugtüchtig ist.«

Sie traten ins Freie. Das fremde Schiff schoß davon.

»Was für ein Ungeheuer!« sagte Barnett, als er die von der Säure zerfressene Hülle seines Schiffes betrachtete.

»Bei einem fremden Lebewesen muß man auf alles gefaßt sein«, erwiderte Agee.

»Sie müssen alle umgelegt werden«, sagte Victor.

Die >Endeavor I< war jetzt ebenso gefährlich wie die >Endeavor II<.

Und die >Endeavor II< war verschwunden.

## Ein Beruf mit Zukunft

Mr. Dee saß im großen Lehnsessel, den Gürtel geöffnet, die Abendzeitungen auf den Knien ausgebreitet. Friedlich rauchte er seine Pfeife und bedachte die Herrlichkeit der Welt. Heute hatte er zwei Amulette und einen Liebestrank verkauft; seine Frau bereitete in der Küche eine köstliche Mahlzeit zu, und die Pfeife zog gut. Mr. Dee gähnte und streckte sich mit zufriedenem Seufzen.

Morton, sein neunjähriger Sohn, hastete, mit Büchern beladen, durch das Wohnzimmer.

»Wie war es heute in der Schule?« rief Mr. Dee.

»Ganz nett«, sagte der Junge.

»Was hast du denn da?« fragte Mr. Dee und deutete auf den Bücherstapel.

»Nur ein paar Buchhaltungssachen«, sagte Morton, ohne seinen Vater anzusehen. Er lief in sein Zimmer.

Mr. Dee schüttelte den Kopf. Irgendwo hatte der Junge die Idee aufgeschnappt, Buchhalter werden zu wollen. Buchhalter! Gewiß, Morton war gut im Rechnen, aber diesen Unsinn mußte er sein lassen. Ihn erwartete Höheres. Es läutete. Mr. Dee machte seinen Gürtel zu, stopfte sein Hemd in die Hose und öffnete die Haustür. Dort stand Miss Greeb, die Lehrerin der vierten Klasse, die sein Sohn besuchte.

»Kommen Sie herein, Miss Greeb«, sagte Mr. Dee.

»Ich habe keine Zeit«, erklärte Miss Greeb. Sie stand in der Tür, die Arme in die Hüften gestemmt. Mit ihren grauen, wirren Haaren, dem hageren, langnasigen Gesicht und den roten tränenden Augen sah sie genau wie eine Hexe aus. Und das war nur recht und billig, denn bei Miss Greeb handelte es sich tatsächlich um eine Hexe.

»Ich muß mit Ihnen über Ihren Sohn sprechen«, sagte sie.

In diesem Augenblick kam Mrs. Dee aus der Küche. Sie wischte sich die Hände an der Schürze ab.

»Hoffentlich hat er nichts angestellt«, meinte Mrs. Dee besorgt.

Miss Greeb rümpfte die Nase. »Heute war die Jahresprüfung. Ihr Sohn hat restlos versagt.«

»Ach, du meine Güte«, sagte Mrs. Dee. »Es ist Frühling. Vielleicht –«

»Der Frühling hat gar nichts damit zu tun«, erwiderte Miss Greeb. »Letzte Woche habe ich die großen Cordus-Bannsprüche, Abteilung eins, aufgegeben. Sie wissen ja, wie leicht die sind. Er hat nicht einen einzigen davon gelernt.«

»Hm«, machte Mr. Dee.

»In Biologie hat er nicht die geringste Ahnung von den wichtigsten Zauberkräutern. Nicht eine Spur.«

»Unfaßbar«, sagte Mr. Dee.

Miss Greeb lachte säuerlich. »Außerdem hat er das geheime Alphabet aus der dritten Klasse völlig vergessen. Er hat die Schutzformel vergessen, die Namen der 99 kleineren Teufel des dritten Zirkels, die Geographie der Großhölle. Und was das Schlimmste ist, er will einfach nicht lernen.«

Mr. und Mrs. Dee sahen einander stumm an. Das war wirklich sehr ernst. Ein gewisses Maß an jugendlicher Unaufmerksamkeit war erlaubt; man mußte sie sogar fördern; denn sie verriet Temperament. Aber ein Kind mußte die Grundlagen lernen, wenn es jemals Vollzauberer werden wollte.

»Ich kann Ihnen gleich sagen«, erklärte Miss Greeb, »daß ich ihn ohne Bedenken durchfallen lassen würde, wenn wir noch die alten Zeiten hatten. Aber wir sind ja nur noch so wenige.«

Mr. Dee nickte traurig. Die Hexenkunst war über die Jahrhunderte hinweg immer mehr in Verfall geraten. Die alten Familien starben aus, wurden von dämonischen Kräften entführt oder schlügen die wissenschaftliche Laufbahn ein. Das wankelmütige

Publikum bezeigte nicht das geringste Interesse an den Zaubermitteln und Hexereien der alten Zeit. Jetzt bewahrte nur noch eine Handvoll Menschen die überlieferte Kunde, lehrte sie an Orten wie Miss Greebs Privatschule für die Kinder von Zauberern. Es war ein Vermächtnis, ein heiliges Erbe.

»Das liegt nur an diesem Buchhaltungs-Unsinn«, sagte Miss Greeb. »Ich weiß nicht, woher er diese Idee hat.« Sie starnte Dee anklagend an. »Und ich verstehe auch nicht, warum das nicht sofort abgestellt worden ist.«

Mr. Dee schoß das Blut ins Gesicht.

»Das eine weiß ich aber: Solange Morton sich damit beschäftigt, kann er seine Aufmerksamkeit nicht der Wunderlehre zuwenden.«

Mr. Dee wich dem Blick der roten Hexenaugen aus. Es war seine Schuld. Er hätte diese Spielzeug-Addiermaschine nicht mitbringen dürfen. Als er Morton zum erstenmal mit doppelter Buchführung spielen sah, hätte er das Kontobuch verbrennen müssen.

Aber woher sollte er wissen, daß sich das zu einer solchen Besessenheit auswachsen würde?

Mrs. Dee glättete ihre Schürze und sagte: »Miss Greeb, Sie haben unser vollstes Vertrauen. Man muß Boarbas, den Dämon der Kinder, herbeirufen. Und das liegt natürlich bei Ihnen.«

»Oh, ich glaube, so ernst ist die Situation noch nicht«, sagte Mr. Dee hastig. »Boarbas herbeizurufen ist eine sehr ernste Sache.«

»Ich habe getan, was ich tun konnte«, meinte Miss Greeb. »Alles andere liegt bei Ihnen. Rufen Sie ihn oder rufen Sie ihn nicht, wie Sie wollen. So, wie die Dinge jetzt stehen, wird aus Ihrem Jungen niemals ein Zauberer.« Sie drehte sich auf dem Absatz um.

»Wollen Sie nicht zu einer Tasse Tee bleiben?« fragte Mrs. Dee hastig.

»Nein, ich muß zu einem Hexentreffen nach Cincinnati«, erwiderte Miss Greeb und verschwand in einer Wolke orangefarbenen Rauchs.

Mr. Dee wedelte den Rauch mit seinen Händen weg und schloß die Tür. »Pfui«, sagte er. »Man möchte ja annehmen, daß sie wenigstens parfümierte Ware benützt.«

»Sie ist almodisch«, murmelte Mrs. Dee.

Sie standen schweigend an der Tür. Mr. Dee begann den Schock erst jetzt zu spüren. Es fiel ihm schwer zu glauben, daß sein Sohn, sein eigen Fleisch und Blut, nicht die Familientradition fortzusetzen wünschte. Das konnte nicht wahr sein!

»Nach dem Essen werde ich von Mann zu Mann mit ihm reden«, sagte Mr. Dee. »Ich bin sicher, daß wir keine Dämonen benötigen.«

»Gut«, sagte Mrs. Dee. »Du kannst den Jungen sicher belehren.« Sie lächelte, und Dee erhaschte eine Spur des alten Hexenfunkelns in ihren Augen.

»Mein Braten!« rief Mrs. Dee plötzlich und das Hexenfunkeln erstarb. Sie hastete in die Küche.

Das Abendessen war eine stille Angelegenheit. Morton wußte, daß Miss Greeb hier gewesen war, und er aß in schuldbewußtem Schweigen, seinem Vater gelegentlich von der Seite Blicke zuwerfend. Mr. Dee verteilte stirnrunzelnd den Braten. Mrs. Dee verzichtete auf den kleinen Alltagsklatsch.

Nachdem der Junge die Nachspeise gegessen hatte, lief er in sein Zimmer zurück.

»Jetzt paß gut auf«, sagte Mr. Dee zu seiner Frau. Er trank den letzten Schluck Kaffee, wischte sich den Mund und stand auf. »Ich will vernünftig mit ihm reden. Wo ist mein Überredungs-Amulett?«

Mrs. Dee dachte einen Augenblick lang angestrengt nach. Sie ging zum Bücherschrank. »Hier ist es«, sagte sie und entnahm

es einem Buch mit farbenfrohem Umschlag. »Ich habe es als Lesezeichen benutzt.«

Mr. Dee steckte das Amulett in die Tasche, atmete tief ein und betrat das Zimmer seines Sohnes.

Morton saß an seinem Schreibtisch. Vor ihm lag ein Notizbuch, vollgekritzelt mit Zahlen und winzig kleinen Vermerken. Auf dem Pult lagen sechs scharf gespitzte Bleistifte, ein Radiergummi, ein Rechenbrett und eine Spielzeug-Addiermaschine. Seine Bücher stapelten sich am Rand; da gab es >Geld< von Rimraamer, >Bankbuchhaltungspraxis< von Johnson und Calhoun, >Buchungstechnik< von Ellman und ein Dutzend andere Bände.

Mr. Dee schob einen Berg Kleidungsstücke beiseite und setzte sich aufs Bett. »Wie kommst du vorwärts, mein Sohn?« fragte er mit seiner freundlichsten Stimme.

»Sehr gut, Papa«, erwiderte Morton eifrig. »Ich bin schon beim vierten Kapitel der Buchhaltungsgrundzüge, habe alle Fragen beantwortet –«

»Morton«, unterbrach ihn Dee sanft, »wie steht es mit deinen Hausaufgaben?«

Morton sah zu Boden und scharrete mit den Füßen.

»Nicht viele Knaben haben heutzutage die Gelegenheit, Zauberer zu werden, verstehst du?«

»Ja, ich weiß.« Morton wandte sich plötzlich ab. Mit hoher, nervöser Stimme sagte er: »Aber ich will doch Buchhalter werden, Papa. Wirklich, Papa.«

Mr. Dee schüttelte den Kopf. »Morton, in unserer Familie hat es immer einen Zauberer gegeben. Achtzehnhundert Jahre lang waren die Dees in übernatürlichen Kreisen berühmt.«

Morton sah zum Fenster hinaus und scharrete mit den Füßen.

»Du wirst mich doch nicht enttäuschen wollen, wie?« Dee lächelte. »Jeder kann Buchhalter werden, weißt du. Aber nur ein paar Auserwählte vermögen die schwarze Kunst zu meistern.«

Morton nahm einen Bleistift, betrachtete die Spitze, und begann ihn langsam zwischen den Fingern zu drehen.

»Nun, mein Sohn? Willst du dich bei Miss Greeb nicht etwas mehr anstrengen?«

Morton schüttelte den Kopf. »Ich will Buchhalter werden.«

Mr. Dee bezwang mühsam seinen plötzlichen Wutanfall. Was war mit dem Überredungs-Amulett los? Hatte sich der Zauberspruch schon abgenützt? Er hätte ihn erneuern müssen. Trotzdem fuhr er fort.

»Morton«, sagte er heiser, »ich bin nur ein Adept dritten Grades, wie du weißt. Meine Eltern waren sehr arm. Sie konnten mich nicht auf die Universität schicken.«

»Ich weiß«, flüsterte der Junge.

»Ich möchte, daß du wirst, was mir versagt geblieben ist. Morton, du kannst Adept ersten Grades werden.« Er schüttelte wehmütig den Kopf. »Es wird schwer sein. Aber deine Mutter und ich haben einiges gespart, und den Rest kratzen wir schon irgendwie zusammen.«

Morton biß sich auf die Unterlippe und drehte den Bleistift schneller.

»Na, Morton? Als Adept ersten Grades brauchst du nicht in einem Laden zu arbeiten, hörst du? Du kannst Vertreter des Schwarzen werden! Was sagst du dazu, mein Junge?«

Einen Augenblick lang glaubte Dee, sein Sohn zeige Bewegung. Mortons Lippen hatten sich geöffnet, und seine Augen glitzerten verdächtig. Aber dann starnte der Junge seine Kontobücher, sein kleines Rechenbrett, seine Addiermaschine an.

»Ich werde Buchhalter«, sagte er.

»Das werden wir sehen!« schrie Mr. Dee, der nun endgültig die Geduld verlor. »Du wirst nicht Buchhalter werden, junger Mann. Du , wirst Zauberer. Das war gut genug für deine Familie, und bei allem, was verdammt sein soll, wird es auch für dich gut

genug sein. Wir sprechen uns noch, junger Mann!« Und er stürmte aus dem Zimmer.

Sofort wandte sich Morton wieder seinen Kontobüchern zu.

Mr. und Mrs. Dee saßen gemeinsam und stumm auf dem Sofa. Mrs. Dee strickte, aber sie konnte sich nicht konzentrieren. Mr. Dee starnte bedrückt eine abgeschabte Stelle im Teppich an.

Schließlich sagte er: »Ich habe ihn verzogen. Boarbas ist die einzige Lösung.«

»Oh«, sagte Mrs. Dee hastig. »Er ist doch noch so jung!«

»Willst du, daß dein Sohn Buchhalter wird?« fragte Mr. Dee bitter. »Möchtest du, daß er sein ganzes Leben lang Zahlen kritzelt, statt die wichtige Arbeit des Schwarzen zu tun?«

»Natürlich nicht«, erwiderte Mrs. Dee. »Aber Boarbas –«

»Ich weiß. Ich komme mir schon wie ein Mörder vor.«

Sie dachten nach. Dann meinte Mrs. Dee: »Vielleicht kann sein Großvater etwas ausrichten. Er hatte den Jungen immer sehr gern.«

»Möglich«, sagte Mr. Dee nachdenklich. »Aber ich weiß nicht recht, ob wir ihn stören sollen. Schließlich ist der alte Herr jetzt drei Jahre tot.«

»Ich weiß«, gab Mrs. Dee zurück. »Aber wir haben nur die Wahl zwischen ihm und Boarbas.«

Mr. Dee stimmte zu. So unangenehm es auch für Mortons Großvater sein mochte, Boarbas war weitaus schlimmer. Sofort traf Mr. Dee Vorbereitungen für die Herbeizitierung seines toten Vaters.

Er trug Bilsenkraut, zerstoßenes Horn vom Einhorn, Schierling und ein Körnchen Drachensaft zusammen. Dies alles legte er auf den Teppich.

»Wo ist mein Zauberstab?« fragte er seine Frau.

»Ich habe ihn zu deinen Schlägern in den Golfschrank ge-steckt«, erwiderte sie.

Mr. Dee holte seinen Zauberstab und ließ ihn über den Ingredienzien kreisen. Er murmelte die drei Worte der Entflech-tung und rief den Namen seines Vaters.

Sofort quoll dünner Rauch vom Teppich empor.

»Guten Tag, Opa Dee«, sagte Mrs. Dee.

»Tut mir leid, daß ich dich stören muß, Vater«, erklärte Mr. Dee. »Aber mein Sohn – dein Enkel – weigert sich, Zauberer zu werden. Er möchte – Buchhalter werden.«

Die Rauchspirale zitterte, richtete sich auf und bildete ein Zeichen der Alten Sprache.

»Ja«, sagte Mr. Dee. »Wir haben es mit Überredung versucht. Der Junge ist unbelehrbar.«

Wieder zitterte der Rauch und formte sich zu einem anderen Zeichen.

»Das ist wohl das Beste«, meinte Mr. Dee. »Wenn du ihn ein für allemal zu Tode erschreckst, wird er diesen Buchhaltungsun-sinn vergessen. Es ist grausam, aber immer noch besser als Boarbas.«

Die Rauchspirale nickte und glitt zum Zimmer des Jungen. Mr. und Mrs. Dee setzten sich wieder aufs Sofa.

Die Tür zu Mortons Zimmer wurde wie von einem Windstoß aufgerissen. Morton sah auf, runzelte die Stirn und wandte sich wieder seinen Büchern zu.

Der Rauchstreifen verwandelte sich in einen geflügelten Löwen mit dem Schwanz eines Hais. Er brüllte gräßlich, duckte sich, knurrte und sammelte sich zum Sprung.

Morton sah ihn an, hob beide Brauen und fuhr fort, Zahlen zu addieren.

Der Löwe verwandelte sich in eine dreiköpfige Echse, von deren Flanken Blut troff. Die Echse stieß Feuerwolken aus dem Maul und stürmte auf den Jungen zu.

Morton überprüfte das Additionsergebnis mit Hilfe seines Rechenbretts und sah die Echse an.

Mit einem gräßlichen Aufschrei verwandelte sich die Echse in eine riesige, kreischende Fledermaus. Sie flatterte stöhnend und heulend um den Jungen herum.

Morton grinste und wandte sich seinen Büchern zu.

Mr. Dee konnte es nicht mehr ertragen. »Verdammt«, schrie er, »hast du denn keine Angst?«

»Wieso denn?« fragte Morton. »Das ist doch nur Opa.«

Daraufhin löste sich die Fledermaus in eine Rauchwolke auf. Sie nickte Mr. Dee zu, verbeugte sich vor Mrs. Dee und verschwand.

»Lebwohl, Opa«, rief Morton. Er stand auf und schloß die Tür.

»Jetzt ist aber Schluß!« sagte Mr. Dee. »Der Junge wird zu frech. Wir müssen Boarbas rufen.«

»Wirklich?« fragte seine Frau.

»Was bleibt zu tun?«

»Ich weiß es auch nicht mehr«, sagte Mrs. Dee, den Tränen nahe. »Du weißt, was Boarbas mit den Kindern macht. Sie sind nachher völlig verwandelt.«

Mr. Dees Gesicht war wie aus Stein gemeißelt. »Ich weiß. Es läßt sich nicht ändern.«

»Er ist so jung!« klagte Mrs. Dee. »Es – es wird ihm schaden!«

»Dann versuchen wir ihn eben mit allen Hilfsmitteln moderner Psychologie zu heilen«, meinte Mr. Dee beruhigend. »Er kann die teuersten Psychoanalytiker haben. Aber er muß Zauberer werden!«

»Also gut«, sagte Mrs. Dee weinend. »Aber verlange bitte nicht von mir, daß ich dir dabei helfe.«

Diese Frauen, dachte Dee. Im entscheidenden Augenblick versagen sie. Schweren Herzens traf er die Vorbereitungen für die Herbeizitierung Boarbas', des Dämons der Kinder.

Zuerst kam die komplizierte Zeichnung des Pentagons, der zwölfzackige Stern und die endlose Spirale im Innern, dann die Kräuter und Essenzen; teure Ware, aber für die Beschwörung unentbehrlich. Schließlich die Niederschrift der Schutzformel, damit Boarbas nicht ausbrechen und sie alle vernichten konnte. Dann die drei Tropfen Blut von einem geflügelten Roß –

»Wo ist mein Flügelroßblut?« fragt Mr. Dee, im Wohnzimmerschrank kramend.

»In der Küche, im Hustensaftfläschchen«, sagte Mrs. Dee und wischte sich die Augen.

Dee entzündete die schwarzen Kerzen und intonierte den Zauberspruch. Das Zimmer wurde plötzlich sehr warm; nur die Nennung des Namens stand noch aus.

»Morton«, sagte Mr. Dee, »komm her!«

Morton öffnete die Tür und kam heraus, eines seiner Kontobücher umklammernd; er sah sehr jung und wehrlos aus.

»Morton, ich bin dabei, den Dämon der Kinder zu rufen. Zwing mich bitte nicht dazu, Morton.«

Der Junge wurde blaß und wich zurück. Aber hartnäckig schüttelte er den Kopf.

»Also gut«, sagte Mr. Dee. »Boarbas!«

Ein gräßlicher Donnerschlag erschütterte das Haus, eine Hitzewelle schoß durchs Zimmer, und Boarbas erschien, böse lachend; er reichte bis an die Decke.

»Ah!« schrie Boarbas mit furchtbarer Stimme. »Ein kleiner Junge!«

Morton starrte ihn an. Sein Unterkiefer hing herunter, die Augen traten ihm aus den Höhlen.

»Ein unartiger kleiner Junge«, schrie Boarbas und lachte. Der Dämon stapfte vorwärts. Bei jedem Schritt schien das Haus einzustürzen.

»Schick ihn fort!« schrie Mrs. Dee auf.

»Ich kann nicht«, sagte Mr. Dee. Seine Stimme zitterte. »Ich kann nichts tun, bis er fertig ist.«

Die haarigen Riesenhände des Dämons griffen nach Morton, aber der Junge schlug schnell sein Kontobuch auf und rief: »Hilf mir!«

In diesem Augenblick erschien ein großer, entsetzlich hagerer alter Mann, angetan mit Kontoblättern und abgenützten Gänsekielen. Seine Augen waren zwei leere Nullen.

»Zico Pico Reel!« heulte Boarbas und wandte sich dem Neuankömmling zu, um ihn zu zerschmettern. Aber der hagere alte Mann lachte und sagte: »Ein Vertrag einer Gesellschaft, der ultra vires geschlossen wird, ist nicht nur aufhebbar, sondern null und nichtig.«

Bei diesen Worten wurde Boarbas zurückgeschleudert. Ein Stuhl zerbrach. Boarbas raffte sich auf. Seine Haut war vor Wut rotglühend geworden. Er brüllte den dämonischen Meister-Zauberspruch! »Vrat, hat, ho!«

Aber der alte Mann schirmte Morton mit seinem Körper ab und rief die Worte der Auflösung: »Ablauf, Widerruf, Vorfall, Übergabe, Verzicht und Tod!«

Boarbas heulte angstvoll auf. Hastig wich er zurück und suchte in der Luft, bis er die Öffnung fand. Er sprang hindurch und war verschwunden.

Der hagere alte Mann wandte sich Mr. und Mrs. Dee zu, die in einer Ecke des Wohnzimmers kauerten, und sagte: »Wißt, daß ich *Der Buchhalter* bin. Und wißt ferner, daß dieses Kind einen Vertrag mit mir abgeschlossen hat, wonach es mein Diener und

Adept ist. Und für geleistete Dienste lehre ich, *Der Buchhalter*, die Verdammung der Seelen, wie sie in ein verfluchtes Gewebe aus Zahlen, Formularen, Quälereien und Repressalien verstrickt werden. Seht, dies ist mein Zeichen!«

Der Buchhalter hob Mortons rechte Hand und zeigte den Tintenfleck am Mittelfinger.

Er wandte sich Morton zu und sagte in leiserem Ton: »Morgen werden wir einige Aspekte der Einkommensteuerhinterziehung als Weg zur Verdammnis behandeln, mein Sohn.«

»Jawohl, Sir«, sagte Morton eifrig.

Und mit einem letzten, scharfen Blick auf die Dees verschwand *Der Buchhalter*.

Lange Zeit blieb es still. Dann wandte sich Dee an seine Frau.

»Nun ja«, meinte er, »wenn der Junge unbedingt Buchhalter werden möchte, werde ich ihm doch nicht im Weg sein.«

## Der widerspenstige Planet

Als Morrison das Zelt verließ, schließt Dengue, der Beobachter, mit offenem Mund. Morrison bemühte sich, ihn nicht zu wecken. Er hatte Sorgen genug. Er mußte eine Abordnung der Eingeborenen empfangen, dieselben Idioten, die auf den Klippen getrommelt hatten. Dann mußte er die Zerstörung des Bergs ohne Namen beaufsichtigen. Sein Assistent, Ed Lerner, befand sich bereits an Ort und Stelle. Aber zuerst mußte er den neuesten Unfall untersuchen.

Es war Mittag, als er durch das Lager ging. Die Leute machten Mittagspause: sie lehnten an ihren gigantischen Maschinen, verzehrten ihre Brote und schlürften Kaffee. Das Ganze machte einen durchaus normalen Eindruck, aber Morrison war zu lange in der Planetarkonstruktion tätig, als daß ihm die schlechten Zeichen entgangen wären. Niemand riß Witze, keiner beschwerte sich. Die Männer saßen im Schatten ihrer großen Maschinen auf dem Boden und warteten darauf, daß etwas passierte.

Diesmal war ein riesiger Bulldozer beschädigt worden. Er stand mit gebrochener Achse am Ende der Straße. Die beiden Fahrer saßen im Führerhaus und erwarteten ihn.

»Wie ist das passiert?« fragte Morrison.

»Ich weiß nicht«, sagte der eine Fahrer und wischte sich den Schweiß aus den Augen. »Ich spürte, wie sich die Straße aufbäumte.«

Morrison brummte etwas und versetzte dem gigantischen Frontrad der Maschine einen Fußtritt. Ein Bulldozer dieses Typs konnte sechs Meter tief auf Fels hinabstürzen, ohne auch nur einen Kratzer abzubekommen. Es gab keine stabileren Maschinen. Fünf davon waren jetzt außer Betrieb.

»Hier klappt überhaupt nichts«, sagte der Hilfsfahrer, als erkläre das alles.

»Ihr seid zu unvorsichtig«, sagte Morrison. »Ihr könnt mit der Maschine nicht umgehen, als befänden wir uns auf der Erde. Wie schnell seid ihr gefahren?«

»25 Stundenkilometer«, erwiderete der Fahrer.

»Natürlich«, sagte Morrison.

»Ehrenwort! Die Straße fiel plötzlich –«

»Ja, ja«, sagte Morrison. »Wann begreift ihr endlich, daß ihr hier nicht auf der Autobahn seid? Das kostet euch einen halben Tag Lohn.«

Er drehte sich um und ging davon. Jetzt waren sie wütend auf ihn. Damit konnte er zufrieden sein, wenn sie sich nicht dauernd mit dem Planeten beschäftigten.

Er machte sich auf den Weg zum Berg ohne Namen, als der Funker aus seiner Hütte herauskam und rief: »Für Sie, Morrie. Die Erde.«

Morrison konnte bei voller Verstärkung die Stimme Mr. Shotwells, des Vorstands versitzenden der Transterran Steel, erkennen. »Was ist los?« fragte er.

»Allerhand«, erklärte Morrison.

»Noch mehr Unfälle?«

»Leider, Sir.«

Einen Augenblick blieb es still, dann sagte Shotwell: »Aber wieso denn, Morrison? Den Unterlagen zufolge handelt es sich um einen ungefährlichen Planeten, nicht wahr?«

»Ja, Sir«, gab Morrison widerwillig zu. »Wir hatten eben eine Pechsträhne. Aber es läuft sicher bald wieder.«

»Hoffentlich«, sagte Mr. Shotwell. »Sie sind jetzt beinahe einen ganzen Monat dort, ohne eine einzige Stadt, einen Hafen oder auch nur eine Autostraße gebaut zu haben. Unsere ersten Werbekampagnen laufen an. Wir werden mit Anfragen überschüttet. Es gibt eine Menge Leute, die sich dort niederlassen wollen, Morrison!«

»Das weiß ich, Sir.«

»Gewiß. Aber sie verlangen einen fertigen Planeten. Wenn wir nicht dafür sorgen, wird es General Construction, Earth-Mars, oder Johnson und Hearn machen. Planeten gibt es genug. Darüber sind Sie sich doch im klaren, wie?«

»Was zum Teufel wollen Sie von mir?« schrie Morrison plötzlich aufgebracht. »Glauben Sie denn, ich bremse? Sie können Ihren verdammten Vertrag nehmen und -«

»Na, na«, sagte Mr. Shotwell hastig. »Das war doch nicht persönlich gemeint, Morrison. Wir glauben - wir wissen - daß Sie der beste Mann sind. Aber die Aktionäre -«

»Ich gebe mir Mühe«, sagte Morrison und schaltete ab.

»Blödsinn«, murkte der Funker. »Vielleicht wollen die Aktionäre mit ihren kleinen Schaufeln mal hierher kommen?«

»Schon gut«, sagte Morrison und eilte davon.

Lerner erwartete ihn am Kontrollpunkt Able; er starrte bedrückt den Berg an. Er war höher als der Mount Everest auf der Erde, und der Schnee an den oberen Steilhängen schimmerte rötlich in der Nachmittagssonne. Einen Namen hatte der Berg nie bekommen.

»Alle Ladungen an Ort und Stelle?« fragte Morrison.

»Noch ein paar Stunden.« Lerner zögerte. Abgesehen von seiner Tätigkeit als Morrisons Assistent, war er Amateur-Konservator, ein kleiner, korrekter, grauhaariger Mann.

»Der größte Berg auf diesem Planeten«, sagte Lerner. »Können wir ihn nicht retten?«

»Ausgeschlossen. Das ist die wichtigste Stelle. Wir brauchen genau hier einen Überseehafen.«

Lerner nickte und sah den Berg bedauernd an. »Sehr schade. Niemand hat ihn je erklettert.«

Morrison fuhr herum und starrte seinen Gehilfen grimmig an.

»Hören Sie, Lerner«, sagte er. »Ich weiß, daß diesen Berg noch niemand bestiegen hat. Ich sehe den Symbolismus, der mit der Zerstörung dieses Berges verbunden ist. Aber Sie wissen genausogut wie ich, daß er verschwinden muß. Warum also darauf herumreiten?«

»Ich bin nicht –«

»Ich habe nicht die Aufgabe, Landschaften zu bewundern. Ich hasse Landschaften. Meine Aufgabe ist es, diesen Planeten den besonderen Anforderungen menschlicher Wesen anzupassen.«

»Sie sind reichlich nervös«, meinte Lerner.

»Lassen Sie mich nur mit Ihrem blöden Gerede zufrieden.«

»In Ordnung.«

Morrison wischte sich die feuchten Hände an der Hose ab. Er lächelte schwach und sagte: »Gehen wir ins Lager zurück und sehen wir nach, was dieser verdammte Dengue vorhat.«

Sie gingen zurück. Als sich Lerner umsah, leuchtete der Berg ohne Namen flammend rot.

Auch der Planet selbst hatte keinen Namen. Die kleine eingeborene Bevölkerung nannte ihn Umgcha oder Ongja, aber das hatte nichts zu bedeuten. Der Planet würde keinen amtlichen Namen besitzen, bis die Werbeabteilung der Transterran Steel sich etwas Romantisch-Angenehmes für mehrere Millionen potentieller Siedler von den überbevölkerten inneren Planeten ausgedacht hatte. Inzwischen bezeichnete man ihn einfach als Auftrag 35. Mehrere tausend Mann und Maschinen befanden sich auf dem Planeten; auf Morrisons Befehl hin würden sie Berge sprengen, Ebenen schaffen, ganze Wälder versetzen, Flüsse umleiten, Eiskappen schmelzen, Kontinente formen, neue Meere ausheben, kurz, alles tun, um Auftrag 35 zu einem passenden Heim für die einmalige und anspruchsvolle technische Zivilisation des Homo sapiens zu machen.

Dutzende von Planeten waren nach terranischem Maßstab umgemodelt worden. Auftrag 35 hätte keine ungewöhnlichen Probleme stellen dürfen. Es gab weite Wiesen, dichte Wälder, warme Meere und sanftgeschwungene Hügel. Aber irgend etwas stimmte nicht. Unfälle ereigneten sich mit einer Häufigkeit, die allen Wahrscheinlichkeitsberechnungen spottete, und ein nervöses Lager erzeugte in rapider Kettenreaktion immer neues Unheil. Jeder trug dazu bei. Es gab Raufereien zwischen Bulldozer- und Sprengstoffleuten. Ein Koch bekam vor einem riesigen Topf voll Kartoffelbrei einen hysterischen Anfall, und der Spaniel des Buchhalters biß den Lohnrechner ins Bein. Kleine Dinge führten zu großen. Und dabei hatte die Arbeit – einfache Arbeit auf einem unkomplizierten Planeten – gerade erst begonnen.

Im Zelt war Dengue inzwischen wach geworden. Kritisch blinzelte er sein Whiskyglas an.

»Na?« sagte er. »Wie läuft die Arbeit?«

»Gut«, erwiderte Morrison.

»Freut mich«, erklärte Dengue mit Nachdruck. »Ich sehe euch gern zu beim Arbeiten. Tüchtigkeit. Können. Erfahrung.«

Morrison hatte weder über den Mann noch über seine Zunge Gewalt. Die Vorschriften der Regierung sahen vor, daß bei allen Projekten Beobachter von anderen Firmen anwesend sein durften. Damit sollte sichergestellt werden, daß man voneinander lernte. Aber in der Praxis suchte der Beobachter nicht nach verbesserten Methoden, sondern nach verborgenen Schwächen, die seine eigene Firma ausnützen konnte. Und wenn es ihm gelang, den Konstruktionschef durch sein Gerede nervös zu machen, um so besser. Dengue war darin Fachmann.

»Und was kommt als nächstes?« fragte Dengue.

»Wir tragen einen Berg ab«, sagte Lerner.

»Gut!« rief Dengue und setzte sich auf. »Den großen? Ausgezeichnet.« Er lehnte sich zurück und starrteträumerisch an die Decke. »Dieser Berg stand schon, als der Mensch im Dreck nach Insekten suchte und vom Säbelzahntiger hinterlassenes Aas verschlang. Mein Gott, er ist sogar noch wesentlich älter!« Dengue lachte zufrieden und schlürfte seinen Whisky. »Dieser Berg überragte das Meer, als der Mensch eine Qualle war, die sich zwischen Land und Wasser zu entscheiden suchte.«

»Na«, sagte Morrison, »das genügt wohl.«

Dengue sah ihn kalkulierend an. »Aber ich bin stolz auf Sie, Morrison, ich bin auf uns alle stolz. Wir haben seit dieser Zeit allerhand erreicht. Was die Natur in Jahrtausenden errichtete, tragen wir an einem einzigen Tag ab. Wir können diesen lächerlichen Berg auseinanderreißen und ihn durch eine Beton-Stahl-Stadt ersetzen, die garantiert ein Jahrhundert überdauert!«

»Halten Sie den Mund«, sagte Morrison und ging auf Dengue zu. Lerner legte ihm mahnend die Hand auf die Schulter. Wenn man seinen Posten los sein wollte, brauchte man nur einen Beobachter niederzuschlagen.

Dengue leerte sein Glas und skandierte mit sonorer Stimme: »Tritt beiseite, Mutter Natur! Zittert, ihr tief verwurzelten Felsen und Berge, flüstert angstvoll, ihr unsterblichen Meere, hinan bis in die schwärzesten Tiefen, wo furchtbare Ungeheuer in ewigem Schweigen dahingleiten. Denn der große Morrison kommt, das Meer abzulassen und einen friedlichen Teich daraus zu machen, die Hügel einzuebnen und Autostraßen mit zwölf Fahrbahnen auf ihnen zu bauen, komplett mit Rasthäusern statt Bäumen, Picknicktischen statt Büschen, Imbißstuben statt Felswänden, Tankstellen statt Höhlen, Reklametafeln statt Bergbächen und anderen raffinierten Ersatzprodukten des Halbgotts Mensch.«

Morrison drehte sich auf dem Absatz um und marschierte hinaus, gefolgt von Lerner. Er hielt es beinahe für sinnvoll, Dengue niederzuschlagen und die ganze Arbeit hinzuschmeißen.

Aber er wollte es nicht tun, weil Dengue nur darauf wartete, weil er nur deswegen hier war.

Und wäre er wirklich so nervös, wenn in den Worten Dengues nicht ein Körnchen Wahrheit steckte, fragte sich Morrison.

»Die Eingeborenen warten«, sagte Lerner, als er Morrison eingeholt hatte.

»Ich will sie jetzt nicht sehen«, erwiderte Morrison. Aber in der Ferne hörte er ihre Trommeln und Pfeifen. Auch das zerrte an den Nerven seiner Leute. »Also gut«, sagte er.

Drei Eingeborene standen am Nordtor neben dem Dolmetscher. Sie waren von menschlicher Gestalt, muskulöse, nackte Steinzeit-Wilde.

»Was wollen sie?« fragte Morrison.

Der Dolmetscher erwiderte: »Nun ja, Mr. Morrison, kurz gesagt, sie haben es sich anders überlegt. Sie wollen ihren Planeten zurückhaben, und sie sind bereit, alle unsere Geschenke zurückzugeben.«

Morrison seufzte. Er konnte ihnen nicht gut erklären, daß Auftrag 35 nicht >ihr< Planet war, daß er niemandem gehörte. Land konnte man nicht besitzen – höchstens bewohnen. Hier entschied die Notwendigkeit. Dieser Planet gehörte mit weit mehr Berechtigung den Millionen Siedlern von der Erde als den paar hunderttausend Wilden, die hier ziellos herumliefen. Das war die auf der Erde herrschende Philosophie.

»Erklären Sie ihnen noch einmal, was für eine herrliche Reservation wir Ihnen bieten«, sagte Morrison. »Wir werden sie ernähren, kleiden, unterrichten –«

Dengue kam leise heran. »Wir werden sie mit unserer Güte überraschen«, sagte er. »Jedem Mann eine Armbanduhr, ein Paar Schuhe und einen Versandhauskatalog. Jeder Frau einen Lippenstift, ein Stück Seife und einen echten Wollvorhang. Für jedes Dorf einen Bahnhof, einen Genossenschaftsladen und –«

»Jetzt behindern Sie die Arbeit«, sagte Morrison. »Und das vor Zeugen.«

Dengue kannte die Vorschriften, »Verzeihung«, sagte er und trat zur Seite.

»Sie sagen, sie hätten es sich anders überlegt«, erklärte der Dolmetscher. »Um es in ihrem Stil auszudrücken: sie verlangen, daß wir in unser Dämonenland im Himmel zurückkehren, sonst werden sie uns durch Zauberei vernichten. Die heiligen Trommeln weben den Fluch, und die Geister versammeln sich.«

Morrison sah die Wilden mitleidig an. Ähnliches passierte beinahe auf jedem Planeten mit eingeborener Bevölkerung. Bedeutungslose Drohungen unzivilisierter Wesen mit übergroßer Einbildung und mangelndem Verständnis für die Macht der Technologie. Er kannte die Primitiven zu gut. Große Angeber, große Helden, wenn es die örtliche Spezies Kaninchen oder Maus zu töten galt. Gelegentlich überfielen fünfzig von ihnen einen müden Büffel und trieben ihn zur Erschöpfung, bevor sie sich nahe genug heranwagten, um ihn mit ihren stumpfen Speeren zu Tode zu foltern. Aber dann wurde gefeiert! Was für Helden!

»Sagen Sie ihnen, daß sie auf der Stelle verschwinden sollen«, sagte Morrison. »Wenn sie sich noch einmal beim Lager blicken lassen, können sie etwas erleben!«

Der Dolmetscher rief ihm nach.

»Sie versprechen große Schwierigkeiten in fünf übernatürlichen Kategorien.«

»Heben Sie sich das für Ihre Doktorarbeit auf«, sagte Morrison, und der Dolmetscher lachte fröhlich.

Am späten Nachmittag sollte der Berg ohne Namen gesprengt werden. Lerner unternahm einen letzten Prüfungsgang. Dengue, der sich endlich auf seine Aufgabe zu besinnen schien, wanderte von Mann zu Mann und notierte den Sprengplan. Dann zog sich alles

zurück. Die Sprengstoffexperten kauerten in ihren Schutzlöchern. Morrison ging zum Kontrollpunkt Able.

Der Reihe nach meldeten alle Gruppenleiter das Eintreffen ihrer Leute. Die Meteorologen stellten zum letzten Mal Messungen an und meldeten zufriedenstellende Ergebnisse. Der Fotograf nahm die letzten Bilder >vorher< auf.

»Achtung«, sagte Morrison über Funk und entfernte die Sicherungen vom Haupt-Sprengkasten.

»Sehen Sie sich den Himmel an«, murmelte Lerner.

Morrison hob den Kopf. Die Sonne ging unter, schwarze Wolken waren im Westen aufgetaucht, einen ockerfarbenen Himmel verhüllend. Im Lager wurde es still, und selbst die Trommeln auf den nahen Hügeln waren verstummt.

»Zehn Sekunden... fünf, vier, drei, zwei, eins – jetzt!« sagte Morrison und drückte den Kolben nach unten. In diesem Augenblick spürte er den Wind auf seinem Gesicht.

Kurz bevor der Berg aufbrach, tastete Morrison nach dem Hebel; instinktiv wollte er das Unvermeidliche verhindern.

Denn schon ehe die Männer zu schreien begannen, wußte er, daß der Sprengplan falsch, entsetzlich falsch war.

Nachher, in der Stille seines Zelts, als die Verletzten ins Krankenhaus geschafft und die Toten begraben worden waren, versuchte Morrison, den Vorgang zu rekonstruieren.

Ein unglücklicher Zufall natürlich: Plötzliche Veränderung der Windrichtung, unerwartete Sprödigkeit des Gesteins unter der obersten Schicht, Versagen der Dämpfer, und die verbrecherische Dummheit, zwei Übertragungsladungen dort anzubringen, wo sie den größten Schaden anrichten mußten.

Wieder ein Fall in einer langen Reihe statistischer Unwahrscheinlichkeiten, sagte er sich, dann setzte er sich plötzlich auf.

Zum erstenmal kam ihm die Idee, daß diese Unfälle absichtlich herbeigeführt worden sein konnten.

Absurd! Aber Planetarkonstruktion war schwierige Arbeit. Unfälle waren unvermeidlich. Wenn jemand nachhalf, konnten sie sich zu einer Katastrophe ausweiten.

Er stand auf und begann im Zelt hin und her zu gehen. Dengue erregte den stärksten Verdacht. Der Konkurrenzkampf zwischen den Großunternehmen war heftig. Falls man der Transterran Steel Nachlässigkeit vorwerfen konnte, würde sie ihre Lizenz verlieren, zum Vorteil von Dengues Firma und seiner eigenen Person.

Aber Dengue – das war zu auffällig. Jeder konnte verantwortlich sein. Selbst der kleine Lerner mochte seine Motive haben. Er durfte keinem trauen. Vielleicht sollte er sogar die Eingeborenen mit ihrer Zauberei berücksichtigen – bei der es sich um unbewußte Psi-Manipulationen handeln mochte.

Er ging zum Eingang und schaute auf die Zeltstadt hinaus. Wen traf die Schuld?

Von den Hügeln drang das Trommeln der früheren Besitzer dieses Planeten herüber. Und vor ihm stand der schroffe, ruinenhafte Gipfel des Berges ohne Namen immer noch.

Morrison schliefl schlecht in dieser Nacht.

Am nächsten Tag lief die Arbeit wie gewöhnlich. Die großen Lastwagen voll Chemikalien für die Fixierung der nahen Sümpfe stellten sich in langer Reihe auf. Dengue erschien in heller Hose und rosafarbenem Hemd.

»Ich möchte gern mitfahren, wenn niemand was dagegen hat, Chef«, sagte er.

»Nicht das geringste«, erwiederte Morrison.

»Danke. Ich habe etwas übrig für solche Arbeiten«, sagte Dengue und schwang sich neben dem Kartenspezialisten in den ersten Spurbrecher. »Diese Art von Unternehmen macht mich

stolz, ein Mensch zu sein. Wir gewinnen versumpftes Land zurück, Hunderte von Quadratkilometern, und eines Tages werden Weizenfelder sein, wo jetzt nur Binsen gedeihen.«

»Haben Sie die Karte?« fragte Morrison Rivera, den Vorarbeiter.

»Hier ist sie«, sagte Lerner und reichte sie Rivera.

»Ja«, sagte Dengue laut, »Sümpfe in Weizenfelder. Ein Wunder der Wissenschaft. Und wie überrascht werden erst die Bewohner der Sümpfe sein! Man stelle sich die Verblüffung von mehreren hundert Fischarten, Amphibien, Wasservögeln und Kröten vor, wenn sie entdecken, daß ihr wäßriges Paradies sich plötzlich verfestigt hat! Buchstäblich verfestigt; ein hartes Schicksal. Aber natürlich ausgezeichneter Dünger für den Weizen.«

»Also los«, rief Morrison. Dengue winkte fröhlich, als sich der Konvoi in Bewegung setzte. Rivera kletterte in einen Lastwagen. Flynn kam in seinem Jeep vorbei.

»Moment mal«, rief Morrison. Er ging zum Jeep. »Ich möchte, daß Sie Dengue im Auge behalten.«

Flynn sah ihnverständnislos an. »Wieso?«

»Ich beschuldige keinen Menschen«, sagte Morrison. »Aber mir passiert hier zuviel. Wenn es jemand darauf abgesehen hätte, uns schlecht aussehen zu lassen –«

Flynn grinste grimmig. »Ich paß' schon auf, Chef. Machen Sie sich nur keine Sorgen. Vielleicht kann er sich zu den Fischen ins Weizenfeld legen.«

»Keine Gewalt«, warnte Morrison.

»Natürlich nicht. Ich habe schon begriffen, Chef.« Flynn stieg in seinen Jeep und raste zur Spitze des Konvois. Die Fahrzeugprozession trieb eine halbe Stunde lang Staubwolken hoch, dann war das letzte Fahrzeug verschwunden. Morrison kehrte in sein Zelt zurück, um Berichte zu schreiben.

Aber er ertappte sich dabei, daß er das Funkgerät anstarre und auf Flynn's Meldung wartete. Wenn nur Dengue etwas unternehmen würde! Nichts Schlimmes, nur so viel, daß man Beweise hätte. Dann wäre Morrison berechtigt, ihn auseinander zu nehmen.

Es dauerte zwei Stunden, bis das Signal kam. Morrison schlug sich in seiner Hast das Knie an.

»Hier Rivera. Wir haben Pech gehabt.«

»Was ist passiert?«

»Der Spurbrecher muß vom Kurs abgekommen sein. Fragen Sie mich nicht, wie. Ich dachte, der Kartograph wüßte, wohin er fährt. Man zahlt ihm ja genug.«

»Reden Sie schon!«

»Wir müssen auf einer dünnen Kruste gewesen sein. Als der ganze Konvoi sich auf ihr befand, brach sie. Darunter war Schlamm, gesättigt mit Wasser. Bis auf sechs Lastwagen haben wir alle Fahrzeuge verloren.«

»Flynn?«

»Wir haben eine Menge Leute mit Pontons herausgebracht, aber Flynn war nicht dabei.«

»Verstehe«, sagte Morrison schwerfällig. »Verstehe. Bleiben Sie, wo Sie sind. Ich schicke die Amphibienwagen hinaus. Hören Sie, halten Sie Dengue fest.«

»Das wird schwierig sein«, sagte Rivera.

»Warum?«

»Er war in diesem Spurbrecher, wissen Sie. Er hatte keine Chance.«

Die Männer im Lager waren nach den neuen Verlusten sehr bedrückt. Sie suchten ein Opfer. Sie verprügelten einen Bäcker, weil sein Brot merkwürdig schmeckte, und sie lynchten beinahe

einen Wasserprüfer, weil man ihn in der Nähe der großen Pumpen fand, wo er nichts zu suchen hatte.

Aber damit waren sie nicht zufrieden. Ihre Blicke richteten sich auf das Eingeborenendorf.

Die Steinzeit-Wilden hatten in der Nähe des Lagers eine neue Siedlung errichtet, ein Klippendorf von Sehern und Kriegern, deren Aufgabe es war, die Dämonen des Himmelslandes zu verfluchen. Ihre Trommeln dröhnten Tag und Nacht, und die Männer begannen unruhig werden.

Morrison trieb sie an. Man baute Straßen, die eine Woche später zerbröckelten. Die Nahrungsmittel verdarben zu schnell, und niemand aß die Naturprodukte dieses Planeten. Während eines Sturmes schlug der Blitz in die Generatoranlage, ohne sich um die Blitzableiter zu kümmern, die Lerner persönlich angebracht hatte. Der Brand fegte über das halbe Lager hinweg, und als die Feuerwehr nach Wasser suchte, stellte man fest, daß die nahen Flüsse auf geheimnisvolle Weise umgeleitet worden waren.

Man versuchte ein zweites Mal, den Berg ohne Namen zu sprengen, brachte aber nur ein paar Lawinen ins Rollen. Fünf Männer hatten auf einem Hang eine unerlaubte Bierparty abgehalten, und sie gerieten unter das stürzende Gestein. Danach weigerten sich die Sprengstoffleute, Ladungen am Berg anzubringen.

Und wieder rief von der Erde aus die Zentrale an.

»Aber woran liegt denn das alles, Morrison?« fragte Mr. Shotwell.

»Ich sagte Ihnen doch, daß ich es nicht weiß«, erwiderte Morrison.

Nach einer Weile fragte Shotwell leise: »Kommt Sabotage in Betracht?«

»Vermutlich«, sagte Morrison. »Das alles ist ja nicht mehr anders zu erklären. Man kann sehr viel Schaden anrichten, wenn

man es darauf abgesehen hat – ein Konvoi läßt sich umleiten, Ladungen verstellen, die Blitzableiter unbrauchbar machen –«

»Haben Sie einen bestimmten Verdacht?«

»Ich habe hier fünftausend Leute«, sagte Morrison langsam.

»Das weiß ich. Hören Sie genau zu. Das Direktorium hat sich bereit erklärt, Ihnen außerordentliche Vollmachten zu übertragen. Sie können zur Erledigung des Auftrags tun, was Sie für nötig halten. Sperren Sie die Hälfte der Leute ein, wenn sich das empfiehlt. Sprengen Sie die Eingeborenen in die Luft, wenn Sie glauben, daß das nützt. Sie haben nichts zu befürchten. Wir sind sogar bereit, eine hohe Prämie zu zahlen. Aber die Arbeit muß getan werden.«

»Ich weiß«, sagte Morrison.

»Ja, aber Sie wissen nicht, wie wichtig Auftrag 35 ist. Im Vertrauen, wir haben andernorts eine Menge von Rückschlägen hinnehmen müssen, es gab Schadenersatzklagen und Katastrophen durch höhere Gewalt, die unsere Versicherungen nicht decken. Wir haben zuviel in diesen Planeten investiert, um ihn aufzugeben zu können. Sie müssen es einfach schaffen.«

»Ich werde mein Bestes tun«, sagte Morrison.

Am Nachmittag gab es eine Explosion im Treibstofflager. Vierzigtausend Liter D-12 wurden vernichtet. Ein Mann kam ums Leben.

»Sie haben sehr viel Glück gehabt«, sagte Morrison und starrte Lerner an.

»Das kann man wohl sagen«, erwiderte Lerner. Sein Gesicht war grau. Er goß sich hastig einen Whisky ein. »Wenn ich zehn Minuten später dort vorbeigekommen wäre, hätte es mich erwischt. Das ist mir ein bißchen zu knapp.«

»Reichlich viel Glück«, sagte Morrison nachdenklich.

»Hören Sie«, sagte Lerner, »ich glaube, der Boden war warm, als ich an dem Lager vorbeiging. Erst jetzt fällt es mir ein. Könnte unter der Oberfläche irgendeine Vulkantätigkeit stattfinden?«

»Nein«, sagte Morrison. »Unsere Geologen haben jeden Quadratzentimeter hier untersucht. Wir stehen auf massivem Granit.«

»Hm«, sagte Lerner. »Morrie, ich glaube, Sie sollten die Eingeborenen beseitigen.« – »Warum?«

»Sie stellen den einzigen unkontrollierbaren Faktor dar. Jeder im Lager beobachtet den anderen. Die Schuld muß bei den Eingeborenen liegen? Es gibt Psi-Fähigkeiten, wie Sie wissen, und bei Primitiven treten sie besonders häufig auf.«

Morrison nickte. »Dann würden Sie sagen, daß die Explosion von den Wilden verursacht worden ist?«

Lerner runzelte die Stirn und sah Morrison an. »Warum nicht? Man sollte immerhin einmal nachforschen.«

»Und wenn sie das schaffen«, fuhr Morrison fort, »bringen sie auch alles andere zuwege, nicht wahr? Sie leiten einen Konvoi irre –«

»Wenn man die Hypothese anerkennt, dürfte das wohl stimmen.«

»Warum zögern sie dann?« fragte Morrison. »Sie könnten uns ja mühelos vom Planeten blasen!«

»Vielleicht sind ihre Fähigkeiten begrenzt«, meinte Lerner.

»Quatsch. Eine viel zu komplizierte Theorie. Es ist viel einfacher, anzunehmen, daß jemand von uns verantwortlich ist. Vielleicht hat ihm eine Konkurrenzfirma eine Million Dollar versprochen. Vielleicht ist er übergeschnappt. Aber es müßte jemand sein, der herumkommt. Jemand, der Sprengpläne überprüft, Kurskarten kontrolliert, Arbeitsgruppen anweist –«

»Einen Augenblick mal! Wenn Sie damit sagen wollen –«

»Ich will gar nichts sagen«, erklärte Morrison. »Und wenn ich Ihnen unrecht tue, soll es mir leid tun.« Er trat vors Zelt und rief zwei Arbeiter herbei. »Sperrt ihn irgendwo ein, und sorgt dafür, daß er nicht herauskann.«

»Sie überschreiten Ihre Befugnisse«, sagte Lerner.

»Gewiß.«

»Sie täuschen sich. Sie täuschen sich in mir, Morrie.«

»Dann tut es mir leid.« Er winkte den Leuten. Sie führten Lerner ab.

Zwei Tage später begannen die Lawinen. Die Geologen stellten eine Theorie auf, wonach die wiederholten Sprengversuche tiefe Risse verursacht hätten, die sich mit der Zeit immer mehr erweiterten...

Morrison bemühte sich, die Arbeit voranzubringen, aber die Männer ließen sich nur ungern dirigieren. Manche sprachen von fliegenden Objekten, von flammenden Händen am Himmel. Sie fanden viele Zuhörer. Nach Einbruch der Dunkelheit war es riskant, im Lager herumzulaufen. Selbsternannte Wachen schossen auf alles, was sich bewegte.

Morrison war nicht besonders überrascht, als er eines Abends das Lager verlassen fand. Er hatte damit gerechnet, daß die Männer etwas unternehmen würden. Er setzte sich in sein Zelt und wartete. Nach einer Weile kam Rivera herein und nahm Platz. »Es wird Ärger geben«, sagte er und zündete sich eine Zigarette an.

»Für wen?«

»Für die Eingeborenen. Die Leute marschieren zum Dorf.«

Morrison nickte. »Wie fing es an?«

Rivera lehnte sich zurück und blies Rauch in die Luft. »Sie kennen doch diesen verrückten Charly? Den Kerl, der immer predigt? Nun, er behauptete, er habe einen Eingeborenen neben

seinem Zelt stehen sehen. Der Wilde habe gesagt: »Ihr müßt sterben – ihr müßt alle sterben.« Und dann verschwand er.«

»In einer Rauchwolke?« fragte Morrison.

»Ja«, erwiderte Rivera lachend. »Von einer Rauchwolke war auch die Rede.«

»Ziehen die Leute jetzt aus, um Hexen zu vernichten, oder Übermenschen mit Psi-Fähigkeiten?« fragte Morrison.

Rivera überlegte eine Weile, dann sagte er: »Tja, Mr. Morrison, das spielt eigentlich keine Rolle.«

Aus der Ferne hörten sie einen lauten Knall.

»Haben sie Sprengstoff mitgenommen?« fragte Morrison.

»Ich weiß es nicht. Wahrscheinlich.«

Es ist lächerlich, dachte er. Der Mob herrscht. Dengue würde grinsen und sagen: »Im Zweifel immer die Schatten töten. Man weiß nie, was sie vorhaben.«

Aber Morrison war froh, daß seine Leute Widerstand leisteten. Man konnte nie wissen... Eine halbe Stunde später kamen die ersten zurück, stumm und bedrückt.

»Nun«, fragte Morrison, »habe ich sie erledigt?«

»Nein, Sir«, sagte einer. »Wir sind nicht einmal an sie herangekommen.«

»Was war los?« fragte Morrison.

Immer mehr Männer kamen zurück. Sie standen herum, ohne einander anzusehen.

»Also, was ist geschehen?« schrie Morrison.

»Wir sind nicht einmal an sie herangekommen«, wiederholte der Mann. »Auf halbem Weg gab es einen Erdrutsch.«

»Habt ihr Verletzte?«

»Nein, Sir. Wir waren nicht betroffen. Der Erdrutsch begrub das Dorf unter sich.«

»Das ist schlecht«, sagte Morrison leise.

»Ja, Sir.« Die Männer sahen ihn an.

»Was tun wir jetzt, Sir?«

Morrison schloß einen Moment fest die Augen, dann sagte er:  
»Geht in eure Zelte und wartet.«

Sie verschwanden in der Dunkelheit. Rivera sah ihn fragend an. Morrison sagte: »Bringen Sie Lerner hierher.« Als Rivera gegangen war, setzte er sich ans Funkgerät und rief die Außenposten zurück.

Der eine halbe Stunde später über das Lager hereinbrechende Orkan traf ihn nicht ganz unvorbereitet. Es gelang ihm, die meisten Männer in die Raumschiffe zu bringen, bevor ihre Zelte fortgeblasen wurden.

Lerner betrat Morrisons Befehlsstand im Funkraum des Flaggschiffs. »Was gibt's?« fragte er.

»Das will ich Ihnen sagen«, erwiederte Morrison. »Eine Reihe toter Vulkane – fünf zehn Kilometer von hier – sind in Tätigkeit getreten. Die Wetterstation meldet eine Flutwelle, die den halben Kontinent überschwemmen wird. Hier dürfte es eigentlich keine Erdbeben geben, aber Sie haben das Zittern ja wohl selbst gespürt. Und das ist erst der Anfang.«

»Aber woher kommt das?« fragte Lerner.

»Haben Sie immer noch keinen Kontakt mit der Erde?« fragte Morrison den Funker.

»Ich bemühe mich ja dauernd.«

Rivera hastete herein. »Nur noch zwei Abteilungen«, sagte er.

»Sagen Sie mir Bescheid, sobald alle Leute an Bord eines Schiffes sind.«

»Was geht denn hier vor?« schrie Lerner. »Ist das etwa auch meine Schuld?« – »Ich habe Ihnen unrecht getan«, sagte Morrison.

»Ich höre etwas«, unterbrach der Funker. »Augenblick...«

»Morrison«, schrie Lerner. »So reden Sie doch!«

»Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll«, sagte Morrison. »Für mich ist es zu hoch. Aber Dengue könnte Ihnen Bescheid sagen.«

Morrison schloß die Augen, er sah Dengue vor sich stehen. Dengue lächelte verächtlich und erklärte: »Lest hier die Legende der Qualle, die sich für einen Gott hielt. Nachdem sie sich vom Strand erhoben hatte, entschied die Superquelle, die sich Mensch nannte, daß sie ihres gewundenen Gehirns wegen allen Wesen überlegen sei. Und dann tötete die Qualle die Fische im Meer und die Tiere auf den Feldern, die Absichten der Natur mißachtend. Sie bohrte Löcher in die Berge, preßte schwere Städte auf die stöhnende Erde, versteckte das grüne Gras unter einer Betonschürze. Nachdem sie sich unvernünftig vermehrt hatte, zog sie zu anderen Welten; dort zerstörte sie Berge, schuf Ebenen, versetzte ganze Wälder, leitete Flüsse um, schmolz Eiskappen, formte Kontinente, grub neue Meere und verstümmelte auf diese Weise die großen Planeten, neben den Sternen die edelste Schöpfung der Natur. Die Natur ist alt und langsam, aber unbestechlich. Unweigerlich kam daher eine Zeit, als die Natur genug von der eingebildeten Qualle und ihrem Anspruch auf Gottähnlichkeit hatte. Ein großer Planet, dessen Haut sie durchbohrt hatte, spuckte sie aus. Das war der Tag, an dem die Qualle zu ihrem Erstaunen entdeckte, daß sie die ganze Zeit unter Duldung unbegreifbarer Mächte gelebt hatte, auf derselben Stufe wie die Wesen im Sumpf, nicht schlechter als die Blumen, nicht besser als das Unkraut, und daß es dem Universum gleichgültig war, ob sie lebte oder starb, und daß ihre Leistungen nicht mehr waren als die Spur eines Insekts im Sand.«

»Morrison!« schrie Lerner.

»Ich glaube, der Planet konnte uns nicht mehr ertragen«, sagte Morrison. »Ich glaube, er hatte genug.«

»Da ist die Erde«, rief der Funker. »Sprechen Sie, Morrie.«

»Shotwell? Hören Sie, wir können nicht bleiben«, sagte Morrison ins Mikrophon. »Ich ziehe meine Männer hier ab, solange noch Zeit ist. Ich kann es Ihnen jetzt nicht erklären – vielleicht werde ich es nie können –«

»Der Planet lässt sich überhaupt nicht verwenden?« fragte Shotwell.

»Nein. Ausgeschlossen. Sir, hoffentlich schadet das dem Ansehen der Firma –«

»Ach, zum Teufel mit dem Ansehen der Firma«, sagte Mr. Shotwell. »Es ist nur – Sie wissen ja nicht, was hier vorgegangen ist, Morrison. Sie kennen unser Projekt in der Wüste Gobi: Ruiniert, völlig ruiniert. Aber nicht nur wir sind betroffen. Ich finde mich nicht mehr zurecht. Entschuldigen Sie, ich rede wirres Zeug, aber seit Australien versank –«

»Was?«

»Ja, versank, versank. Vielleicht hätten wir bei den Orkanen aufmerksam werden sollen. Aber als dann die Erdbeben – wir kennen uns nicht mehr aus.«

»Aber der Mars? Die Venus? Alpha Centauri?«

»Überall dasselbe. Wir können doch noch nicht am Ende sein, Morrison? Ich meine, die Menschheit –«

»Hallo, hallo!« rief Morrison. »Was ist los?« fragte er den Funker.

»Die Verbindung war plötzlich weg«, erwiderte dieser. »Ich versuche es noch einmal.«

»Geben Sie sich keine Mühe«, sagte Morrison. Rivera raste herein.

»Auch der letzte Mann ist an Bord«, sagte er. »Wir können abfliegen, Mr. Morrison.«

Sie starrten ihn alle an. Morrison sank in seinem Sessel zusammen und grinste hilflos.

»Wir können abfliegen«, sagte er. »Aber wohin?«

*Ende*